Poetische
Sagen der Vorzeit

als:

Legenden, Volkssagen, Mährchen
und Schwänke,

ernsten und launigen Inhalts

für

Freunde der Dichtkunst

und

als Stoff für Declamation

gesammelt

vom Declamator

C. F. Solbrig.

Magdeburg,
bei Rudolph Friedrich von Scheit.
1817.

FÜRSTLICHE
BIBLIOTHEK

Ihro Excellenz

der

Frau Generalin

Kleist von Nollendorf

in tiefster Unterthänigkeit

zugeeignet.

Was uns das Alterthum bewahret,
Das Große und das Schöne,
Was uns die Dichtung offenbart
Im holden Spiel der Töne,
Was Dir so nah und so verwandt,
Das Lied der Vorwelt nach empfand,
Das darf sich wohl vor Aller Blicken
Mit Deinem holden Namen schmücken.
Die alte Zeit sey schön gewesen,
Schön, was wir in Gedichten lesen;
Doch Schön'res giebt die neue Zeit
Dem Auge durch die Wirklichkeit.

C. F. Solbrig.

Inhalt.

Anonyme Dichter: Seite

Die drei Paternoster 130
Ezzel 245
Der Erbe von Linne 353

Apel:

Der heilige Felix 52
Der Erzbischof Ambrosius 125
Die Schuhe auf den Stangen 428

Besseldt:

Elisabeth die Heilige 61
Die Christmette 287
Kaiser Friedrich 312

Birnbaum:

Frau Hüt 320

Büschenthal:

Der Schwur 151

Buri:

Die Gräfin von Nidda 155
Das Weihefest 251

Castelli:

Sankt Vincenz 127
Kaiser Heinrich der Zweite 178

Collin:

Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol 1493 . . 209
Kaiser Albrechts Hund 280

Crisalin:

Der Schelm von Bergen 232

Falk: Seite

Der Bäcker von Prag und die neun Strohwiſche . 403

Göckingk:

Der getreue Hund 186
Der Freiherr von der Oerthen 261

Göthe:

Der Gott und die Bajadere 30
Das Hufeiſen 102

Grumbach, Karl:

Der Ring 270

v. Hagen, Fräulein:

Der Einſiedler in der Kelle 226
Hyacinth und Olivia 316

Haug:

Die Kohlen 110

Hell, Theodor:

Legende von der heiligen Lucia 40
Churfürſt Auguſt I. von Sachſen und die Magd aus Oſtra bei Dresden 399
Das Trompeterſchlößchen zu Dresden 415

Hill:

Sankt Auguſtin 79

Förders:

Der Dom zu Halberſtadt 379

Kind, Friedrich:

Die Kraft der Wehe 37
Der große Chriſtoph 113
Die Sonntagsdreſcher 183
Georg Neumark und die Gambe 276
Der Hahnenbalken 409

Körner, Theodor: Seite

Sankt Medardus 7
Die heilige Dorothea 21
Der Kynaſt 159
Der Teufel in Salamanka 258
Graf Hoyer von Mansfeld 333

Koſegarten:

Das Amen der Steine 35

Kretſchmann:

Der Leiermann zu Tharant 380

Krug von Nidda:

Der Wunderbare 54
Der Kampf 345

Kurd:

Abrahams Tod 64

Langbein:

Der Sünder und ſein Kind 68
Der Gaſtfreund 81
Der Kapaun 105
Das Spiel am Sabath 123
Rechenbergs Knecht 135
Die Verſuchung 139
Der Bergknappe 241
Das blinde Roß 305
Der Hirt von Oggersheim 329
Die ſelige Frau 375

Leon:

Graf Eulenſtein 296

Pfeffel:

Das Geſpenſt 24

Pichler, Caroline,
Seite
Philippine Welserin 336
Sander:
Der Kürbs von Hammelstadt 388
Schlegel, Wilhelm:
Der heilige Lukas 13
Schmidt von Lübeck:
Paul Gerhard 299
Schwab:
Der neue Stauffenritter 199
Schubart:
Der Bauer im Himmel 395
Schubart, Henriette:
Das Riesengrab 223
Schütze, St.:
Die Legende der heiligen Barbara 73
Der Teufel und die Malerin 237
Seiler:
Der Jungfernsprung 208
v. Seydlitz, Gustav:
Sankt Stephan 3
Die Jungfrau von Antiochien 47
Streckfuß:
Die Christnacht 193
Wyß:
Regentenlast 365

A.

Legenden.

I.

Sanct Stephan

von Gustav von Seydlitz.

In tief verborgner, einsam stiller Zelle,
Ein frommer Sohn der heiligen Natur,
Fern von des Lebens ungestümer Welle,
Lebt Stephan nach des Herrn Geboten nur;
Daß sich sein Geist veredle und erhelle,
Verfolgte er der neuen Lehre Spur.
Die hohen Worte des Gebenedeiten
Will er dem Volk verkündigen und deuten.

Mag ihn der Haß verfolgen und verhöhnen,
Des Geistes inn're Stimme treibt ihn fort;
Mit kühner Kraft, in des Propheten Tönen,
Verkündet er das göttlich hohe Wort

Des Vaterlandes tiefgesunknen Söhnen,
Und lehrend wandert er von Ort zu Ort,
Daß alle, die des Heil'gen Rede hören,
Zur neuen Lehre gläubig sich bekehren.

Da schwört der Hohepriester sein Verderben,
Von Schwärmerei und blinder Wuth entbrannt.
Dem falschen Glauben Diener zu erwerben,
Durchzieht der Gotteslästerer das Land,
Und zu Jehova's Ehre muß er sterben;
Denn von der Hölle ist er abgesandt,
Und will die Kinder Israels bethören,
Der Väter Glauben strafbar abzuschwören.

Mit schweren Ketten fesselt man den Treuen;
Doch unverändert bleibt sein Angesicht;
Für Gott will er sich kühn dem Tode weihen,
Und muthig sterben für die große Pflicht.
Mit muthig festem Blick und ohne Scheuen,
Erscheint er vor dem jüdischen Gericht,
Sein Heiland scheint ihn tröstend zu umschweben,
Von mildem Glanze ist sein Haupt umgeben.

„Daß du dich zählest zu der Christenrotte"
— Beginnt der Richter — „hat man dich bezeiht.
„Ist dem also? — Hast du mit frechem Spotte
„Der Väter Glauben lügenhaft entweiht?
„Hast du gefrevelt an dem höchsten Gotte?"
„„Ich habe Gott geliebet und gescheut!""
— Erwiedert Stephan gläubig — „„ihm zur Ehre,
„„Verkündete ich Jesu hohe Lehre.""

„„Ihr aber habt des Herrn Gebot geschändet,
„„Auf eitle Güter einzig nur bedacht;
„„Von seinem Dienst euch strafbar abgewendet,
„„Und Zorn und Rache frevelnd angefacht;
„„Ihr habt den Heiland, den er uns gesendet,
„„Gekreuziget, gelästert und verlacht,
„„Und all' die heiligen Propheten enden
„„Als Streiter Gottes unter Mörderhänden.""

„Hört ihr ihn lästern?" — ruft in das Gewimmel
Der Hohepriester schäumend und voll Wuth,
Und immer lauter rasset das Getümmel,
Und tausend Stimmen fordern Stephan's Blut;

Doch dieſer blickt mit Heiterkeit zum Himmel,
Das Herz geſtählt von Glauben und von Muth,
Dort blühen milde Kränze ſeinem Hoffen!
Da ſinkt er, ſchwer von einem Stein getroffen.

Und gold'ne Wolken ſenken ſich hernieder,
Er ſieht den Himmel offen, Gottes Thron
Umtönen Harfenklang und Jubellieder,
Zu ſeiner Rechten ſteht der hohe Sohn.
Und Seraphim, mit glänzendem Gefieder,
Verheißen ihm der reinſten Treue Lohn.
Er ſteht verklärt in der Vollendung Glanze,
Das Haupt geſchmückt mit einem Palmenkranze.

Und leiſe fühlt er ſich emporgezogen,
Als wie von unſichtbarer Geiſterhand.
Ihn tragen lichter Wolken gold'ne Wogen
Hinüber in das heiß erſehnte Land,
Und laut ruft er: „„Mich hat kein Wahn betrogen!““
Den frommen Blick dem Aether zugewandt,
Entſchwebt er langſam in das Reich der Klarheit,
Ein Genius des Glaubens und der Wahrheit.

II.

Sanct Medardus

von Theodor Körner.

Medardus lebte, in des Kloſters Stille,
Als Jüngling früh ſchon nach des Herrn Gebot,
So ſtreng und ernſt, wie ſeines Ordens Wille;
Die laute Welt war ſeinen Blicken todt.
Doch ſtrahlte tief in ſeines Herzens Fülle
Lebendig ſchön der Künſte Morgenroth;
Er faſſte die Natur in edler Wahrheit,
Und ſchmückte ſie mit ſeiner Farben Klarheit.

So gnügte ihm der Seele ſanfter Frieden,
Er fühlte ſich in Demuth ſtill beglückt;
Da war er einſt zum Prior hinbeſchieden,
Der ſprach: „Oft hat uns deine Kunſt erquickt,
„Hier iſt mein Lohn: Von deines Fleißes
Blüthen

„Sey unſers Kloſters Heiligthum geſchmückt.
„Mit frommen Sinn' und kunſterfahrnen Händen
„Magſt du der Kirche Altarblatt vollenden.“

Und als der Prior ſolches Wort geſprochen,
Da fühlt der Jüngling ſeine Wangen glühn,
Es ſinkt der Blick, in ſtiller Scham gebrochen;
Doch plötzlich faſſt der Kunſt Begeiſtrung ihn:
„„Wohl fühl' ich meines Herzens höh'res Pochen,
„„Wohl iſt das Werk für meine Kraft zu kühn;
„„Doch, wollt ihr mich zu ſolchem Glück erwählen,
„„So wird des Herren Gnade mich beſeelen.““

Und ſtill kehrt er zurück in ſeine Zelle,
Verſunken in dem ſeligſten Gefühl,
Und auf des Geiſtes tief bewegter Welle
Wogt, wie ein Nebel, ſeiner Träume Spiel.
Doch endlich wird's vor ſeinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet ſeiner Sehnſucht Ziel.
Da wagt er's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert ſo ſein Ideal in's Leben.

Man fand ihn ſchon im hohen Tempel-Saale,
Wenn kaum des Morgens Roſenlicht erwacht,
Bis zu des Abends letztem Sonnenſtrahle;
Selbſt in den kurzen Träumen ſeiner Nacht,
War er, wie er die Gottheit göttlich mahle,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Das Höchſte konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeiſt'rung, ſo nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was ſeine Bruſt empfangen,
Erſchuf getreu die kunſtgeübte Hand;
Die hohe Jungfrau war's, mit heil'gem Prangen,
Den großen Blick nach oben hingewandt,
In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sterngewand,
Wie ſie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbruſt ſich ſchmiegte.

Und unter ihr, mit qualzerriſſnen Zügen,
Mit ſtierem Blick und zuckender Geſtalt,
Sah man den Teufel ſchwarz und ſcheußlich liegen,
Die Krallenfäuſte grimmig wild geballt,

Auf seinem Nacken stand, mit frommen Siegen,
Der Gottesmutter heilige Gewalt;
Und jedes Herz, entzückt von diesem Bilde,
Bei jenem sich mit tiefem Abscheu füllte.

Der Künstler hatte groß und schön vollendet,
Und göttlich war das Götterwerk vollbracht;
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
Er sehnte sich nach einer Feiernacht;
Doch keine Ruhe ward ihm mild gesendet,
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erschien ihm, mit des Donners Sturmgetöse,
In Nebelrauch und Schwefelgluth, der Böse.

Der sprach: „Ist dir der Nacht Geheimniß offen,
„Hast du der Hölle in das Nest geschaut?
„Sieh! auf das Höchste darfst du muthig hoffen,
„Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
„Wenn du mich menschlicher, nicht teuflisch froh, getroffen,

„Daß sich kein Weltkind vor der Sünde graut.
„Doch wirst du nicht auf meine Reden hören,
„So will ich dich und all' dein Werk zerstören!“

Und als der Böse kaum das Wort gesprochen,
Verschwand er schnell mit gräßlichem Geschrei.
Der Jüngling fühlte seines Herzens Pochen,
Doch war sein Geist von Furcht und Schrecken frei;
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So stand er emsig vor der Staffelei,
Und dachte schnell der treu gefaßten Züge,
Und gräßlicher noch ward der Geist der Lüge.

Und zahllos strömten Männer jetzt und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu sehn,
Der Jüngling stand, verloren im Beschauen,
Mit stiller Lust auf des Gerüstes Höh'n;
Da fühlt er plötzlich ein geheimes Grauen,
Und hinter sich sieht er den Bösen steh'n,
Die Teufelsfaust umfaßt die starren Glieder,
Und stürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach! aller Sinne Macht war ihm vergangen;
Doch es iſt Gott dem Frommen zugewandt,
Die er geſchmückt mit Paradieſes Prangen,
Reicht hülfreich aus dem Bilde ihm die Hand;
Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie faſſen ihn mit leiſem Geiſterband',
Und tragen ihn zum Boden ſanft herunter,
Und ſtaunend preist der Menge Ruf das Wunder.

III.

Der heilige Lukas

von Wilhelm Schlegel.

Sanct Lukas ſah ein Traumgeſicht:
„„Geh! mach dich auf und zögre nicht,
„„Das ſchönſte Bild zu mahlen.
„„Von Deinen Händen aufgeſtellt,
„„Soll einſt der ganzen Chriſtenwelt
„„Die Mutter Gottes ſtrahlen.““

Er fährt vom Morgenſchlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in ſeinem Ohr;
Er rafft ſich aus dem Bette,
Nimmt ſeinen Mantel um und geht,
Mit Farbenkaſten und Geräth
Und Pinſel und Palette.

So wandert er mit ſtillem Tritt,
Nun ſieht er ſchon Mariens Hütt',
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unſers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende Deine Gunſt
„Auf mein beſcheidnes Theil der Kunſt,
„Die Gott mich üben laſſen!
„Wie hoch geſegnet wär' ſie nicht,
„Wenn ich Dein heil'ges Angeſicht
„Im Bildniß dürfte faſſen!"

Sie ſprach darauf demüthiglich:
„„Ja, deine Hand erquickte mich
„„Mit meines Sohnes Bilde.
„„Er lächelt mir noch immer zu,
„„Obſchon erhöht zur Wonn' und Ruh
„„Der himmliſchen Gefilde.""

„„Ich aber bin in Magdgeſtalt,
„„Die Erdenhülle ſinkt nun bald,
„„Die ich auch jung verachtet.
„„Das Auge, welches alles ſieht,
„„Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
„„Im Spiegel mich betrachtet.""

„Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
„Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
„Holdſeligſte der Frauen!
„Du ſiehſt allein der Schönheit Licht
„Auf Deinem reinen Antlitz nicht:
„Doch laß es Andre ſchauen."

„Bedenke nur der Gläub'gen Troſt,
„Wenn Du der Erde lang entflohſt,
„Vor Deinem Bild zu beten.
„Einſt tönt Dir aller Zungen Preis,
„Dir lallt das Kind, Dir fleht der Greis,
„Sie droben zu vertreten."

„„Wie ziemte mir ſo hoher Lohn?
„„Vermocht' ich doch den theuren Sohn
„„Vom Kreuz nicht zu entladen.
„„Ich beuge ſelber ſpät und früh
„„In brünſtigem Gebet die Knie
„„Dem Vater aller Gnaden.““

„O Jungfrau! weig're länger nicht;
„Er ſandte mir ein Traumgeſicht,
„Und hieß mir, Dich zu mahlen.
„Von dieſen Händen aufgeſtellt,
„Soll vor der weiten Chriſtenwelt
„Die Mutter Gottes ſtrahlen.“

„„Wohlan denn! ſieh bereit mich hier;
„„Doch kannſt Du, ſo erneue mir
„„Die Freuden, die ich fühlte;
„„So rufe jene Zeit zurück,
„„Als einſt das Kind, mein ſüßes Glück,
„„Im Schooß der Mutter ſpielte.““

Sanct

Sanct Lukas legt an's Werk die Hand;
Vor ſeiner Tafel unverwandt,
Lauſcht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein,
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsſchaar;
Der reicht' ihm ſorgſam Pinſel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweitenmal
Ein Jeſuskind des Malers Wahl,
Um die ſie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte ſeinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinſel nieder.
„Zu der Vollendung brauch' ich Friſt,
„Bis alles wohl getroffen iſt,
„Dann“ — ſpricht er — kehr' ich wieder.“

Nur wenig Tage ſind entflohn,
Da klopft von neuem Lukas ſchon
An ihre Hüttenpforte;
Doch ſtatt der Stimme, die ſo ſüß
Ihn jüngſt noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entſchlummert war die Gottesbraut,
Wie Blumen, wenn der Abend thaut;
Sie wollten ſie begraben,
Da ward ſie, in verklärtem Licht,
Vor der Apoſtel Angeſicht
Gen Himmel aufgehaben.

Erſtaunt und froh ſchaut er umher,
Die Blick' erreichen ſie nicht mehr,
Die er nach droben ſendet.
Obſchon im Geiſt von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollendet.

Und war auch ſo der Frommen Luſt,
Und regt' auch ſo in jeder Bruſt
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die Demuthsvolle ſah,
Ward hoher Segnung innen.

Vieltauſendfältig konterfeit,
Erſchien ſie aller Chriſtenheit
Mit eben dieſen Zügen.
Es muſſte, manch Jahrhundert lang,
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein ſchwacher Umriß gnügen.

Doch endlich kam Sanct Raphael,
In ſeinen Augen glänzten hell
Die himmliſchen Geſtalten;
Herabgeſandt von ſel'gen Höh'n,
Hatt' er die Hehre ſelbſt geſehn
An Gottes Throne walten.

Der ſtellt' ihr Bildniß, groß und klar,
Mit ſeinem keuſchen Pinſel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er ſich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

IV.

Die heilige Dorothea

von Theodor Körner.

Als unſer Meiſter, Herr Jeſus Chriſt,
Zum Heil für ewige Zeiten,
In den bittern Tod gegangen iſt,
Da bekannten ſich viele Heiden.

Und in Griechenland lebte ein Mägdlein zart,
Die thät eines Gartens hüthen,
Der hatte der Herr ſich offenbart,
In ihren Bäumen und Blüthen.

Sie pflegte der Blumen ſo lieb, ſo hold,
Mit frommen, kindlichen Scherzen,
Und der Glaube wuchs ihr, wie reines Gold,
Lebendig in ihrem Herzen.

Und als ſie einſt, unterm blühenden Baum,
Zum Schlummer die Augen geſchloſſen,
Da hat der Herr einen lieblichen Traum
In ihre Seele gegoſſen.

Es kam von des Himmels Sternenrand,
— So erſchien ihr das freudige Wunder —
Drei blühende Roſen in ſtrahlender Hand,
Ein lichter Engel herunter.

Er reicht' ihr die Roſen mit liebendem Blick,
Und gab ihr den Kuß der Weihe,
Dann flog er zu ſeinem Himmel zurück,
Hinauf durch des Aethers Freie.

Und als ſie erwacht aus des Traumes Luſt,
Gedenkt ſie der heitern Geſtalten,
Und findet drei Roſen an ihrer Bruſt,
Da erkennt ſie das göttliche Walten.

Und heilige Sehnſucht ihr Herz durchglüht
Nach dem ewigen Himmelsgarten,
Und ſtill verklärt ſich ihr tiefes Gemüth,
Der Gottesgabe zu warten.

Und zween Tage prangt die Frühlingspracht,
Mit freudigem Sternenglühen,
Und als der dritte Morgen erwacht,
Da wollen die Roſen verblühen.

Und der Engel erſcheint, als der vierte graut,
Im lichten Bräutigamskleide,
Und trägt die Roſen und trägt die Braut
Hinauf in den Garten der Freude.

V.

Das Geſpenſt

von Pfeffel.

Der Wildgraf Hugo war ein Tyrann,
Der keinen Rächer glaubte,
Auf Schmäuße nur und Fehden ſann,
Und manchen Waller beraubte.

Doch was geſchah? — Die Nacht beſchlich
Ihn einſt auf ſeinem Schimmel;
Kein Sternlein ſchien, der Mond verblich
Am Donner brütenden Himmel.

Er ſpornt ſein Roß durch's waldige Thal;
Jetzt fiel ein praſſelnder Regen,
Die Blitze ziſchten Strahl auf Strahl,
Begleitet von ſchmetternden Schlägen.

Nun hört er von einer fernen Uhr
Die Mitternachtsſtunde ſchallen.
„Wohlan“ — denkt er — „leitender Spur
„Muß ich entgegen wallen.“

Er that's; in kurzem zeigte ſich ihm
Ein Friedhof mit einer Kapelle.
Sein Roß ſtand ſtill; ein Ungethüm,
Ein Geiſt ſchwebt über der Schwelle.

„„Steig ab und folge mir; mein Haus
„„Beſchirmt dich vor dem Gewitter.““
Sprach das Phantom; mit ſtummen Graus
Gehorcht ihm der bebende Ritter.

In eine Klauſe mit Schädeln gefüllt,
Die ſchnell, wie Lampen, entbrennen,
Geleitet er ihn. „„Hier,““ — ſprach das Gebild —
„„Ruh' aus und lerne mich kennen.““

Er weiſt auf eine Bahre hin,
Und ſetzt ſich neben ihn nieder:
„„Verbanne die Furcht; ich war, ich bin
„„Auch einer deiner Brüder.““

„„An diesem Kirchlein war ich Kaplan,
„„Zwar frei von groben Sünden;
„„Doch wagte mein Stolz den Ocean
„„Der Gottheit zu ergründen.““

„„Bald fand sich mein Geist in Zweifeln bestrickt;
„„Umsonst war Ringen und Streben.
„„Ich läugnete, durch Sophismen berückt,
„„Gott und das ewige Leben.““

„„Den Irrthum hätte mir Gott verziehn,
„„Er, der so gern verzeihet,
„„Hätt' ich mit frechem Dünkel ihn
„„Nicht in die Welt gestreuet.““

„„So riß ich der Tugend Stützen um,
„„Und würgte die Gewissen;
„„Doch mein verruchtes Priesterthum
„„Ward bald vom Tod mir entrissen.““

„„Er zeigte mir das offne Grab;
„„Ich sah hinein und erbebte.
„„Ich starb; doch sank ich nicht ganz hinab,
„„Ich fühlte, daß ich noch lebte.““

„„Ich fühlt' es, als ich die Stimme vernahm:
„„Geh, weine blutige Zähren,
„„So lang', bis dein geheiligter Gram
„„Wird einen Sünder bekehren.““

„„Die Stimme schwieg; ich fand mich erwacht,
„„Hier unter den dürren Gebeinen;
„„Doch darf ich des Jahrs um Mitternacht
„„Einmal den Menschen erscheinen.““

Der Seiger schlug Eins: „„nun deine Hand!““
Sprach ächzend der Geist. Entschlossen
Reicht Hugo sie hin; der Geist verschwand,
Indem ihm drei Zähren entflossen.

Schnell füllt sich mit Nacht das Beinenhaus;
Die Schädel rasseln, die Erde
Erzittert. Hugo tappt schauernd hinaus
Zu seinem harrenden Pferde.

Er trabt durchs Thal vom Sturm umbraust.
Kaum röthet das Frühlicht die Hecken,
So sieht er auf seiner brennenden Faust
Drei rothe glänzende Flecken.

Er wusch sich die Hand im kühlen Quell;
Umsonst, die Flecken erschienen,
So sehr er sie rieb, doch immer so hell,
So blutroth wie Rubinen.

Das fiel ihm aufs Herz; sein Gewissen schrie;
Die Larven seiner Sünden
Umschwebten ihn; er sank aufs Knie
Verzweifelnd, Gnade zu finden.

Schnell tagt' es in seiner Seele Grund.
Er schwur, sich selbst ein Grauen,
Ein Kloster, da, wo der Friedhof stund,
Für reuige Sünder zu bauen.

Jetzt kam er heim; sein Blick war hehr
Und mild; sein Hofgesind schaute
Ihn staunend an, und staunte noch mehr,
Als er ein Gotteshaus baute.

Vollbracht war nun das Ehrenmahl
Der Buße, durch seine Getreuen.
Er nannte das Kloster Thränenthal,
Und ließ zum Abte sich weihen.

Zur Mitternacht erschien ihm der Geist,
Und sprach mit heiterer Miene:
„„Kein Tempel, Freund, nur Tugend preist
„„Den Herrn und wirket die Sühne.““

„„Wohl mir, daß er mich würdig fand,
„„Dein Herz zur Tugend zu wecken!
„„Ade!““ Hier drückt' er ihm die Hand,
Und schnell verschwanden die Flecken.

VI.

Der Gott und die Bajadere

eine indiſche Legende

von Göthe.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum ſechſtenmal,
Daß er unſers gleichen werde,
Mitzufühlen Freud' und Qual.
Er bequemt ſich, hier zu wohnen,
Läſſt ſich alles ſelbſt geſchehn.
Soll er ſtrafen oder ſchonen,
Muß er Menſchen menſchlich ſehn.
Und hat er die Stadt ſich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläſſt er ſie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinaus gegangen,
Wo die letzten Häuſer ſind,
Sieht er mit gemahlten Wangen
Ein verlornes ſchönes Kind.
„Grüß dich, Jungfrau!“ — „„Dank der Ehre!““
„„Wart', ich komme gleich hinaus.““
„Und wer biſt du?“ — „„Bajadere,
„„Und dies iſt der Liebe Haus.““
Sie rührt ſich, die Zimpeln zum Tanze zu ſchlagen,
Sie weiß ſich ſo lieblich im Kreiſe zu tragen,
Sie neigt ſich, und biegt ſich, und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht ſie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn in's Haus hinein.
„„Schöner Fremdling, lampenhelle
„„Soll ſogleich die Hütte ſeyn.
„„Biſt du müd', ich will dich laben,
„„Lindern deiner Füße Schmerz.
„„Was du willſt, das ſollſt du haben,
„„Ruhe, Freuden oder Scherz.““
Sie lindert geſchäftig geheuchelte Leiden;
Der Göttliche lächelt; er ſiehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menſchliches Herz.

Und er fordert Sclavendienſte;
Immer heitrer wird ſie nur,
Und des Mädchens frühe Künſte
Werden nach und nach Natur.
Und ſo ſtellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht ſich ein;
Iſt Gehorſam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Blüthe ſeyn.
Aber, ſie ſchärfer und ſchärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Luſt und Entſetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und ſie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen ſteht gefangen,
Und ſie weint zum erſtenmal;
Sinkt zu ſeinen Füßen nieder,
Nicht um Wolluſt und Gewinnſt.
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie verſagen allen Dienſt.
Und ſo zu des Lagers vergnüglichen Feier,
Bereiten den dunklen behaglichen Schleier,
Die nächtlichen Stunden das ſchöne Geſpinnſt.

Spät entſchlummert unter Scherzen,
Früh erwacht, nach kurzer Raſt,
Findet ſie an ihrem Herzen
Todt den vielgeliebten Gaſt.
Schreiend ſtürzt ſie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt ſie ihn,
Und man trägt die ſtarren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Prieſter, die Todtengeſänge,
Sie raſet und rennet, und theilet die Menge.
Wer biſt du? was drängt zu der Grube dich hin?“

Bei der Bahre ſtürzt ſie nieder,
Ihr Geſchrei durchdringt die Luft;
„„Meinen Gatten will ich wieder!
„„Und ich ſuch' ihn in der Gruft.
„„Soll zu Aſche mir zerfallen
„„Dieſer Glieder Götterpracht?
„„Mein! er war es, mein vor allen!
„„Ach! nur eine ſüße Nacht!““
Es ſingen die Prieſter: „Wir tragen die Alten,
„Nach langem Ermatten und ſpätem Erkalten;
„Wir tragen die Jugend, noch eh' ſie's gedacht.“

„Höre deiner Prieſter Lehre:
„Dieſer war dein Gatte nicht;
„Lebſt du doch als Bajadere,
„Und ſo haſt du keine Pflicht.
„Nur dem Körper folgt der Schatten
„In das ſtille Todtenreich;
„Nur die Gattin folgt dem Gatten:
„Das iſt Pflicht und Ruhm zugleich.“
„Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
„O nehmet, ihr Götter, die Zierde der Tag
„O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch.

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgeſtreckten Armen
Springt ſie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme ſich empor,
Und in ſeinen Armen ſchwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut ſich die Gottheit der reuigen Sünder,
Unſterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

VII.

Das Amen der Steine

von Koſegarten.

Von Alter blind, fuhr Beta fort
Zu predigen die neue Botſchaft.
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte
An ſeines Führers Hand der fromme Greis,
Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.

Einſt leitet' ihn ſein Knabe in ein Thal,
Das überſä't war mit gewalt'gen Steinen.
Leichtſinnig mehr, als boshaft, ſprach der Knabe:
„Ehrwürd'ger Vater! viele Menſchen ſind
„Verſammelt hier, und warten auf die Predigt.“
Der blinde Greis erhob ſich alſobald,
Wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an,
Ermahnte, warnte, ſtrafte, tröſtete
So herzlich, daß die Thränen mildiglich
Ihm niederfloſſen in den grauen Bart.

Als er beſchließend drauf das Vaterunſer,
Wie ſich's geziemt, gebetet, und geſprochen:
„„Dein iſt das Reich, und dein die Kraf
und dein
„„Die Herrlichkeit, bis in die Ewigkeiten;“
Da riefen rings im Thal viel tauſend Stimmen:
Amen, ehrwürd'ger Vater! Amen! Amen!

Der Knab' erſchrak; reumüthig kniet' er nieder,
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
„„Sohn!““ — ſprach der Greis, — „„haſt du den
nicht geleſen:
„„Wenn Menſchen ſchweigen, werden Stein
ſchreien?
„„Nicht ſpotte künftig, Sohn, mit Gottes
Wort!
„„Lebendig iſt es, kräftig, ſchneidet ſcharf,
„„Wie kein zweiſchneidig Schwert. Und
ſollte gleich
„„Das Menſchenherz ſich ihm zum Trotz ver-
ſteinen,
„„So wird im Stein' ein Menſchenherz ſich
regen.““

VIII.

Die Kraft der Weihe

von Friedrich Kind.

„Geſegn' dich Gott, du werther Wein,
„Und laß dich mir zum Heil gedeih'n!“
Sprach ſtets ein wackrer Zecher,
Und leerte nie den Becher,
Er ſchlug denn drauf ein Kreuzelein.

Indeß er alſo früh und ſpat
Um Heil und Gottes Segen bat,
War Hab' und Gut verronnen,
Wie ein verlechzter Bronnen;
Der Manichäer zu ihm trat.

Als Angſt und Schwermuth' ihn befällt,
Die Scham ihm jeden Trunk vergällt,
Spricht er einſt früh am Morgen:
„Kein Wirth will länger borgen;
„Drum fahre wohl, du ſchöne Welt!“

Er eilt zum düſtern Wald, und braut
Ein Tränkchen ſich von Schierlingskraut,
Preſſt Wolfsmilch, Eiſenhütlein,
Vom Kellerhals die Blüthlein
Und Pilze, ganz mit Laich bethaut.

Er faſſt das Glas: „So komm, o Tod,
„Ich ſcheute nicht die letzte Noth,
„Könnt' ich gerecht nur werden
„Den Gläubigern auf Erden;
„Weh mir, dem Schimpf im Grabe droht!“

„Ich ſterbe als beſchimpfter Mann,“
— Erſeufzt er wieder — „ſey es dann!
„Nur daß der Arme leidet,
„Deß Scherflein ich vergeudet,
„Das iſt's, was ich nicht tragen kann!“

Er ſtützt die Linke unters Kinn,
Starrt finſtern Aug's zu Boden hin,
Spricht dumpfig: „Feiger, ende,
„Daß deine Qual ſich wende;
„Dir iſt der Tod allein Gewinn!“

„Geſegn' dich Gott, du werther Wein,
„Und laß dich mir zum Heil gedeih'n!“
Sagt, wie im Traum, der Zecher
Nach alter Weiſ' zum Becher,
Und ſchlägt, wie ſonſt, ein Kreuzelein.

Nun hört, wie lange Frömmigkeit
Sich lohnt auch in der Zeitlichkeit!
Kaum naht er mit den Lippen,
Das Todesgift zu nippen,
Als er erbebt und Wunder! ſchreit.

Schwer wird der Becher manches Pfund,
Es wallt und ſiedet tief im Grund,
Wirft grün' und goldne Funken;
Bald iſt der Gäſcht geſunken,
Und — Barren ſchimmern blank und rund.

Denn wiſſt, der Weihe Wunderkraft
Hat Gift zu Golde umgeſchafft.
Nach Tilgung aller Schulden,
Verbleiben tauſend Gulden
Zu Korn und edlem Rebenſaft.

IX.

Legende von der heiligen Lucia

von Theodor Hell.

In der heiligen Chriſtine
Kloſter zu Bologna lebte,
Vor nun längſt verſtrichnen Jahren,
Lucia voll hoher Schönheit,
Und aus ſtolzem Stamm' entſproſſen,
Aber ſittiger und reiner
Noch weit mehr, als ſchön und edel.
Cherubino Malespina
Sah die Heil'ge, Gottgeweihte,
Und von Flammen ward ergriffen
Liebebrennend ſein Gemüthe,
Daß in ſeinem tiefſten Herzen
Nur allein ihr Bildniß wohnte.
Und ſo ging er alle Tage,
Wenn die nahen Kirchenglocken
Zu der heil'gen Meſſe riefen,

In Chriſtinens ſtillen Tempel,
Stellte dort ſich unters Fenſter,
Wo, aus ihrer kleinen Zelle,
Lucia zum Tabernakel
Ihrer Heil'gen betend ſchaute.
Stille ſtand er dort und betend.
Doch wenn neben ihm an's Fenſter
Trat die heißgeliebte Nonne,
Drang es ihm durch alle Nerven,
Als ein Strom von Himmelswonnen;
Und von Reizen, zum Verblenden,
Konnt' er nicht die Blicke wenden.

Aber Lucia gewahrte
Seine irdiſch heißen Blicke,
Wenn ſie ſich dem Fenſter nahte,
Und ſie dachte jenes Wortes,
Das der heil'ge Biſchof ſagte,
Als er ihr den Schleier reichte:
„Hierdurch trenn' ich dich auf immer
„Von der Männer ſchnöden Augen.“
Und ſie glaubte Gott es ſchuldig,
Sich des Jünglings Liebesblicken
Unerreichbar zu verbergen.

Siehe! als am andern Tage
Cherubino kam zur Meſſe,
Zu dem lebensreichen Fenſter,
Wie zu ſeinem Himmel, eilend,
Fand mit dichtem Gitterwerke
Er es dergeſtalt umſponnen,
Daß ſelbſt nicht das Aug' der Liebe
In das Inn're dringen konnte,
Luciens Geſtalt zu ſchauen.
Und ſo fand er's alle Tage,
Wenn er kam zur heil'gen Meſſe.
Hin war, was er ſonſt genoſſen,
Ach, ſein Himmel war verſchloſſen.

Da ergreift ihn tiefes Leiden,
Und er fleht, recht bald zu ſterben,
Als auf einmal mit dem Kreuze
Kämpfer ziehen durch Bologna,
Salem wieder zu erobern,
Das in wilder Heiden Händen.
Ihre Hymnen tönen mächtig
In ſein Herz von Gram durchdrungen,
Und empor aus dumpfer Trauer
Reißt er ſich mit Männer-Muthe.

„„Lucia iſt Gott verlobet!““
— Ruft er — „„o! ich will ihr folgen,
„„Und dem Kreuze mich geloben,
„„Daß ich Gottes Werk vollende.““
Spricht's, und folgt dem frommen Zuge,
Läſſt dahinten ird'ſche Schätze,
Daß er himmliſche gewinne;
Heilig wird nun ſeine Minne.
Und da liegt das Land der Sehnſucht
Vor dem Blick der frommen Schaaren;
Sie betreten mit Geſängen,
Zu des Heilands Preis und Ehre,
Den durch ihn geweihten Boden,
Vorwärts eilend zu dem Kampfe.
Bald erſcheint der Sarazenen
Ungeſtüme, wilde Menge,
Und in heilige Geſänge
Stürmt das rohe Kriegsgetöſe.
Schwerter klirren, Lanzen ſplittern,
Und der Mond kämpft mit dem Kreuze.
Hinſtürzt in den dicht'ſten Haufen
Cherubino ſich, verachtend
Tod und zeitliches Verderben;
Denn ihm bringt der Sieg auch Sterben.

Ach! nicht Sieg konnt' er erringen,
Nicht den heil'gen Kranz des Todes!
Uebermannt ſinkt er zu Boden,
Und man wirft ihn fort in Feſſeln,
Führt ihn fort als Kriegsgefangnen.
Doch die wilden Sarazenen
Rührt des Jünglings edler Anſtand,
Und ſie dringen bittend in ihn,
Seinen Glauben abzuſchwören.
Er verwirft dies Wort mit Grauſen.
Da verſuchen ſie durch Martern,
Ihm den feſten Sinn zu beugen,
Daß er ſeinen Chriſt verleugne,
Und zu Mahomed ſich wende.
Standhaft ſieht er, feſt im Glauben,
Sie zum Marterwerk ſich rüſten;
Denn die Palme winkt den Chriſten.

Aber als die wilden Henker
Ihn ergreifen, und die Glieder
Zu zerfleiſchen, ſchon die Zangen
Aus dem glühen Brande reißen,
Hebt er Hand und Blick zum Himmel,
Der Geliebten jetzt noch dankend,

Ruft mit laut erhobner Stimme:
„„Lucia! du heil'ge Jungfrau!
„„Unbefleckte, reine Tugend!
„„Wandelſt du noch hier auf Erden,
„„O ſo halte, durch Gebete
„„Deines gottgeweihten Mundes,
„„Den, der bis zum Tod dich liebte,
„„Daß er nicht dem grauſen Drängen
„„Der Verſuchung unterliege.
„„Aber biſt du ſchon im Himmel,
„„O! ſo magſt du für mich bitten
„„Den, der einſt am Kreuz gelitten.““

Und kaum hat er ausgeredet,
So verfällt er wunderbarlich
Schnell in einen tiefen Schlummer;
Und als er erwacht, ſo findet
An dem Kloſter Sanct Chriſtinens
In Bologna er ſich wieder,
Noch die aufgehobnen Hände
Mit der Feſſeln Laſt beſchweret.
Lucia, von Schönheit ſtrahlend
Und im reinſten Himmelsglanze,
Sieht er ſtehn an ſeiner Seite.

„„Lucia!““ — ſo ruft er — „„lebeſt
„„Du noch, Heilige?““ — „Ich lebe,“
— Giebt des Engels Stimm' ihm Antwort —
„Aber in dem wahren Leben.
„Geh und leg' auf meinem Grabe
„Deine ſchweren Feſſeln nieder,
„Und die hohe Gnade preiſe,
„Die der Herr an Dir erwieſen.“
Zu dem Himmel kehrte wieder
Die Geſtalt der heil'gen Jungfrau;
Denn zur Stunde, da der Ritter
Hatt' Europia verlaſſen,
Thät auch Lucia erblaſſen.

X.

Die Jungfrau von Antiochien

von Guſtav von Seyblitz.

In verborgner, niedrer Hütte,
Nach beſcheidner Veilchen Art,
Blühte, reich an holder Sitte,
Eine Jungfrau, ſchön und zart.
Viele Buhlen um ſie freiten,
Keinem leiht ſie willig Ohr;
Denn, den Hochgebenedeiten
Sie zum Bräutigam erkohr.

Und des Landsvoigts Neffe brannte
Für ſie, mit verbotner Luſt.
Doch ſie ſprach: „der Gottgeſandte
„Lebt allein in dieſer Bruſt.“
Und er tritt zum Tribunale;
„„Dieſe iſt des Todes werth!
„„Sie verhöhnt die Opferſchale,
„„Und der alten Götter Herd.““

Und der Landvoigt spricht mit Zürnen:
„Sendet Knechte nach ihr hin!
„In das Haus der feilen Dirnen
„Schleppe man die Frevlerin.“
Der Befehl, den er gegeben,
Wird mit wilder Lust vollbracht,
Und der zarten Jungfrau Beben
Von der rohen Schaar verlacht.

In der engen, düstern Kammer,
Wo kein Retter ihr erscheint,
Stürzt, allein mit ihrem Jammer,
Sie zur Erde hin und weint.
„Komm und löse meine Bande,
„Göttlicher, dem ich vertraut;
„Rette mich von Schmach und Schande,
„Und befreie deine Braut!“

Und ein Jüngling tritt in's Zimmer,
Bleibt bescheiden vor ihr steh'n,
In der Waffen blanken Schimmer,
Helden gleich, und männlich schön.

Mit des Mitleids sanften Mienen
Neigt er sich herab zu ihr:
„„Holde Jungfrau, dir zu dienen,
„„Dich zu retten, bin ich hier.““

„„Dieses schönen Körpers Hülle
„„Schützt des Panzers schwerer Druck;
„„Und der goldnen Locken Fülle
„„Berge dieses Helmes Schmuck;
„„An der zarten Hüfte prange
„„Dieses oft erprobte Schwerdt;
„„So entgehst du Schmach und Drange,
„„Und entfliehest unversehrt.““

„Göttlicher, aus lichten Höhen!“
— Ruft die Jungfrau laut und fleht, —
„Laß in deinem Glanz dich sehen,
„In des Himmels Majestät!“
„„Sterblich, so wie du geboren,““
— Spricht der Jüngling sanft und mild —
„„Hat mich Christus auserkoren,
„„Zu der Unschuld Schirm und Schild.““

Mit der Rüſtung ſichrer Hülle
Wird die Holde nun bedeckt.
Leiſ', in unbemerkter Stille,
Flieht ſie ſchnell und unentdeckt;
Und der Jüngling, die Belohnung
Seiner That im frohen Blick,
Bleibt allein nun in der Wohnung
Frecher Lüſte kühn zurück.

Plötzlich öffnet ſich die Pforte,
Und berauſcht von Luſt und Wein,
An dem wohlbekannten Orte,
Tritt der Landvoigt taumelnd ein;
Sieht den Jüngling ſich erheben,
Der mit Stolz und edlem Muth
Ihm bekennt, was ſich begeben,
Und erſtarrt vor Zorn und Wuth.

Schäumend ruft er die Genoſſen
Seiner Frevel, und gebeut,
Daß den Jüngling, feſtgeſchloſſen,
Man dem Flammentode weiht.

Schnell die Unthat zu vollenden,
Wird dem Markte zugeſtürmt,
Wo ſich unter Henkers Händen
Fürchterlich ein Holzſtoß thürmt.

Feſt und ruhig, ohne Grauen,
Steigt der Jüngling kühn hinauf,
Und mit gläubigem Vertrauen
Blickt er zu dem Himmel auf.
Auf des Scheiterhaufens Mitte
Schlägt die Flamme ſchon empor,
Plötzlich ſtürzt mit ſchnellem Schritte
Athemlos die Jungfrau vor.

„Deine Krone will ich theilen,
„Aus dem feindlichen Gewühl
„Will ich mit dem Retter eilen,
„Zu des Glaubens ſchönem Ziel.“
Und ſie ſtürzt ſich in die Flammen,
Und ſie ſchweben, Hand in Hand,
Selig und verklärt zuſammen
In das ſchöne Friedensland.

XI.

Der heilige Felix

von Apel.

Vor den Feinden floh der heil'ge Felix;
Doch sie folgten seinen flücht'gen Schritten.
Nah bei ihm schon waren die Verfolger,
Aber nirgends bot sich eine Zuflucht,
Als des Felsen leicht entdeckte Höhle.
„Herr" — sprach Felix betend — „ist's dein Wille,
„Daß ich fürder hier dein Reich verkünde,
„Und des Werks mich freue, das dich preiset,
„Leicht ja werden dann der Höhle Schatten
„Mir zur sichern undurchdrungnen Hülle!
„Aber hast du deinen Knecht geheiligt,
„Daß er Zeuge sey für deine Wahrheit,
„Dann, o Heil'ger, nimm mein Blut zum Opfer,
„Auch für diese Blinden, die mich tödten.

„Und die Höhle, wo dein Zeuge blutet,
„Werd' alsbald ein Tempel deiner Ehre,
„Der die Feinde deinem Reich versammelt."
So trat er hinein voll hohen Glaubens.
Bald aus allen Felsenritzen drängten
Haufenweis sich Spinnen zu der Oeffnung,
Und sie webten emsig vor dem Eingang.
Dichte Netze mehr und mehr erschienen,
Und die Höhle schien seit grauen Zeiten
Nur des schwarzen Giftgewürms Behausung.

Schnell vorüber war der Feind geeilet,
Weit in fernem Land den Heil'gen suchend.
Und alsbald, gleich seidnem Prachtgewande,
Glänzt der Spinnen giftiges Gewebe,
Und es strahlt, wie Licht des reinen Demants,
Jeder Spinne Rücken, und die Füße
Schlingen sich zur schön gewundnen Fassung.
Da vernahm Sanct Felix durch das Zeichen,
Daß die heil'gen Engel ihn behütet
Vor dem Zorn der wildergrimmten Feinde.
Und er trat anbetend aus der Höhle,
Lehrte viel, und mehrte Christi Kirche.

XII.

Der Wunderbare

oſtthüringiſche Legende

von Krug von Nidda.

Von ferner Brittenküſte
Zog einſt, in gläub'ger Ruh,
Winfried der Haidewüſte
Germaniſcher Marken zu;
Weiß ſein Gewand, wie Schwäne,
Sein Herz von Sünden rein,
Weiß ſeines Roſſes Mähne,
Wie hoher Nordlandsſchein.

Viel hatt' im Cattenwalde
Der Heiden er bekehrt,
Auf mancher Bergeshalde
Den Wodansſtuhl zerſtört.
Nach Thüringen zu fahren
Ihm nun der Ruf erging,
Wo noch das Volk in Scharen
An Asgards Göttern hing.

Wohl galt's hier kühnes Schaffen,
Manch ritterlichen Schlag,
Eh' eines Gottes Waffen
Die Götzenbrut erlag;
Auch Winfrieds Kreuzgefährte
Fand hier den Märtyrtod,
Erlag dem Heidenſchwerte,
Von tauſend Wunden roth.

Doch, wie auf wildem Meere
Ein Sternlein blank und frei,
Blieb ſeiner Himmelslehre
Der Wundermann getreu.
Da winkt zum Hain der Eiche
Ihn einſt ein Flammenſtrahl:
„Walts Gott! vielleicht erreiche
„Ich hier ein hirtlich Thal."

„Hab' lange nicht geraſtet
„Von irrem Pilgerlauf,
„Mich lange nicht entlaſtet
„Von Wehr und Schwertesknauf;

„Lang nicht mein Herz erhoben
„In ſtiller Beter Kreis,
„Mich fürder zu erproben,
„Zu meines Heilands Preis.“

Sprach's, und hinangeritten,
Nicht ſonder Ahnungsgraun,
Muß er in Waldes Mitten
Fluchwerthe Gräuel ſchaun;
Umſchaart von grimmen Heiden,
Ein bleiches Chriſtenbild,
Beſtimmt, den Tod zu leiden
Auf Krodo's Opferſchild.

Nicht ſäumt der Gottesſtreiter,
Ringfertig, ſonder Scheu,
Stürmt er, ein Sieggeweihter,
Zum Rettungskampf herbei;
Das Kreuz in hoher Rechten,
Im Auge Wetterdräun,
Trennt er, gleich Geiſtermächten,
Den finſtern Todes-Reihn.

„Zurück, ihr Mörderſchaaren!“
– Herrſcht er in zorn'gem Muth —
‚Beim Fluch der Unſichtbaren
‚Schont dieſes Kindes Blut!
„Weh eurem Flammengötzen,
„Aus Krodo's düſterm Haus,
„Nachtgeiſtern zum Entſetzen,
„Fahr' er in Wüſten aus!“

Aufſchreit der Prieſter Rotte
Von Scham und Rache heiß:
„„Stirb, dem geſchmähten Gotte
„„Zur Sühne, frecher Greis!““
Und nah ſchon, ihn zu faſſen,
Der furchtlos ſich geſtellt,
Sehn ſie mit Tod-Erblaſſen
Ihr Gottesbild gefällt.

Den Altar Nacht umdunkelt,
Des Waldes Eichenhaar
Von Leuchtungen umfunkelt,
Gleich ehr'ner Waffenſchaar;

Des Greises Haupt umwindet
Hochprangend Siegeslaub,
Und Rach' und Hader schwindet,
Der tiefsten Demuth Raub.

Und vielen stürzen Thränen
Vom bleichen Angesicht,
Und aller Herzen sehnen
Sich auf zum ew'gen Licht:
„„Wollst Gnade uns gewähren,
„„Du starker Christenhort!
„„Nicht feurig uns verzehren,
„„Durch dein gewaltig Wort!““

„Glaubt ihr an den Gebieter
„Der Welt, und dessen Sohn,
„Und, ihn den Menschenhüter,
„Drei eins auf ew'gem Thron?
„So sollt ihr, im Vertrauen
„Auf deren Gnadenhuld,
„Fortan Vergebung schauen,
„Entsünd'gung jeder Schuld!“

„„Wir glauben, lieben, hoffen
„„Auf diesen Gottverein!
„„Der unsern Gott getroffen,
„„Mag wohl der Stärk're seyn!
„„Doch sey zum Unterpfande
„„Ein Denkmal uns verlieh'n,
„„Daß wir zu feel'gem Lande
„„Nicht sonder Leitstern zieh'n!““

Und Winfrieds Blicke heben
Sich brünstig zum Gebet:
„Christ, wollst ein Zeichen geben
„Von deiner Majestät!“
Da flammt's vom heitern Himmel
Fernher in feur'gem Rund,
Und Winfrieds edler Schimmel,
Aufbäumend, schlägt den Grund.

Und drunten hört man's dröhnen,
Bald nahe und bald weit,
Mit wunderlichen Tönen,
Wie Feu'r und Wasserstreit;

Doch, bei dem dritten Schlage
Des Hufes, bebt das Thal,
Und sonnenhell zu Tage
Ausströmt ein Quellenstrahl.

Der wächst und wächst und fluthet,
Mehrt sich ohn' Unterlaß,
Und Winfried hochgemuthet
Taust aus dem heil'gen Naß
Dreihundert Heidenkinder,
Die still zum Kreuze sehn,
Und als erlöste Sünder
Erfreut von hinnen gehn.

Der freche Sturm der Zeiten
Hat manchen Thron zerstört,
Doch im Vorübergleiten
Dem Bächlein nie gewehrt;
Noch rinnt's, ein Perlenregen,
Mild durch den Wiesenplan,
Und Sonn' und Eismond legen
Ihm nimmer Fesseln an.

XIII.

Elisabeth die Heilige

von Besseldt.

Von der Wartburg stattlichem Wolkengebäu,
Verlassend den strengen Gebieter,
Trug Elisabeth Gaben mancherlei
Zum Fuße des Berges oft nieder.

Und stand, wie ein Engel, mit goldenem Schein,
Vertheilend den Armen die Gaben,
Mit Hoffnung und Muth ihr Herz zu erfreun,
Und die Schwachen und Kranken zu laben.

Es umschließt sie mit Dank der Bedrängten Kreis,
Die Hände zum Himmel erhoben.
Es fleht die rinnende Thräne heiß
Für die Fürstin um Segen von oben.

Nur im Stillen ward hülfreich das Gute geübt,
Bedrückte dem Kummer entriſſen,
Denn Eliſabeth ſprach: „Was die Rechte giebt,
„Das ſoll deine Linke nicht wiſſen.“

Doch ein ſchadenfroher, tückiſcher Mund,
Den nimmer das Mitleid berührte,
That in böſer Stunde dem Landgrafen kund,
Was Eliſabeth heimlich vollführte.

Verſchwendung nannt' er den frommen Sinn,
Verſtellung das zarte Erbarmen,
Die Schätze des Landgrafen ſchwänden dahin,
Und würden vergeudet den Armen.

Und Ludwig bewahret tief im Gemüth,
Was ihm der Falſche vertrauet,
Bis er einſt die Gemahlin wandeln ſieht,
Als kaum der Morgen ergrauet.

Und plötzlich er bei der Erſchrockenen ſtand:
„„Wohin denn ſo früh ſchon am Morgen?
„„War keine der Frauen Euch zur Hand?
„„Doch ſagt, was im Körbchen verborgen!““

„O zürne mir nicht, mein trauter Gemahl,
„Es ſind Roſen und Lilienblüthen,
„Die ich, für Maria's Kapell' im Thal,
„Zum Schmucke des Altars beſchieden.“

Er öffnet das Körbchen, tritt ſtaunend zurück,
Sieht Roſen und Lilien prangen;
„„So gehe denn““ — ſpricht er mit mildem Blick, —
„„Und thue nach deinem Verlangen.““

XIV.

Abrahams Tod

von Kurd.

Zweihundert Jahre waren schon
Abram, dem Knecht des Herrn, entflohn,
Und deckt auch seine Locken Eis,
Noch stand als jugendlicher Greis,
Ein Wunder jedem, der ihn sah,
In frischer Kraft der Alte da.
Da wollte Gott den frommen Greis
Heimholen in sein Paradeis;
Doch dacht' er, weil er mir so treu,
Will ich, daß sanft die Abfahrt sey.
Nicht mit Gewalt hinweggenommen
Werd' er; frei soll er zu mir kommen.
Den Todesengel rief er schnell:
„Fahr' aus ins Land, wie ich befehl',
„Und hol' mir Abram, meinen Knecht;
„Doch, weil er mir gedient so treu,
„Will ich, daß sanft sein Ende sey;
„Nicht mit Gewalt hinweggenommen
„Werd' er; frei soll er zu mir kommen."

Ithuriel

Ithuriel sinnt hin und her:
„„Der Auftrag ist nicht wenig schwer,
„„Und wer auch tausend Jahre lebt,
„„Doch vor dem nahen Tode bebt;
„„Wie greif' ich es nur listig an?""
Und seht! erfunden ist der Plan.
Der kühle Abend sinkt herab;
Vor Abrams Hütt' ein Greis, am Stab
Gebückt, graulockigt, keucht heran;
Er pocht; die Thür wird aufgethan.
„„Erlabe mich vor meinem Tod
„„Mit einem Trank und Bissen Brod,
„„Herr, eh' ich sterbe; weit und breit
„„Rühmt man ja deine Gastfreiheit.""
Und Abram, als er schaut den Greis,
Wird's um das Herz ihm weich und heiß,
Holt einen Topf mit Reis im Nu,
Und eine Flasche Milch dazu;
„Da setz' dich hin, und lab' dich satt!"
Der Alte, wie ein Espenblatt
Erzitternd, schwanket nach der Wand,
Nimmt jetzt den Löffel in die Hand,
Fast an Geberd' ein lallend Kind,
Die Augen sind vor Alter blind,

Der Wackelkopf kann ſich nicht heben,
Und was die laſſen Hände ſtreben,
Doch irren ſie die Kreuz und Quer,
Und führen, tappend hin und her,
Bald nach der Naſe, bald dem Kinn,
Bald nach der Stirn den Löffel hin;
Verſchüttet wird ſo Trank, als Speiſ',
Und jämmerlich huckt da der Greis.
Abram erbarmt ſich ob dem Gaſt,
Und ſpricht: „Du baur'ſt mich, Alter, faſt;
„Du haſt wohl tauſend Jahr fürwahr,
„Weil du ſo ganz der Kraft biſt baar?“
„„Ach nicht doch, Herr, wo denkt ihr hin?
„„Zwei hundert Jahr' erſt alt ich bin;
„„Nur daß zu den zwei hundert zwei
„„Mir noch am Leben ſind vorbei.““
Abram erſchrickt in ſeinem Sinn:
„Der ich zwei Jahr' nur jünger bin,
„Wie kommt's, daß ich noch bin ſo kräftig,
„Geſund und rührig und vollſäftig?“
Der Alte holt mit Seufzen aus:
„„Ach, Herr, da war ich auch ein Daus,
„„Wie ihr, ſprang über Zäun' und Graben,
„„Merkt euch! Ihr Ziel Natur will haben;

„„Sind' einmal die zweihundert um,
„„Das iſt der guten Zeiten Trum;
„„Bergab mit Eil es jetzo geht,
„„Wie, Gott erbarm's! an mir ihr ſeht!““
Mit ganz entädertem Geſicht
Abram zum Greiſe jetzo ſpricht:
„Vor ſolcher Noth, die iſt nicht gut,
„Bewahr' mich Gottes Schutz und Huth!
„Ach, ſollt' es dahin mit mir kommen,
„Würd' ich jetzt lieber weggenommen,
„Ein weidlich froher muntrer Greis,
„Zu ihm in's himmliſch' Paradeis,
„Mit friſchen Sinnen und Gedanken,
„Dafür wollt' ich recht baß ihm danken!“
„„Die fromme Bitt' ſey dir gewährt!““
Und wie man eine Hand umkehrt,
Verſchwunden iſt der alte Mann;
Ein leiſer Schau'r faſſt Abram an,
Als wär's des Todesengels Schweben,
Durch Abrams Glieder geht ein Beben,
Sie löſen ſich in ſanften Tod,
Und ſeine Seele fährt zu Gott.

XV.

Der Sünder und sein Kind

von Langbein.

Ein Schneider, weiland in Tyrol,
Besorgte nicht sein Seelenwohl;
Es war nur stets sein Dichten und Trachten,
Daß nicht sein Körper möchte verschmachten.
Er lebte täglich in Saus und Braus;
Verhasst war ihm sein stilles Haus,
Und nimmer konnt' er sich bezwingen,
Durch Arbeit etwas vor sich zu bringen.
Die Weinschenken forderten aber Geld;
Da musste denn der Becherheld,
Aus mancherlei verbotenen Quellen,
Die werthen Leute zufrieden stellen.
So ward aus dem Zecher ein schlechter Mann,
Der immer Lug und Trug ersann.
Und wie er sogar es unternommen,
Durch einen Rank in den Himmel zu kommen,
Wovon die Sage vorlängst erscholl,
Das ist's, was hier erzählt werden soll.

Ein junges Söhnlein, noch unverdorben,
War früh dem Trunkenbolde gestorben;
Und als auch seine Frist verlief,
Und ihn der Tod aus dem Weinhause rief,
Fiel's ihm zu seinem Troste bei,
Daß Hänschen unfehlbar im Himmel sey.
Er selbst wollte gern dahin gelangen,
Doch ihn ergriff ein mächtiges Bangen,
Ob seinem bösen Wandel auf Erden,
Vom Pförtner abgewiesen zu werden.
Als er sich dennoch die Freiheit nahm,
Und an die Himmelspforte kam,
Rief Petrus auch wirklich: „„Wohin? wohin?
„„Es ist für dich, Sünder, kein Platz darin!““
„Ach!“ — seufzte der Schneider — „ich weiß recht gut,
„Ich war ein liederliches Blut,
„Und darf mich also nicht darauf spitzen,
„Drin auf den heiligen Bänken zu sitzen.
„Doch einen Besuch auf kurze Zeit
„Gestattet ihr wohl aus Gefälligkeit?
„Es lebt ein Engel im Paradies,
„Der mich vor Zeiten Vater hieß;
„Ihr werdet vermuthlich mein Hänschen kennen,
„Deß Anblick sollt Ihr mir vergönnen.

„Nur eine Handbreit öffnet mir,
„Hochwürdiger, die Himmelsthür!
„Ich rufe dann mein Kindelein,
„Werf ihm dieß Kleiderbündel hinein,
„Entferne mich wieder mit größter Schnelle,
„Und rühm' Eure Huld der ganzen Hölle."

Sanct Peter erfreut, daß ſich ſo zahm
Und ſo gefüge der Wildfang benahm,
Thät zwar ein bischen den Kopf ihm waſchen,
Zog aber zugleich aus ſeiner Taſchen
Die goldnen Himmelsſchlüſſel hervor,
Und öffnete Handbreit das heilige Thor.
Der Meiſter lugte beſcheiden hinein,
Und rief: „Heh da, lieb Hänschen mein!"
Und Hänschen, das juſt in der Nähe war,
Sprang fröhlich hervor aus der Englein Schaar,
Mit welchen es eben ſpielend verkehrte,
Als es die Stimme des Rufers hörte.
„„Willkommen, Vater!"" — jauchzte das Kind —
„„Was ſtehſt du draußen? Herein geſchwind!""
Und Petrus wandte die Augen einmal,
Huſch fuhr der Schalk in den Himmelsſaal,

Warf auf den Boden das Kleiderpäckchen,
Und, drauf ſich ſetzend, rutſcht' er ein Streckchen,
Mit Armen und Beinen rudernd fort.
„„Holla!"" — ſchrie Petrus — „„was machſt du dort?
„„Hinaus mit dir und hinab in die Hölle!""
„Ich habe Luſt, im Himmel zu bleiben.
„Aus waſer Macht wollt Ihr mich vertreiben?
„Auf meinem Eigenthum ſitz' ich hier,
„Und habt Ihr Herz, ſo verwehrt es mir!"

Man denke ſich, wie Petrus ſchalt!
Er drohte mit thätlicher Gewalt;
Das Kindlein jammerte, weint' und ſchrie,
Umfaſſte flehend des Pförtners Knie,
Und ſo erhub ſich im ruhigen Himmel
Ein dort ganz unerhörtes Getümmel,
Und nahm zuletzt ſo überhand,
Daß ſelbſt Gott Vater vom Thron aufſtand,
Und ſtracks, von Engelgefolg' umgeben,
Zum Streitplatz ging, um den Zwiſt zu heben.
Des Pförtners Vortrag klang nicht gut;
Dem Schneider ſank ſchon aller Muth;

Doch Hänschen fiel ſchluchzend dem Herrn zu Füßen:
„„Laß mich für meinen Vater büßen!
„„Verſtoße mich, wenn's ihn retten kann;
„„Erbarm' dich nur über den armen Mann!““
Das rührte den Herrn, und er ſagte weich:
„Unſchuldigen Kindern gehört mein Reich!
„Wie ſollt' ich dich verſtoßen, mein Kind?
„Ich bleibe gegen dich hold geſinnt.
„Und iſt wohl dein Vater mit Schuld beladen,
„Will ich ihn doch deinetwegen begnaden.
„Denn eines guten Kindes Gebet
„Frommt ſeinen Eltern früh und ſpät,
„Beſeligt ihren Lebenslauf,
„Und ſchließet ihnen den Himmel auf.“

XVI.

Die Legende der heiligen Barbara

von St. Schütze.

Es war die heil'ge Barbara
Ein Kind in Nikomedia,
Ihr' Eltern blinde Heiden;
Allein des Mägdleins reine Brunſt
Vom Himmel ſich erwarb die Gunſt,
In Chriſti Licht zu weiden.

Sie bat den Vater: „O erlaubt,
„Daß ich zu jeder Zeit um's Haupt
„Darf haben einen Schleier;
„Und gebt mir auch ein Kämmerlein,
„Wo ich darf ſeyn für mich allein.“
Dort hielt ſie ihre Feier.

Ihr Vater war reich überaus,
Da ließ er einſt an ſeinem Haus
Ein Badehaus ſich bauen;
Und als er eben war verreiſt,
Da trieb die Jungfrau an der Geiſt,
Das Badhaus zu beſchauen.

Sie ſahe die Werkleute drein,
Die wollten in die Wand hinein
Machen der Fenſter zweie.
Den Meiſter rief ſie gleich herbei,
Und ſprach: „Ihr macht der Fenſter drei!“
Und jene machten dreie.

Dann trat ſie hin, allwo zu ſchaun
War ſchön in Marmor ausgehaun
Ein großes Waſſerbecken,
Viel heidniſch Bildwerk rings am Rand;
Sie rührt' es an mit ihrer Hand,
Die Leute ſah'ns mit Schrecken.

Wie mit der Hand ſie drüber fuhr,
War von dem Bildniß keine Spur
Geblieben an der Stätte;
Drauf grub ſie in den harten Stein
Ein Kreuz mit ihrem Finger ein,
Als ob's der Meißel thäte.

Dann ging ſie hin, wo in dem Saal
Stand der Hausgötter große Zahl,
Und faſſte einen Hammer,
Schlug, bis die Götzen allzugleich
Zerbrachen von des Hammers Streich,
Und ging in ihre Kammer.

Als nun zu Haus der Vater kam,
Den ſeltſamen Bericht vernahm,
Ließ er die Tochter bringen,
Und ſprach: „„Steh Rede, wenn du kannſt,
„„Was du in tollem Sinn begannſt,
„„Was ſoll's mit dieſen Dingen?““

„„Warum, anstatt der Fenster zwei,
„„Hast du bestellt, zu machen drei?
„„Warum des Kreuzes Zeichen
„„Hast du gegraben in den Stein?
„„Warum hast du die Götter mein
„„Gefällt mit deinen Streichen?““

Da sprach die Jungfrau unverzagt:
„Also hat mir der Geist gesagt
„Des Gottes, dem ich diene;
„Und die Bedeutung sag' ich dir
„Von dem, was ich gethan allhier,
„Daß Gottes Macht erschiene.“

„Zuerst macht' ich der Fenster drei,
„Daß es ein Bild der Gottheit sey,
„In ihren drei Personen;
„Die heilige Dreifaltigkeit,
„Wo sie nicht Licht dem Haus verleiht,
„Muß es im Dunkeln wohnen.“

„Auf's Wasserbecken auch sodann,
„Worin der Sünde Quell sonst rann,
„Um Tod draus zu erkaufen,
„Macht' ich das Kreuz, durch dessen Kraft
„Das Wasser jetzund Leben schafft
„Dem, der sich lässet taufen.“

„Zuletzt, daß ich mit meiner Hand
„Die steinern Götter überwand,
„Ist, dir Beweis zu geben,
„Daß sie nicht Stein sind, sondern Koth,
„Daß sie nicht leben, sondern todt,
„Und Christ nur ist am Leben.“

„So hab' ich nun, o Vater, hier
„Gegeben offne Kunde dir
„Von dem, was ich begonnen;
„Du siehe zu, und sey bedacht,
„Ob du willst bleiben in der Nacht,
„Ob schaun mit mir die Sonnen.“

„Ich ſeh's an deinem Angeſicht,
„Aus dem der Zorn in Flammen bricht,
„Du willſt mich fah'n und ſchnüren.
„Hier haſt du meinen Schlei'r zur Schnur!
„Zerriſſen iſt er; eilt, mich nur
„Zur Paſſion zu führen."

XVII.

Sanct Auguſtin

von Hill.

Es ging einmal Sanct Auguſtin
Am Meergeſtade her und hin;
Das Weſen Gottes, unſers Herrn,
Wollt' er erforſchen gar zu gern,
Und es dann bringen in ein Buch.
Er kannte jeden Bibelſpruch,
Drum ſchien die Sach' ihm gar nicht ſchwer.
So wallt er ſinnend hin und her,
Und meint wohl ſchon, im eitlen Wahn,
Ihm ſey der Himmel aufgethan.
Auf einmal wird ſein Aug' gewahr
Ein Knäblein, ſchön und wunderbar;
Es macht ein Grüblein in den Sand,
Und bückt ſich dann hinab am Strand,
Und ſchöpft vom Meer des Waſſers drein,
Mit einer Muſchel weiß und fein.

„Du lieber Knab, was machſt du da?“
— Fragt Auguſtin — „„Du ſiehſt es ja,
„„Zum Zeitvertreibe faſſ' ich mir
„„Die See in dieſes Grüblein hier.““
Der Heil'ge lächelt. „Dieſes Spiel,
„Mein Kind, es bringt dich nicht zum Ziel.“
„„Ei““ — ſagt der Knab' — „„wer das nicht kann,
„„Der bleibe hübſch auf ſeiner Bahn.
„„Viel iſt dem Herzen offenbar,
„„Doch wird es dem Verſtand nicht klar.““
Und flugs, da ſchießt ein Flügelpaar
Dem Knaben an, und, wie der Aar,
Schwebt er empor im Sonnenlicht.
Der Heil'ge ſchaut ihm nach und ſpricht:
„Der Knab' hat recht, des Menſchen Sinn
„Kann über Zeit und Raum nicht hin.
„Wer wandelt fromm und ohne Trug,
„Der weiß vom lieben Gott genug.“

XVIII.

Der Gaſtfreund

von Langbein.

Zur Zeit, als der Held, den Maria gebar,
Der edelſte Bürger der Erde war,
Da lebt' auch ein Kernmann, von ehrbarem Stande,
Mit Namen Philemon, im heiligen Lande.

Er wohnte gemächlich im herrlichſten Gau,
Betrieb des Ackers und Gartens Bau,
Und mehrte durch Fleiß die Fülle der Güter,
Doch war er kein ängſtlicher Mammonshüter.

Er reichte den Armen mit williger Hand
Erquickende Nahrung und warmes Gewand,
Und immer behagt' ihm ſein Wein am beſten
Im traulichen Kreiſe von lachenden Gäſten.

Auch wildfremde Pilger, vom Wege verirrt,
Erfanden an ihm den gefälligſten Wirth;
Gaſtfreundlich beherbergt' er alle, die kamen,
Und forſchte nicht nach Geſchäft und Namen.

Einſt, als am Thore des Landhauſes er ſaß,
Und froh mit den Seinen das Abendbrod aß,
Erſchien ein Fremdling, mit eilenden Schritten,
Um Obdach bis folgenden Tag zu erbitten.

Willfährig lud ihn Philemon in's Haus.
„„Wie gut ihr ſeyd!““ rief der Wandr
aus —
„„Nun bitt' ich auch, meinen Gefährten z
helfen;
„„Es folgt mir noch eine Geſellſchaft v
zwölfen.““

„Was thut das?“ verſetzte der gaſtfreie Mann
„Und wären es doppelt ſo viel, nur herai
„Ich bin nicht gewohnt, in meinen vi
Pfühlen,
„Mit ſchielenden Augen die Gäſte zu zä
len.“

Der Nachtrab der Reiſenden nahete bald,
Ein blühender Mann, von erhab'ner Geſtalt,
War unter ihnen, der Roſe zu gleichen,
Der andere Blumen an Lieblichkeit weichen.

Und ohne zu fragen, woher und wohin?
Empfing ſie Philemon mit herzigem Sinn.
Er leerte geſellig mit ihnen die Becher,
Und lagerte ſie in bequeme Gemächer.

Als drauf ſich der Morgen zu röthen begann,
Da ſagte der Vorläufer: „„Trefflicher Mann,
„„Ihr nahmet uns auf, ohn' uns zu kennen,
„„Doch wollen wir uns nicht fremd von Euch
trennen.““

„„Verzeichnet in euer Gedächtnißbuch
„„Mit goldner Schrift dieſen Nachtbeſuch!
„„Es lief ein Glücksſchiff in Euren Hafen;
„„Der Gottmenſch hat hier im Hauſe ge
ſchlafen.““

Philemon erſchrak, und klagte ſich an,
Er hab' im Bewirthen zu wenig gethan.

„„Der Herr““ — sprach Petrus — „„ist huldvoll
zufrieden,
„„Und hat Euch zum Dank eine Gnade be
schieden.““

„„Entdecket mir traulich: was möchte
ihr gern?
„„Ich melde dann Euer Verlangen dem Herrn
„„Und was es auch sey, das Euch lüstet, z
haben,
„„Die göttliche Macht wird Euch damit b
gaben.““

„Je nun“ — sprach Jener — „es lauschen in mi
„Der heimlichen Wünsche wohl drei oder vier
„Mich zupft schon der Tod am greisenden
Haare,
„Und gern' lebt' ich, wahrlich, noch fünf
hundert Jahre.“

„Dann wünscht' ich: ein Birnbaum, de
hoch mich erfreut,
„Durchblühte mit mir dies Räumchen de
Zeit,

„Und wer ihn bestiege, mich ausgenommen,
„Der müsste, wie magisch bestrickt, nicht ent-
kommen;“

„Auch nicht vom Armstuhl, auf welchem
ihr sitzt.
„Er ist nicht künstlich gebaut und geschnitzt,
„Doch wollt' ich, es möchte die Kraft in ihm
walten,
„Die auf ihm Ruhenden fest zu halten.“

Rasch fuhr zum Scherz der Apostel empor,
Als stünde Verhaftung im Stuhl ihm bevor:
„„Mein werther Philemon““ — rief er mit Lachen —
„„Was redet und heischt ihr für drollige
Sachen!““

„„Ihr liegt, wie ein Kind, an des Glückes
Brust,
„„Und heischet unendlichen Lebensgelust;
„„Das leuchtet mir ein; doch die magische
Fessel,
„„Was soll sie euch fruchten am Baum und
am Sessel?““

„Sie scheint“ — sprach Jener, — ein nichtiges Spiel,
„Und nutzte mir dennoch am Baume sehr viel;
„Er ist mir des Gartens verehrtester König,
„Doch seiner Gaben genieß' ich nur wenig.“

„Kaum schimmert ihr Gold durch das herbstliche Laub,
„So werden sie nächtlicher Gaudiebe Raub,
„Und niemals ertapp' ich die listigen Näscher;
„Drum wollt' ich, der Baum würde selbst ihr Häscher.“

„Die Rede vom Stuhl war so ernst nicht gemeint;
„Im Winter besucht mich oft Abends ein Freund,
„Sein Herz ist bieder, sein Witz ist munter;
„Wir plaudern am Feuer und spielen mit unter.“

„Nun fallen die Würfel mir wunderbar hold,
„Und steht gleich bei uns auf dem Spiele kein Gold,

„Zerreißt er doch manchmal sich drob die Krause,
„Und läuft vor Verdruß unaufhaltsam nach Hause.“

„Dann wird mir die Zeit bis zur Nachtruhe lang;
„Drum wäre des Zauberstuhls fesselnder Zwang,
„Gleich einem Nothstall bei störrigen Rossen,
„Sehr brauchbar für meinen Abendgenossen.“

Stark schüttelte jetzt der Apostel sein Haupt:
„„Mein lieber Philemon, ich hätte geglaubt,
„„Ihr würdet, statt so was zur Sprache zu bringen,
„„Euch lieber ein Plätzchen im Himmel bedingen.““

Fast mürrisch verließ er hiermit das Gemach;
Doch freundlicher kam er zurück, und sprach:
„„Es ist geschehn, und was Ihr begehret,
„„Hat Euch der himmlische Gastfreund gewähret.““

„„Noch fünfhundert Jahre bewohnt Ihr gesund,
„„Sammt Eurem Birnbaum, das Erdenrund,
„„Und er und der Sessel ergreifen und fahen
„„Hinfort alle Fremden, so ihnen sich nahen.““

„O herrlich“ — fiel Jener mit Lustsprüngen ein —
„Ich aber kann doch die Gefangnen befrein?“
„„Ei das““ — sprach Petrus — „„versteht sich am Rande;
„„Ihr saget ein Wort, und es weichen die Bande.“

Voll Dankbegier eilte Philemon zur Thür.
„„Bleibt““ — rief der Apostel — „„ich rathe, bleibt hier!
„„Der Göttliche will nicht, nach menschlicher Weise,
„„Daß man ihn geschwätzig für Wohlthaten preise.““

Jetzt kamen die Wallfahrer, den Stab in der Hand,
Um weiter zu reisen durch's jüdische Land,
Sie dankten dem Hauswirth für gastliche Pflege,
Und wandelten fort auf bethauetem Wege.

Philemon sah' in behaglicher Ruh'
Dem Flutengedränge des Zeitstromes zu.
Die Welt starb siebenmal aus, und er lebte,
Und mit ihm sein Glück, das ihn treulich umschwebte.

So schwanden ihm fünf Jahrhunderte hin.
„Seht“ — sprach er oft lustig — „wie rasch ich noch bin!
„Ich werde den letzten der Menschen begraben,
„Denn mich wird der Tod wohl vergessen haben!“

Versenkt in diesen anmuthigen Traum,
Besucht' er einst seinen geliebten Baum,
Und trachtend, ein Birnlein zum Munde zu führen,
Empfand er von hinten ein leises Berühren.

Und als er sich umsah', erblickt' er den Tod,
Der grüßend die Hand, wie ein Freund, ihm bot.
Bleich bebt' er zurück, gleich einem Gerippe,
Und wandte den Blick von der gräßlichen Hippe.

„„Ei““ — ſagte der Tod — „„komm' ich dir noch zu ſchnell?

„„Schier ſechshundert Jahr' lebte der alte Geſell,

„„Und trägt, wie es ſcheint, noch keinen Gefallen,

„„Mit mir in mein ruhiges Hüttchen zu wallen.““

„Das muß ich geſtehn!“ — ſprach Philemon beherzt —

„Mein Antheil am Leben iſt aber verſcherzt;

„Ich folge dir denn mit entſchloſſenem Schritte,

„Doch hab' ich noch eine gehorſame Bitte:“

„Geh, hole mir, Tranter, zur Zehrung in's Grab,

„Von dieſem Baume zwei Birnen herab!

„Mir Alten iſt, leider! die Kraft nicht mehr eigen,

„Empor zu dem Wohnſitz der Früchte zu ſteigen.“

Der Tod, ſonſt gewohnt an ein eiſernes Nein,
War eben bei Laune, gefällig zu ſeyn.
Er ſchwang auf den Baum die raſſelnden Glieder,
Und reichte zwei goldne Birnen hernieder.

Doch als er den Rückweg zu klimmen begann,
Ergriff ihn des Baumes beſtrickender Bann.
Er ſah ſich ringsum, wie von lebenden Schlangen,
Von zahlloſen Aeſten und Zweigen gefangen.

„Sieh, Wütherich!“ — jauchzte Philemon hinauf —

„Nun biſt du gefeſſelt, nun endet dein Lauf;

„Zwar will ich dir Freiheit in Gnaden gewähren,

„Doch muſſt du mich erſt für unſterblich erklären.“

„„Nein!““ — ſchnaubte der Tod — „„deine Hoffnung geht irr'!

„„Ich löſe mich ſelbſt aus dem Zaubergewirr'!

„„Du Nimmerſatt des erbärmlichen Lebens,

„„Du rechneſt auf weit're Geſtundung vergebens!““

Philemon, gedeckt durch des Baumes Schutz,
Belächelte kalt des Gefangenen Trutz,
Und ging mit der Waffe des Feind's aus dem Garten,
Um ruhig des Ausgangs der Fehde zu warten.

Der Knöchler zappelt' und rappelte wild;
Und als es nun Nacht ward, erscholl durch's Gefild,
Zum Schrecken der horchenden Nachbargemeine,
Das Mühlengeklapper der dürren Gebeine.

Denn er, der eherne Mauern durchdringt,
Der alle Götter der Erde bezwingt,
Wand sich, wie ein Wurm, in den hölzernen Ketten,
Und hatte nicht Macht, sich daraus zu retten.

Am Morgen rief er, mit Zetergeschrei,
Den sorglosen Schläfer Philemon herbei.
„Was giebt's" — sprach dieser — „hast du dich besonnen,
„Und hab' ich ein ewiges Leben gewonnen?"

„„Ein Jahr noch schenk' ich dir!"" — brummte der Tod, —
„Ha, Geizhals!" — rief Jener — „welch Lumpengebot!

„Du musst mir mein Leben auf ewig verschreiben,
„Sonst musst du mein ewig Gefangener bleiben!"

Er rückte die Nachtmütze tiefer auf's Ohr,
Ging eilend zurück durch des Gartens Thor,
Und rastlos erklang, immer stärker und stärker,
Drei Tage das Toben im laubigen Kerker.

Indeß ward auf Erden kein Leben verkürzt.
„„Was heißt das?"" — sagte der Teufel bestürzt —
„„Kein Seelchen erscheint! Ist der Tod denn gestorben?
„„Wer hat mir den fleißigen Kundmann verdorben?""

Jetzt zog, nach jener drei Tage Verlauf,
Der Trotzer gelindere Saiten auf,
Und bot für der Freiheit köstliche Waare
Dem Meister des Bannes fünfhundert Jahre.

„Gut" — sagte Philemon — „ich knausere nicht;
„Doch trau' ich nicht auf dein ehrlich Gesicht:

„Du mussſt, bevor wir in Frieden uns trennen,
„Dich ſchriftlich zu unſerm Vergleiche bekennen.“

Er reicht ihm ein Täflein, ſammt Griffel, hinan,
Und eilfertig ſchrieb der Herr Urian
Den Löſevertrag, geſetzlich und bieder,
Mit kurzen, doch kräftigen, Ausdrücken nieder.

Und als er das Täflein herunter gab,
Las Jener den Freibrief, und ſagte: „Zieh ab!“
Da wichen die Feſſeln von allen Seiten,
Und ließen das Schreckbild dem Garten entſchreiten.

Unalternd genoß der glückliche Mann
Mit Frohſinn der Zeit, die er liſtig gewann,
Und bis an's Ende der Laufbahn blühte
Die Luſt an der Welt in ſeinem Gemüthe.

Das Täflein, auf welchem der Freibrief ſtand,
Mit Schaudern nahm er es jetzt in die Hand,
Und fragte ſich ängſtlich: „wie ſoll ich's beginnen,
„Den Faden des Lebens mir weiter zu ſpinnen?“

Schon raubte der Herbſt, der ihm fürchterlich war,
Den Bäumen des Gartens ihr gelbrothes Haar,
Und ſtündlich beſorgte der ält'ſte der Alten,
Der Tod werde kommen, ſein Amt zu verwalten.

Doch hatte man längſt ſchon gekeltert den Wein,
Da mahnt' er die Schuld der Natur noch nicht ein;
Die Winterſtürme begannen zu brauſen,
Er ließ den Schuldner auf Erden hauſen.

Erſt gegen der heil'gen drei Könige Tag
Beſann er ſich auf den erloſchnen Vertrag,
Und plötzlich erſchien, ungemeldet, wie immer,
Der gräſſliche Storch in Philemons Zimmer.

„Was kommſt du ſo ſpät?“ — rief Jener mit Haſt —
„Ich hab' auf dich lange mit Sehnſucht gepaſſt!
„Mir ekelt die Welt ſeit geraumen Jahren;
„Ich wäre gern längſt zur Grube gefahren.“

„Drum geh' ich freudig mit dir zur Ruh',
„Ich ſiegle nur noch mein Vermächtniß zu,
„Laß dich indeſſen am Feuer dort nieder,
„Und thaue dir auf die ſtarrenden Glieder!“

Beifällig nickte Herr Klapperbein,
Warf sich in den fährlichen Fangstuhl hinein,
Und fühlte sogleich, durch des Zaubers Walten,
Sein Knochengefäß, wie von Nägeln, gehalten.

„„Ha!““ — rief er — „„Du schändlicher Sclave der Welt,
„„Hast abermals mir eine Falle gestellt!
„„Doch will ich hier lieber Jahrtausende sitzen,
„„Als gegen mich selbst dich auf's neue beschützen.““

Er hieb mit der Sense gewaltig umher,
Philemon aber entwich dem Gewehr,
Und nährte die Glut des Kamins von weiten
Mit Harz und Schwefel und trock'nen Scheiten.

„„Halt ein!““ — schrie der Tod — „„du gebarst dich wie toll!
„„Willst du, daß ich brennen und braten soll?
„„Beim Himmel! ich fange schon an zu glimmen.
„„Hilf, hilf! Was soll ich zur Lösung bestimmen?““

„Je

„Je nun“ — sprach lächelnd der blühende Greis —
Du kennst unsern alten, sehr billigen Preis:
Laß fünfhundert Jahre mich fördern hier weilen,
Und gieb mir zur Sicherheit einige Zeilen!“

Gedrängt von der wachsenden Feuersnoth,
schrieb rasch den verlangten Gewährschein der Tod,
sprang auf, vom Brande gefleckt wie ein Tieger,
und rief: „„Komm' ich wieder, so nehm' ich mich klüger.““

Und als die Vertragszeit vorüber war,
begab er sich nicht in neue Gefahr;
er sandte den Ruf in das Reich der Todten
Durch einen ehr'nen, gefiederten Boten.

„„Leb' wohl, du liebe, du herrliche Welt!“
— Erseufzte Philemon, vom Pfeile gefällt, —
„Du warst mir ein wonniglich blühender Garten;
Wie droben es aussieht, das muß ich erwarten.“

Indem er nun frisch sich erhob durch die Luft,
Erblickt' er tief unten, in einer Kluft,
Die feurige Burg des Fürsten der Hölle,
Und stehend ihn selbst an des Hauses Schwelle.

Philemon, noch nicht von Neugier befreit,
Schwang sich, mit des Vogels Geschwindigkeit,
Hinab in den Felsgrund, daß er in der Nähe
Die schaurige Pracht des Hofstagers sehe.

Und als er jugend am Thore stand,
Rief Satan: „„Herein, du Höllenbrand!““
„Schön Dank!“ — sagte Jener — „Ich ziehe vorüber;
„Mein Weg geht gen Himmel, denn dort bin ich lieber.“

Jetzt kamen, mit graunvollem, wüstem Geschrei, —
Die Bürger des Abgrunds in Scharen herbei,
Und stöhnten kläglich von allen Seiten:
„„O könnten wir, seliger Geist, dich begleiten!““

Es war unter ihnen manch zartes Gebild,
Und Vater Philemon, vom Mitleid erfüllt,
Erglühte vor Lust, aus den Klauen des Bösen
Ein Paar der unglücklichen Seelen zu lösen.

Ihm kam in's Gedächtniß, wie vormals im Spiel
Der Würfel ihm wunderbar günstig fiel;
„Wer Glück hat“ — sagt' er zu sich — „darf es wagen,
„Sogar dem Teufel ein Spiel anzutragen.“

„Hört! — sprach er zum König der Flammenwelt —
„Dort oben ist zwar mein bestimmtes Feld;
„Doch, da ich so gute Gesellschaft hier finde,
„Entsag' ich vielleicht der himmlischen Pfründe.“

„Beliebt's Euch, so würfelt mit mir um mein Ich!
„Gewinnt Ihr, Herr, nun dann habt Ihr — mich!
„Allein, wenn Ihr, wie nicht glaubhaft, verlieret,
„So wird Euch von mir ein Seelchen entführet.“

„„Es gilt!““ — schrie der Teufel — „„was
wag' ich beim Spiel?
„„Ich habe ja schier des Gesindels zu viel!““
Er rief nach Würfeln hinein in den Haufen,
Und schnell kam ein Spieler damit gelaufen.

Die Würfel rollten, der Satan verlor;
Zwölf Seelen verlor er, da sprang er empor:
„„Nun packe dich““ — brüllt er — „„du schlimmer Geselle!
„„Dein Schalksglück entvölkert mir sonst die Hölle!““

Der Sieger entführte, nach eigner Wahl,
Zwölf freundliche Seelen dem Schauerthal,
Durcheilte mit ihnen unendliche Fernen,
Und brachte sie glücklich hinauf zu den Sternen.

„„Willkommen!““ — rief Petrus herzinniglich —
„„Wir warten seit tausend Jahren auf dich!
„„Geneuß, nach Ermüdung vom Erdenwallen,
„„Der ewigen Ruh' in den himmlischen Hallen!““

„Wohl mir“ — sprach Philemon — „doch wirst du verzeihn,
Hochheiliger Pförtner, ich bin nicht allein.
, möchten auch diese, beladen mit Sünden,
Nach Leiden und Buße, hier Aufnahme finden!“

„„Sie sollen's““ — versetzte der Heilige mild —
„Dein Fürspruch ist ihnen ein kräftiger Schild.
Die Gastfreundschaft, die Du übtest auf Erden,
Mag so Dir im Himmel vergolten werden.““

XIX.

Das Hufeisen

von Göthe.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt er sich gar über die Maaßen,
Seinen Hof zu halten auf der Straßen:
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht;
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.
So schlendert' er in Geistes Ruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sanct Petern drauf:
„Heb doch einmal das Eisen auf!"

Sanct Peter war nicht aufgeräumt,
Hatte eben erst geträumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohlgefällt;
Denn im Kopf' hat das keine Schranken,
Das waren seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Zepter seyn;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt,
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.
Der Herr, nach seiner Langmuth drauf,
Hebt selber das Hufeisen auf:
Und thut auch weiter nicht desgleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür,
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann, nach seiner Art,
Ruhig im Ermel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß,
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr ging immer voraus vor allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär,
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sanct Peter schnell sich bückt;
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit,
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thätst du zu rechter Zeit dich regen,
„So hätt'st du's bequemer haben mögen.
„Wer geringe Dinge wenig acht't,
„Sich um geringre Mühe macht."

XX.

Der Kapaun

von Langbein.

Auf Erden schützt nicht Redlichkeit
Vor bösem Leumund, Haß und Neid;
Erfuhr es selbst doch mit Verdruß
Der heilige Antonius.
Er lebte friedsam, schlecht und recht,
War ein getreuer Gottesknecht,
Und wer in Nöth um Hülfe bat,
Dem sprang er bei mit Rath und That.
Drum hielt man höher ihn als Gold;
Der Bischof war voraus ihm hold,
Und stellte seiner Kirchenschar
Den Biedermann zum Vorbild dar.
Ein reicher Kauz nur, der fast grob
Die Armuth drückte, und darob
Vom Heiligen gescholten ward,
War ingeheim sein Widerpart,

Mißgönnt' ihm seinen Ruhm und Preis,
Und sann, wie er ihn führ' auf's Eis.
Doch barg den Schalk er hinterm Ohr,
Log dem Gehassten Freundschaft vor,
Und lud, auf einen Streich gefasst,
An einem Freitag ihn zu Gast.

Der Heil'ge setzte sich zu Tisch,
Sah sich bescheiden um nach Fisch,
Den er an jedem Fastentag,
Als röm'scher Christ, zu speisen pflag;
Doch war kein Essen hier zu schaun,
Als ein gebratener Kapaun.
Ob dem anstößigen Gericht,
Verzog der Gast sein Angesicht;
Da hub der Hausherr an: „Verzeiht,
„Daß keinen Fisch die Tafel heut;
„Es ist ein schändliches Versehn
„In meiner Küche heut geschehn.
„Indessen leuchtet mir nicht ein,
„Warum Ihr wollt den Braten scheun;
„Gott schuf den Fisch und schuf das Huhn,
„Um gütlich uns damit zu thun.
„Nur Menschensatzung herrscht und spricht:
„Geneuß der Gottes Gabe nicht!

„Zwar ehrt man gern ein solch Gebot,
„Doch wird zur Tugend oft die Noth,
„Und in dem Fall befindet Ihr,
„Verehrter Freund, Euch jetzt bei mir.
„Drum speiset mit Gewissensruh',
„Es schaut uns kein Verräther zu."

Ihm Obstatt hielt der Gottesmann;
Bald aber fing sein Magen an,
Sich einzumischen in den Streit,
Sah' mit des Hungers Lüsternheit
Aus beiden Augen hell heraus,
Begehrte seinen Theil am Schmauß,
Und ließ damit nicht eher nach,
Bis daß sein Herr die Fasten brach.
Der Kapphahn ging nun glatt ihm ein;
Es blieb nichts übrig, als Gebein.

Dem Wirth das Herz vor Freuden sprang,
Als ihm sein Pfiff so wohl gelang;
Und, kaum entledigt vom Besuch,
Rafft' er die Knöchlein in ein Tuch,
Und lief, mit athemloser Hast,
Hin zum bischöflichen Pallast.
„Hochwürdigster," — begann er dort —
„Vergönnet mir ein freies Wort!

„Es hat ſchon lange mich empört,
„Daß Euch Antonius bethört.
„Ihr ſtellt uns ſeinen Lebenslauf
„Als Leitſtern zu dem Himmel auf!
„Doch hebet aus des Laſters Moor
„Dies Irrlicht täuſchend ſich empor.
„Mich ſchmerzt, daß ich es ſagen muß:
„Ein Gleißner iſt Antonius.
„Trotz ſeiner Frömmigkeit Geräuſch,
„Iſſt er an Faſtentagen Fleiſch.
„Er hat von meinem eig'nen Heerd
„Heut einen Fettkapaun verzehrt,
„Und ließ davon nur dies Gebein,
„Das ſoll der Wahrheit Zeuge ſeyn.“
Der ernſte Biſchof war ganz Ohr,
Und hub erſtaunt die Händ' empor,
Indeß der hämiſche Geſell,
In's Fäuſtchen lachend, froh und ſchnell
Das Tüchlein auseinander ſchlug,
In welchem er die Knochen trug.
Doch plötzlich ſtarrt' er wie ein Stein:
Das Tuch enthält kein Hahngebein;
Er fand, mit dumpfbetäubtem Sinn,
Nur Gräten eines Fiſches drin.

O! das iſt Gottes Finger!“ — rief
Er todtenbleich, und ſeufzte tief —
„Den ich in Schmach zu ſtürzen ſann,
„Der iſt, fürwahr! ein edler Mann.
„Der Himmel ſtreitet ſelbſt für ihn,
„Und ewig wird ſein Name blühn!“
„„Das wird er!““ — ſprach des Biſchofs Mund —
„„Macht Euch, wie Jener, rühmlich kund!
„„Nicht werth iſt, daß die Erd' ihn trägt,
„„Wer ſeinem Nächſten Schlingen legt.““

XXI.

Die Kohlen.

von Haug.

Ein Edelmann ſchwelgt überaus
In Macht und Pracht, in Saus und Braus;
Zur Tafelzeit ein Knäbelein
Tritt unbemerkt in's Zimmer ein,
Wo wilder Jubel lärmend ſchallt,
Und weint' und bat: „Es iſt ſo kalt,
„O ſpendet, Junker, Geld zu Holz!"
„„Fort, Bettler!"" — ſchrie der Praſſer ſtolz —
„„Sonſt laſſ' ich meine Doggen los.""
Das unſer Büblein ſehr verdroß.
Es ging und ſucht' auf's Ungefähr
Nach dürrem Holz im Wald umher.
Flugs trat der Berggeiſt vor das Kind,
Und ſprach: „„Du biſt ſo fromm geſinnt,

„„Drum ſchiebe nur die Kohlen ein;
„„Die ſchaffen Holz für's Mütterlein.""
Der Junge ſinnt nicht lange, fliegt
In's Kämmerlein, wo Kranke liegt,
Und jauchzt: „An Kohlen fehlt mir's nicht;
„Die ſchaffen Holz!" — Die Alte ſpricht:
„„Du redeſt wie ein Trunkenbold!
„„Doch ſieh', was deiner Taſch' entrollt!
„„Nicht Kohlen — nein! das helle Gold!""
Das fromme Paar nun Holz beſaß
Und nippte Wein, und beſſer aß,
Und Mütterlein, o Luſt, genaß.
Der Edelmann dies kaum erfuhr,
So lüſtet's ihm nach Kohlen nur,
Und reitet hoffend alſobald
Mit großem Queerſack in den Wald,
Und ruft verwegen dem Berggeiſt zu:
„„Freund, Kohlenbrenner, wo biſt du?""
Das Männlein freundlich naht und ſpricht:
„Für Junker ziemt ein Kohlhauf nicht;
„Doch nimm aus dieſem hohlen Baum —
„Denn was du ſieheſt, iſt kein Traum —
„An Gold und Edelſteinen an,
„Soviel dein Queerſack dulden kann."

Der Junker unersättlich ist,
Ob schnöder Gier des Danks vergisst,
Auch seine Taschen geizig füllt,
Läd't unterwegs, vor Freude wild,
Drei Grafen und vier Junker ein,
Die Zeugen seines Glücks zu seyn,
Und eilt mit seinem großen Loos
Und sieben Gästen nach dem Schloß.
Froh schüttet er vor'm leckern Schmauß
Den vollgepfropften Queersack aus.
Nur Kohlen sieht er angehäuft,
Und als er in die Taschen greift,
Weh! heiße Kohlen rührt er an,
Daß er — dem Todesschweiß entrann —
Vor'm Brande kaum sich retten kann.

XXII.

Der große Christoph

von Friedrich Kind.

Offerus war ein Lanzenknecht,
Ein Heid' von Kanaans Geschlecht;
Hatt' einen Leichnam von zwölf Ehlen,
Thät nicht gern gehorchen, lieber befehlen.

Er kümmert' sich nicht sehr darum,
Was andre schalten grad und krumm.
Dacht' nur an Balgen, Stechen und Raufen,
Wollt' nur dem Größten die Haut verkaufen.

Und als er vernahm, in dieser Zeit
Sey der Kaiser das Haupt der Christenheit,
Sprach er: „Herr Kaiser! wollt ihr mich haben?
„Keinem Kleinern mag ich die Lunge laben!"

Der Kaiser sah' an die Simsonsgestalt,
Die Hünenbrust und der Fäuste Gewalt,
Und sprach: „„Willst du zu ewigen Zeiten
„„Mir dienen, Offere, so kann ich's leiden.““

Alsbald erwiedert' der grobe Gesell:
„Mit ewigem Dienen geht's nicht so schnell;
„Doch so lang' ich bin unter Euren Hatschiren,
„Soll Euch keiner in Ost und West turbiren.“

Drauf zog er mit dem Kaiser durch's ganze Land,
Welcher an ihm ein groß Gefallen fand;
Alle Kriegsleut', bei'm Handgemeng, wie bei'm Becher,
Gegen Offerus waren nur arme Schächer.

Und der Kaiser einen Harfner hätt',
Der sang von früh Morgens bis zu Bett,
Und war der Kaiser matt vom Marschiren,
So musste der Spielmann die Saiten rühren.

Und einst ging die Sonne zu Rüste bald,
Da schlug man die Zelte vor einem Wald;
Der Kaiser thät wacker trinken und schlingen,
Einen lustigen Schwank musste der Spielmann singen.

Und dieweil der Spielmann des Bösen gedacht,
Hat der Kaiser vor die Stirn' ein Kreuzlein gemacht;
Spricht laut Offerus zu seinen Genossen;
„Ei sagt, was treibt der Herr heut für Possen!“

Da spricht der Kaiser: „„Offere, hör' an,
„„Ich hab's wegen des bösen Feindes gethan,
„„Der soll mit mächtigen Wüthen und Brausen
„„In diesem verzauberten Walde hausen!““

Das bedünkt Offero wunderbar;
Spricht zu dem Kaiser trotzig: „Fürwahr,
„Ich hab' ein Gelüst nach Keulern und Hirschen,
„Ei, lasst in diesem Walde uns pürschen!“

Der Kaiser spricht sänftlich: „„Offere! nein,
„„Das Jagen in diesem Wald' laß seyn;
„„Denn wenn du suchtest für den Wanst 'n Braten,
„„Könnte der Feind deiner Seele schaden.““

Da ziehet Offerus ein schiefes Maul,
Und spricht: „Herr Kaiser, die Fische sind faul;
„Thut Eure Hoheit vor'm Teufel erbeben,
„So will ich dem größern Herrn mich ergeben!“

Fordert gelaſſen ſeinen Zehrpfennig und Lohn,
Und wandert ohne langes Valet davon;
Zieht luſtig fort und ohn' alles Säumen
Mitten in den Wald nach den dickſten Bäumen.

Im Walde auf wilder Haide war
Von ſchwarzen Schlacken ein Teufelsaltar,
Drauf ſchimmerten bleiche Menſchengebeine,
Und Pferdegerippe im Mondenſcheine.

Doch läſſt ſich Offerus drob nicht grau'n,
Thut gemächlich die Schädel und Knochen beſchau'n,
Ruft dreimal mit lauter Stimme den Argen,
Und ſetzt ſich dann nieder, und fängt an zu ſchnarchen.

Doch als nun erſchien die Mitternacht,
Bedünkt's ihm, als ob die Erde erkracht;
Er ſieht auf einem kohlpechſchwarzen Roſſe
Einen mohriſchen Ritter mit großem Troſſe.

Der gebeut den Andern, förder zu zieh'n,
Und reitet mit großer Gewalt auf ihn,
Will ihn durch mächt'ge Verheißung verbinden,
Doch Offerus ſpricht: „Das wird ſich finden!“

Und ziehet mit ihm durch die Reiche der Welt,
Sich bei ihm beſſer, als beim Kaiſer, gefällt;
Braucht ſelten den Helm und den Harniſch zu polieren,
Kann ſpielen, ſaufen und bankettiren.

Doch als ſie einſt auf dem Heerweg zieh'n,
Stehn aufgericht't drei alte Kreuze vor ihn'n;
Da kriegt der Mohrenprinz plötzlich den Schnupfen,
Und ſpricht: „„laß uns durch den Hohlweg ſchlupfen.““

„Ich glaube, ihr weichet dem Galgenholz!“
— Spricht Offerus — und nimmt die Armbruſt und Bolz,
Zielt frech nach dem Kreuz in der Mitten,
Da ruft der Satan: „„Welch grobe Sitten!““

„„Weißt's nicht, der in Armeſündergeſtalt
„„Iſt Maria's Sohn, übt große Gewalt?““
„Wenn's ſo iſt, ich kam zu euch ungeheißen,“
— Spricht Offerus — „Jetzt will ich weiter reiſen!“

Fort eilt er vom Satan mit Lachen, fragt dann
Nach Maria's Sohn jeden Wandersmann;
Doch weil ihn wenig im Herzen tragen,
Weiß auch keiner die Wohnung des Herrn zu ſagen;

Bis Offerus einſt in der Abendſtund'
Einen frommen alten Einſiedler fund;
Der giebt ihm ein Lager in ſeiner Klauſe,
Und ſchickt ihn am Morgen nach der Karthauſe.

Dort hört der Herr Prior Offerum an,
Und zeiget ihm klärlich des Glaubens Bahn,
Sagt, daß er faſten und beten müſſte,
Wie Johannes Baptiſta einſt in der Wüſte.

Drauf dieſer: „Heuſchrecken und Honig pur,
„Alter Herr! ſind gänzlich wider meine Natur;
„Kann man nicht anders im Himmel bekleiben,
„So will ich am End' lieber außen bleiben.“

Der Prior ſpricht warnend: „„du ruchloſer Mann!
„„So fang' es auf andere Weiſe an,
„„Und ſchicke dich zu einem guten Werke.““
„Hm! das läſſt ſich hören, dazu hab' ich Stärke!“

„„Schau', dort fließt ein gewaltiger Strom,
„„Verſperrt frommen Pilgern den Weg nach Rom;
„„Nicht leidet die Flut weder Steg noch Brücken,
„„Drum leihe den Gläubigen deinen Rücken!““

„Wenn ich alſo dem Heiland gefällig bin,
„Gern trag' ich die Wandersleut' her und hin!“
Drauf baut' er ein Hüttlein von Schilfesmatten,
Und lebt bei Bibern und Waſſerratten;

Trägt von Stund an von einem zum andern Strand
Getroſt, wie ein Kameel und Elephant,
Und wollen die Leut' ihm Fährgeld geben,
So ſpricht er: „Ich trage für's ewige Leben!“

Und als nun, nach manchem langen Jahr,
Das Alter Offero gebleichet das Haar,
Ruft's einſt bei Sturmnacht kläglich: „„Du lieber,
„„Du guter, großer Offere, hol' über!““

Offerus zwar müd' und ſchläfrig iſt,
Denket aber treulich an Jeſum Chriſt,
Greift gähnend nach dem Tannenſtamme,
Seinem Stäblein in hohem Waſſer und Schlamme.

Watet durch's Waſſer, kommt dem Ufer nah;
Doch ſieht er keinen Wandrer da,
Denkt: „Hab' einmal geträumet wieder!“
Legt ſich auf's Ohr, und ſchnarchet wieder.

Und als er kaum entſchlafen iſt,
Ruft's abermals nach kurzer Friſt
Gar kläglich, beweglich: „„Du guter, lieber,
„„Du großer, langer Offere, hol' über!““

Offerus ſteht zwier geduldig auf,
Beginnt auf's neue den Waſſerlauf:
Doch ſo weit des Fluſſes Ufer gehen,
Iſt weder Mann, noch Maus zu ſehen.

Er legt ſich nieder, ſchläft brummend ein,
Da hört er's zum drittenmale ſchrei'n,
Gar klar und bittend: „„Du guter, lieber,
„„Du großer, langer Offere, hol' über!““

Zum dritten nimmt er den Wanderſtab,
Steigt in den kalten Strom hinab,
Spricht unwirſch: „Nun endlich muß ſich's finden,
„Mich ſoll der Donner — verzeih mir die Sünden!"

Find't auch ein zartes Junkerlein,
Mit goldnem Kraushaar und lichtem Schein;
Ein Lammesfähnlein in der Linken,
Ein Küglein in ſeiner Rechten blinken.

Das Knäblein ſchaut gar ſanft herauf,
Er hebt es mit zwei Fingern auf,
Setzt's auf den Kopf, und brummt: „der Kleine
„Könnt' wohl ſpatzieren bei Tagesſcheine!"

Doch als er nun kommen in die Flut,
Wird's zentnerſchwer auf ſeinem Hut,
Er zieht den Junker herab an den Beinen,
Und denket: wer ſollt's von dem Büblein meinen?

Und immer ſchwerer ward die Laſt;
Das Waſſer wuchs ihm zu Häupten faſt;
Große Tropfen ihm von der Stirne troffen;
Bald wär' er mit dem Junker erſoffen.

Als er ihn endlich bracht' an's Land,
Setzt' er ſich keuchend an den Strand,
Spricht: „Herrlein, ich bitte, nicht wieder zu kommen,
„Denn dießmal hab' ich Schaden genommen."

Da taufet der holdſelige Knabe ihn,
Spricht: „„Wiſſe, dir ſind alle Sünden verzieh'n;
„„Und ob auch deine Glieder zerſchellten,
„„Sey fröhlich, du trugeſt den Heiland der Welten!““

„„Zum Zeichen pflanz' in die Erd' deinen Stab,
„„Der, lange verdorrt, keine Blätter mehr gab;
„„Am Morgen wird er ſich grünend weiſen;
„„Und du ſollſt nun Chriſtophorus heißen.““

Da faltet Chriſtophorus ſeine Händ',
Spricht betend: „Ich fühl's, es nahet mein End',
„Meine Gebeine zittern, die Kräfte ſchwinden,
„Und Gott hat vergeben all' meine Sünden.“

Der Junker verſchwand in helles Licht,
Chriſtophorus fiel auf's Angeſicht,
Steckt dann ſein Stäblein in die Erde,
Und ſchaute, ob es grünen werde.

Und ſieh, am Morgen war es grün;
Fing an, wie Mandeln, roth zu blühn;
Drauf haben die Engel, nach dreien Tagen,
Den Chriſtoph in Abrahams Schooß getragen.

XXIII.

Das Spiel am Sabbath

von Langbein.

Als Chriſtus noch ein Knabe war,
Ging er mit einer Kinderſchaar
An einem Sabbath hinaus vor's Thor.
Sie nahmen allerhand Kurzweil vor,
Und ſchweiften umher in des Feldes Räumen,
Bis endlich bei einer Grube voll Leimen
Die muntre Geſellſchaft niederſaß,
Und Chriſtus ein Stück des Leimens erlas,
Um kleine Vögel daraus zu bilden;
Und ſie gelangen und glänzten, wie gülden;
Sofort verſuchten's auch ſeine Geſellen,
Dergleichen Geſchöpfchen aufzuſtellen.

Jetzt kam des Weges ein alter Jüd',
Ein Mann von grämlichem Gemüth,
Der ſah' der Knaben Bildnerei,
Und machte darob ein groß Geſchrei;
„„Was treibt ihr Narrentheiding hier?
„„Den Sabbath Gottes entheiligt ihr!““
Beſonders fuhr er auf Chriſtum zu:

„„Der Rädelsführer des Unfugs bist Du!
„„Du lehrst die Andern, den Sabbath schänden,
„„Und übel wird's mit euch allen enden!““
„Nimm doch,“ — sprach Christus — „an unserm Heil
„Nicht unberufen und hadernd Theil!
„Am besten weiß der Herr der Welt,
„Wer seinen Tag am heiligsten hält.
„Drum, alter Vater, kann zwischen uns Beiden
„Nur Gott, nur Gott allein entscheiden.“
Der Jude darüber von Zorn entbrannt,
Kam wild, mit funkelnden Augen gerannt,
Um seiner Rachgier ein Opfer zu bringen,
Und auf die Leimgebilde zu springen.
Doch Christus klatschte geschwind mit den Händen,
Als wollt' er, daß die Vögel verschwänden;
Und sieh', er hatte das kaum gethan,
So flogen sie lebend himmelan.
Versteint sah Jener das schwebende Chor,
Und Christus sprach: „Sie fliegen empor,
„Um Gott über unsern Streit zu befragen;
„Und der gerechte Richter wird sagen:
„Der Sabbath und jede heilige Zeit
„Wird nicht durch schuldlose Freuden entweiht.“

XXIV.

Der Erzbischof Ambrosius

von Apel.

Vor Zeiten schon lief aus dem Gotteshaus
as Volk nach geendigter Predigt heraus,
rieb vor der Thür manch loses Spiel,
d andrer Narrentheidinge viel,
erführt' auch wohl ein Lärmen groß,
as Küster und Priester sehr verdroß.
arum, zu der Kirch' und Gottes Ehren,
em leidigen Aergerniß abzuwehren,
roht oft der Archidiakonus
on der Kanzel herab mit Kirchenbuß;
er Küster trat wol an die Thür,
tellt den Leuten vor das Ungebühr,
o vor der Zeit in hellen Haufen
us der heiligen Kirche wegzulaufen.
och kaum verliest man das Kirchengebet,
lles Volk wieder aus der Kirche geht.

Da winkt der Küſter dem Erzbiſchof,
Hinaus zu ſehen auf den Kirchenhof,
Wie dort das Volk in böſer Zucht
Bewähre ſeiner Lehren Frucht.
Ambroſius lächelt, nimmt ſein Buch,
Folgt auf dem Kirchhof nach dem Zug.
Dort thut er mitten unter ſie treten,
Und mit lauter Stimme weiter beten;
Darob das Volk ſich verwundert ſchier.
Der Erzbiſchof ſpricht: „Was ſtaunet ihr?
„Wo die Schafe ſind, muß der Hirte ſeyn:
„Geht ihr wieder zur Kirchthür hinein,
„So will ich mit euch zurücke gehen,
„Wo nicht, ſo kann ich auch draußen ſtehen
„Denn, wo dem Herrn die Gläubigen dienen
„Da iſt er mitten unter ihnen.“
Als nun das Volk die Worte hört,
Zur Kirch' es ſchnell zurücke kehrt,
Faltet wieder betend die Hände,
Wartet die Kirch' ab, bis zum Ende;
Und bis der Prieſter: missa est! rief,
Kein Menſch mehr aus der Kirche lief.

XXV.

Sanct Vincenz

von Caſtelli.

Sanct Vincenz Fererius, der fromme Mann,
Durch ſein heiliges Leben und Walten
Die Gnade Gottes ſich wuſſt' zu erhalten,
Wodurch er gar viele Mirakel gethan.
Ihr Chriſten! Hört ein's davon aufmerkſam an,
Und wie er ſich zum Gehorſam bequemt,
Daran Euch ſein ein Exempel nehmt.
Als er noch Frater im Kloſter was,
Er ſchon die Gabe vom Himmel beſaß,
Mirakel zu thun nach ſeinem Gefallen;
Das machte gar großes Aufſeh'n bei allen,
Ueberall man von dem Wundermann redte,
Und ſich empfahl in ſeine Gebethe.
Der Prior ihm bald aufſäſſig ward,
Und behandelte den frommen Vincenz hart,
Befiehlt ihm auch, ſich nimmer zu unterſteh'n,
Ein Mirakel ohne ſeinen Willen zu bege'h'n.
Sanct Vincenz ſah darüber kein wenig ſcheel,
Beſchloß zu gehorchen des Obern Befehl.

Drauf geht er dem heiligen Dienſte nach,
Da ſieht er herab vom Kirchendach
Einen Zimmergeſellen gar jämmerlich fallen.
Er möcht' ihn befrei'n aus des Satans Krallen,
Ihn retten vom unverſehenen Tod;
Allein, er denkt an des Priors Geboth,
Und, indem er ein heilig Sprüchlein ruft,
Hält er den Armen feſt in der Luft,
Und rennt, den Pater Prior zu fragen,
Ob's ihm vergönnt, die Rettung zu wagen?

„Herr Prior!“ — hebt er beſcheiden an —
„Der Geſelle iſt kein ſchlechter Mann,
„Kein Spieler, Säufer, oder ſonſtiger Sünder,
„Hat auch ein Weib und vier kleine Kinder!
„Wollt Ihr mir's, Reverende! erlauben,
„So thät ich die Seel' dem Teufel rauben,
„Und ließ ihn gar ſanft auf die Erde herab.“
Der Prior ſeinen Willen drein gab,
Und Sanct Vincenz rennt hinab auf die Straßen,
Den armen Sünder herunter zu laſſen.
Die Leute erſtaunen, ſie lärmen und ſchrei'n,
Aber Sanct Vincenz ſchlüpft in die Zelle hinein,
Und danket Gott im brünſtigen Gebeth,
Daß er ihm dieſe Gnade gegeben hätt'.

Nicht lange darauf, in kurzer Zeit,
anct Vincenz wieder zur Kirche ſchreit't,
a ſtürzt' ſich, aus einem hohen Haus,
in Mann aus dem oberſten Fenſter heraus.
anct Vincenz wieder ſein Sprüchlein ruft,
d hält ihn gleichfalls feſt in der Luft,
nd rennt, den Pater Prior zu fragen,
b's ihm vergönnt, die Rettung zu wagen? —

„Herr Prior!“ — hebt er beſcheiden an —
Der oben hängt, iſt ein Leiermann,
Macht weltliche Lieder und derlei Sachen,
nd ſchimpft über das, was andre machen;
ört keine Meſſe, beſauft ſich im Wein,
nd ſchläft, wie Noah, beim Miſthaufen ein;
och, wenn Ihr mir's, Reverende! erlaubt,
hätt' ich ſeine Seel' gern dem Teufel geraubt.“

„„Nein!““ — ſchrie der Prior — „„es iſt nicht gut,
Wenn man für den ein Mirakel thut;
Geht hin, und hört ihn erſt Beicht' in der Luft,
Dann fall' er, und brech' ſich den Hals, der Schuft!““

XXVI.

Die drei Paternoſter.

In der freien Stadt Augsburg, im Schwabenland,
War ein frommer Biſchof, Sanct Ulrich genannt,
Der ward nicht müde mit Lieb' und Erbarmen,
Theilte ſein Geld und Gut mit den Armen.
Einmal, als zu Sanct Peters Stadt
Ihn der heilige Vater beſchieden hat,
Heißt er einen der Armen zu ihm treten,
Bittet ihn, fleißig für ihn zu beten
Drei Paternoſter, bei dem Schlag
Des Horaglöckchens, jeden Tag,
Befiehlt auch dem Schaffner, Sorge zu haben,
Daß ihm nimmer fehlen die milden Gaben.
Des Armen Gebet nun zum Himmel dringt,
Sobald das Horaglöckchen erklingt,
Und dem Biſchof im wunderbaren Läuten
Des Gebetes Inbrunſt anzudeuten,
Wehen die heiligen Engel nach Rom
Den Schall des Glöckleins vom fernen Dom',

Nur eines Tages verſtummt der Klang,
Das macht den heiligen Biſchof bang,
Und erbittet vom Pabſt, mit trüber Geberde,
Die Rückkehr zu ſeiner verlaſſ'nen Heerde.
Als nun der Biſchof kam in's Thor,
Ruft er bald ſeinen Armen hervor,
Spricht: „Sage mir, mein Sohn, ganz unverholen,
„Haſt du gebetet, wie dir befohlen,
„Das Paternoſter, den Tag dreimal,
„Bei des Horaglöckchens tönendem Schall?“
Der Arme, demüthig blinkend, ſpricht:
„„Nur einmal, o Herr, geſchah das nicht,
„„Als dein Schaffner mich ſtieß aus der Pforten,
„„Und die Gabe weigert' mit böſen Worten.““
Wie nun der Biſchof dies vernommen,
Läſſt er den Schaffner zu ſich kommen,
Spricht zu ihm: „Eile geſchwind, mein Sohn,
„Hin, zu des heiligen Vaters Thron,
„Und laß dir aus ſeinem heiligen Munde
„Geben beſtimmte und deutliche Kunde,
„Wieviel ein Paternoſter ſey werth,
„Ich ſelbſt bin's, der es zu wiſſen begehrt.“

Der Schaffner wollte sich nicht verweilen,
Reiste den Tag wohl zehen Meilen,
Kam bald zurück in die Vaterstadt,
Gar sehr ermüdet, und herzlich matt.
„„Das Paternoster““ — sprach er — „„gilt wenig,
„„Der Pabst schätzt es einen güldenen Pfennig.““

Darauf der Bischof lächelnd spricht:
„Mein Sohn, die Antwort gnügt mir nicht!
„Du musst mir des Pfennigs Größe sagen,
„Oder den Pabst noch einmal fragen.“
Der Schaffner, der glaubte zu rasten im Haus,
Musste noch einmal nach Welschland hinaus,
Kam hungrig und durstig zum Bischof wieder,
Dehnte, gähnend nach Ruh', die Glieder.
„„Der Pfennig““ — sprach er — „„muß seyn so breit,
„„Als die ganze Erd' ist weit.““
„Du bist doch den Weg nicht umsonst gegangen,“
— Antwortet der Bischof — „doch hätt' ich Verlangen,
„Auch von der Schwere zu wissen ein Wort,
„Sonst müsstest du wohl zum drittenmal fort.“

Der Schaffner hörte das sehr verdrossen,
That sich im Innern heftig erboßen,
Murmelte was von Insolenz,
Doch musst' er leisten Obedienz,
Und statt zu ruhn, zu trinken, zu essen,
Musst' er gar den Weg noch einmal messen;
Wollt' aber nun so die Sach' erwägen,
Als müsst' er den Pfennig selbst ausprägen;
Drum bracht' er von dem römischen Hof
Folgenden Bericht dem frommen Bischof:
„„Der Pfennig““ — so sprach er — „„soll mehr noch gelten,
„„Als die köstlichsten Schätze aller Welten;
„„Von dem lautersten Golde soll er seyn,
„„So klar, wie der Gnade himmlischer Schein;
„„Seine Schwere soll größer seyn, als das Gewicht
„„Der Sünden der Welt, am letzten Gericht;
„„Sein Stempel, das Bild von Gottes Sohne;
„„Sein Rand, die heilige Dornenkrone;
„„Sein Wappen, das Kreuz im blutigen Feld,
„„Umringt von getilgten Sünden der Welt.
„„Ein solcher Pfennig ist so reich,
„„Daß er stehe dem Paternoster gleich.““

Da blickt der Biſchof den Schaffner an,
Und ſpricht: „Sieh' nun, du thörichter Mann,
„Wenn du des Gebetes Werth erwogen,
„Um welche Schätze du mich betrogen,
„Als du dem Armen die Gabe gewehrt,
„Und die drei Paternoſter mir geſtört,
„Die, bei des Horaglöcklein Schlag,
„Der Arme betete jeden Tag.
„Darum haſt du dreimal wandern müſſen
„Nach Rom, die Sünde abzubüßen;
„Und was du geſündigt an Geld und Gut,
„Hat billig bezahlt dein Fleiſch und Blut.“

XXVII.

Rechenbergs Knecht.

von Langbein.

Es lebt' einmal, im ſchönen Lande Meißen,
Ein Ritter, Kurd von Rechenberg geheißen.
Er hatte Haus und Hof und viel Geſind',
Und jeden Diener hielt er wie ſein Kind.

So gütig war kein Herr in weiter Runde;
Kein hartes Wort entſchallte ſeinem Munde;
Der Diener Trägheit oder Ungeſchick
Beſtrafte nur ein Wink, ein ernſter Blick.

Einſt kam, dem Anſehn nach, aus fremdem Lande,
Ein junger Burſch' in dürftigem Gewande,
Der, klagend über Armuth, Drang und Noth,
Beſcheiden ſich zu Dienſten anerbot.

Der Ritter sagte: „Willst du redlich dienen,
„So bist du mir willkommen hier erschienen.
„Ich öffne mit Vertrauen dir mein Haus,
„Da richte, was dir obliegt, wacker aus.“

Der neue Diener, der Georg sich nannte,
Flog wie ein Pfeil, wohin sein Herr ihn sandte,
Und Glück und Heil und Wundersegen schien,
Wo seine Hand sich regte, zu erblühn.

Auf wüsten Feldern, die sein Pflug berührte,
Schwand das Gestein, als ob's der Wind entführte,
Und Aehren wogten über ödes Land,
Wo vormals nur die Distel einsam stand.

Einst ging der Ruf von Feinden in der Nähe;
Der Ritter sprach: „Georg, reit' auf die Späh!“
Er jagte fort, kam bald zurück in's Schloß,
Und zwei gefüllte Säcke trug sein Roß.

Da fragte Kurd: „Was klirrt am Sattelkissen?“
„„Hufeisen sind's, den Pferden abgerissen;
„„Die Feinde schliefen, eilig war's gethan,
„„Und nun hat's Zeit, bevor sie sich uns nah'n.““

Ein ander Mal gab ihm sein Herr ein Schreiben:
„Ich bitte dich, den Klepper anzutreiben;
„Der Ort ist fern, die Sonne geht schon tief,
„Und Eile fordert höchlich dieser Brief.“

Drei rauhe Meilen waren zu besiegen,
Und er versprach, dem Vogel gleich zu fliegen;
Doch nach Verlauf der nächsten Stunde traf
Ihn Kurd im Stall, versenkt in festen Schlaf.

„Georg! Georg! geflügelt sind die Stunden!
„Ist dir mein Auftrag aus dem Sinn entschwunden?“
Erschrocken sprang vom Stroh der Jüngling auf:
„„Da, lieber Herr! ist schon die Antwort drauf!““

Des frommen Ritters Angesicht erbleichte,
Als ihm Georg hiermit ein Brieflein reichte,
Und er mit stillem Grausen d'rin die Hand
Des weit von ihm entfernten Freundes fand.

„Sprich!“ — hub er an, als er das Blatt geleſen,
„Von wannen ſtammſt du, räthſelhaftes Weſen?
„Ein düſteres Geheimniß ſchwebt um dich,
„Und du biſt, traun! kein Sterblicher, wie ich.“

Jetzt, wie berührt mit einem Zauberſtabe,
Verwandelte ſich ſchnell der Wunderknabe.
Er, ſonder Anmuth ſonſt und aſchenbleich,
Ward einem Engel nun an Schönheit gleich.

Und dieſe Rede floß aus ſeinem Munde:
„„Der Herr der Herren giebt durch mich dir Kunde,
„„Wie wohl es ihm, der alles ſieht, gefällt,
„„Wenn hold und mild ein Dienſtherr ſich verhält.““

„„So thateſt du an mir und andern Knechten,
„„Und Gott belohnt die Thaten der Gerechten.““
Er ſagte dieß, erhob ſich in die Luft,
Und Jenem blühte Glück bis an die Gruft.

XXVIII.

Die Verſuchung

von Langbein.

Ein Biſchof, beliebt durch unſträfliches Leben,
War eifrig dem heil'gen Andreas ergeben,
Und fragte, vor jeder bedenklichen That,
Den hohen Gönner vertraulich um Rath.

Andreas war längſt ſchon gen Himmel gefahren,
Doch pflegt' er deshalb nicht die Antwort zu ſparen.
Er ſtellte ſich nächtlich als Traumgeſicht ein,
Und ſagte zur Sache ſein Ja oder Nein.

So ehrten und liebten die Männer ſich lange;
Dabei ward dem Fürſten der Finſterniß bange.
„Die frommen Vertrauten“ — ſprach er für ſich —
„Hohnlachen und rathſchlagen ſtets über mich!“

Er wünſchte das freundliche Bündniß zu ſtören;
Drum wollt' er den Biſchof zu Sünden bethören,
Und nahm, nach liſtig entworfenem Plan,
Die Zaubergeſtalt eines Mägdleins an.

Drauf wandelt' er hin zum bischöflichen Hause,
Und machte dem forschenden Pförtner die Flause:
„Ich bin eine Pilgerin, komme von fern,
„Und bitt' um Gehör beim hochwürdigen Herrn."

Der geistliche Vater, davon unterrichtet,
Hielt sich zu schneller Gewährung verpflichtet.
Er ließ die Erscheinung mit Freundlichkeit vor,
Und neigte zu ihrem Vortrag sein Ohr.

„Ich bin aus Fürstengeblüt' entsprungen,
„Doch hab' ich schon hart mit dem Schicksal gerungen;
„Mein Vater, ein wilder, eiserner Mann,
„Mißhandelte mich, wie ein grimmer Tyrann."

„Er wollte mich einem Prinzen vermählen,
„Und machte viel Anstalt in Zimmern und Sälen;
„Ich fiel ihm zu Füßen, ich jammerte laut:
„Mein gnädigster Vater, ich bin schon Braut!"

„Er rollte die Augen, wie feurige Räder,
Ergriff sein Schwert, zog hastig vom Leder,
„Und fragte mich donnernd: Aus welchem Stamm
„Entsproß dein heimlicher Bräutigam?"

„Nicht noth ist's, sprach ich, daß Ihr so tobet!
„Ich habe mich unserm Herrn Christus verlobet.
„Da lacht' er, daß es die Burg durchscholl,
„Und brüllte schreckhaft mich an: Du bist toll!"

„Er nahm mich mit eigenen Händen gefangen,
„Warf mich in's Verließ zu Kröten und Schlangen,
„Belud mich mit Fesseln, und spottete mein:
„Nun mag dein Gespons, wenn er kann, dich befrei'n!"

„Ich flehte zum Heiland, mich gnädig zu retten;
„Und siehe, wie Zunder, verstoben die Ketten,
„Die Pforte sprang auf, die Scharwache schlief,
„Es krähte kein Hahn, als ich eilig entlief."

„Ich fragte mich nun: Welchen Weg wirst
du nehmen?
„Da schwebte vor mir ein Gebild, wie ein
Schemen,
„Und seine Stimme, wie Harfengetön,
„Befahl mir, zu Euch, Herr Bischof, zu gehn.“

„So bin ich denn hier, mit demüthiger
Bitte:
„Gewährt mir das Glück einer Einsiedlerhütte,
„Um drin, geschieden vom Weltgewühl,
„Dem Heiland zu dienen bis an mein Ziel.“

Dem Bischof floß, bei der traurigen Mähre,
Vom Angesichte des Mitleids Zähre.
„„Prinzessin,““ — so sprach er — „„habt freu-
digen Muth,
„„Und rechnet auf Schutz und geistliche Huth!““

„„Wir wollen die Sach' nach Tisch überlegen;
„„Jetzt mahnt uns die Glocke, des Leibes zu pflegen;
„„Er fordert auf Reisen gern seine Gebühr,
„„Drum lasst Euch's gefallen, und speiset bei
mir!““

„Ach nein!“ — sprach die Jungfrau, und senkte
die Augen —
„Da würde die Schmähsucht viel Gift daraus
saugen!
„Ihr kämet dadurch in ein schlimmes Ge-
rücht,
„Das oft der Verläumder vom Zaune bricht.“

Sanft lächelte Jener: „„In meinen Jahren
„„Ist solcher Leumund nicht mehr zu befah-
ren.
„„Wir speisen, mein Töchterchen, auch nicht
allein,
„„Und meiden so völlig den bösen Schein.““

Nun ließ sich von ihm, ohne weiteres Zieren,
Die sittsame Jungfrau zur Tafel führen.
Zwölf geistliche Herren, geladen zum Mahl,
Begrüßten sich höflich im Speisesaal.

Dem Bischof gefiel's, nach geordneten Plätzen,
Sich neben die blühende Fürstin zu setzen,
Und Blick auf Blick in ihr Rosengesicht
Verwehrt' er, wie billig, den Augen nicht.

Sie blieben, gefeſſelt von Luſt und Verlangen,
Bald ganz, wie Vögel an Leimruthen, hangen;
Denn Satanas herte mit jeglichem Nu
Mehr Schminke zum Glanz ſeiner Schönheit hinzu.

Da wurde dem Biſchof ganz ſeltſam zu Muthe;
Er fühlte, daß Amor noch nicht in ihm ruhte;
Es brannt' ihm, wie Neſſeln, hin über den Leib,
Und glühend begehrt' er das reizende Weib.

Kaum aber ſchweiften des Greiſes Gedanken
So weit aus der Zucht und Ehrbarkeit Schranken,
Da ſchreckten ihn donnernde Schläg' an ſein Thor
Urplötzlich aus lüſternen Träumen empor.

Es ließ ſich ein Pilgrim ſo ſtürmiſch vernehmen,
Und war nicht durch Ruhegebote zu zähmen.
Hartnäckig verſchweigend, von wannen er ſey,
Verlangt' er zum Biſchof mit Lärm und Geſchrei.

Das meldet' ein Diener im Tafelgemache,
„„Ei!““ — ſagte ſein Herr — „„welch' dringende Sache!
„„Verehrte Prinzeſſin, erlaubt Ihr es mir,
„„So hör' ich des Fremdlings Geſuch gleich hier.““

„Herr Biſchof, es ziemt mir nicht, zu gebieten,
Doch mögen wir ſorgſam vor Aerger uns hüten.
Der Fremde bedünkt mich ein heftiger Mann,
„Deß Rohheit uns bitter beleidigen kann.“

„Drum leget durch eine ſinnreiche Frage
„Zuvor ſeinen Geiſt auf die prüfende Wage!
„Verfehlt er die Antwort, ſo iſt er nicht werth,
„Daß Euer Antlitz ſich hold zu ihm kehrt.“

Beifällig nickten die Tafelgenoſſen,
Und ſtracks ward die Prüfung des Pilgrims beſchloſſen.
Nur Schade, daß niemand am Tiſch' ſich befand,
Der ſinnreiche Fragen zu bilden verſtand.

„„Was wollen wir uns die Köpfe zerbrechen?““

— Begann zu den Herren der Bischof zu sprechen —

„„Es sitzt ein weiblicher Salomo hier,

„„Der künstelt ein Räthsel geschickter, als wir.““

„Ihr scherzt“ — sprach das Fräulein — „doch will ich es wagen.

„So mag denn der tobende Pilger uns sagen:

„Wie groß zwischen Himmel und Weltgebäu,

„Auf's Härchen gemessen, der Luftraum sey.“

Hoch rühmte man schmeichelnd die Weisheit der Worte,

Und sandte damit den Diener zur Pforte:

Den Fremdling erschreckte die Aufgabe nicht;

Zum Lächeln verzog sich sein ernstes Gesicht.

„„Geh““ — rief er — „„und sage dem Schöpfer der Frage:

„„Er brächte die Antwort am besten zu Tage;

„„Er habe, gestürzt in des Abgrundes Nacht,

„„Die Reise vom Himmel zur Erde gemacht.““

Kaum konnte der Diener sein Schrecken bezwingen,

Und stammelnd die Botschaft zur Tafel bringen;

Der Bischof und seine Gesellschafter sah'n

Mit bleichen Gesichtern einander an.

Doch Feuer sprühte der höllische Buhle,

Und sprang mit Pferdefüßen vom Stuhle.

Bockshörner stießen das Häubchen empor;

Ein Kuhschwanz brach aus dem Kleide hervor.

Greifsklauen wurden die Lilienhände,

Und so, unter Beben und Krachen der Wände,

Verschwand der Gast, sonder Abschied und Dank,

Mit unerträglichem Teufelsgestank.

Die Nase verhüllten die geistlichen Zecher,

Und flohen mit Grausen vom lieblichen Becher.

Fort stürzten sie durch des Pallastes Thor,

Wo sich, wie ein Nebel, der Pilgrim verlor.

Der Bischof begann vor Schrecken zu kranken,

Und schlich auf sein Lager in düstern Gedanken;

Doch freudige Schauer durchzitterten ihn,

Als Freund Andreas bei Nacht ihm erschien.

„„Ich sah dich““ — sprach er — „„vom Teufel umgarnen,
„„Da kam ich, in Pilgergestalt, dich zu warnen.
„„Wer Freunden Achtung und Liebe weiht,
„„Der erntet Früchte der Dankbarkeit!““

B.

Volkssagen, Mährchen und Schwänke.

I.

Der Schwur

Volksſage

von Büſchenthal.

In Trauerkleidern reich verſammelt ſtanden
Die Brüder um das Haus des Meiſters her,
Ihn zu geleiten auf den letzten Gang,
Des Lebens ruhmerfüllte Bahn beſchließend.
Still war's im Kreis, wo die Erinnerung
Dem Heiligen ihr heilig Opfer bracht',
Und thränenſchwer zur Erde ſank der Blick.
Von Seufzern ſcholl, von Klagen, jede Bruſt,
Der hohen Tugendlehren des Verklärten,

Und ſeiner Thaten Wunderkraft gedenkend.
Da öffnet ſich die weite Flügelpfort',
Und auf den Schultern vieler Jünger ſchwebend,
Erſcheint in traurig feſtlichem Gepränge
Der reichgeſchmückte Sarkophag, an den
Ein langer Zug ſich unermeſſlich ſchließt.
Voran ihm ſchwebt der hellen Fackel Schimmer
Und mildes Flötenſpiel, des Himmels Glanz
Und Harmonie in zarten Bildern deutend.
Und als ſie nun gelangten zu der Stätte,
Die den geweihten Reſt in dunkeln Schooß
Aufnehmen ſollte, trat hervor ein Greis,
Als des Verklärten erſter Freund gekannt,
Und ihm in ſeines Amtes Würden folgend.
Zum Sarge bückt' er ſich, und ſendet ſtilles
Gebet zum Himmel, für den Meiſter, auf.
Und als er drauf ſich aufgerichtet, ſpricht er,
Sich zur Gemeine wendend, dieſe Worte:

„Der heil'gen Freundſchaft nie verletztes
Band,
„Das einſt hienieden, in der Prüfung
Land,
„Den Hochgefeierten und mich umwunden,
„Die Hand des Todes hat es losgebunden.

„Doch alles löst auch ſeine Allmacht nicht;
„Denn zwiſchen uns noch waltet eine
Pflicht,
„Ein Schwur, den einſt, in Schwärmerei ver-
loren,
„Wir beim Hochheiligſten uns zugeſchworen:
„Daß der, ſo ſeinen Abruf aus der Welt
„Von ſeinem Genius zuerſt erhält,
„Dem Andern, was es ihm auch koſten ſollte,
„Des Jenſeits dichten Schleier lüften wollte.
„Bei dieſes Eides bindender Gewalt,
„Ermahn' ich ihn, der über uns noch wallt,
„Ermahn' ihn feierlich vor Euch, ihr Zeugen,
„Zu brechen mir des Todtenreiches Schweigen,
„Und das, was er erfahren wird und ſeh'n,
„Mit ſeines Lebens Treue zu geſteh'n."
So ſprach der Greis. Und ein geheimes Grauen,
Als träte näher jedem ſein Geſchick,
Ergriff rings um die ſchweigende Gemeine,
Und noch ſind jene Worte nicht verhallt,
Als von dem Sarkophage ſpringt der Deckel,
Und des Erblaſſten Augen, weit geöffnet,
In ihren Kreiſen ſich verneinend dreh'n.
Und auf die Knie ſtürzt die Menge nieder,

Und Schauder wandelte durch alle Glieder,
Als vor dem Todten ſich der Greis verbeugte,
Und horchend ſich nach ſeiner Lippe neigte.
„Erlaſſen“ — ſprach er — „muß ich ihm den Schwur,
„Der Zwang anthut der geiſtigen Natur.
„Geſchloſſen, das ſind ſeine letzten Worte,
„Geſchloſſen bleibt des Geiſterreiches Pforte;
„Und keine Stimme wird es jemals wagen,
„Das ewige Geheimniß auszuſagen.“

II.

Die Gräfin von Nidda

---

eine Geſchichte der Vorzeit

von Buri.

„Was ſchimmert, Landsmann, ernſt und ſtolz,
„Aus jenes Hochwalds Nadelholz?
„Wohl ein verwittert Burggemäuer,
„Berühmt durch Ritter-Abenteuer?“

Berthold's von Nidda Feſte ſtand
Einſt dort, die Altenburg genannt,
Wo Schutt, mit Baumwuchs überwildert,
Noch jetzt Euch die Zerſtörung ſchildert. —

Von falſchen Freunden tief gekränkt,
Vom Kaiſer Friedrich hart bedrängt,
Saß Berthold in dem Felſenneſte,
Vertrauend auf der Mauern Feſte.

Des Kaisers Feldherr rückt empor
Bis zu des Schlosses Außenthor,
Die Waldung rings um raucht und lodert,
Die Altenburg wird aufgefodert.

Umsonst. Des Grafen Heldenmuth
Bleibt standhaft, trotz Geschoß und Glut.
Doch, Herr, was hilft ein Herz von Eisen,
Wo nichts zu nagen und zu beißen?

Allstündlich wächst des Hungers Noth.
Des Grafen Weib, im Morgenroth,
Entschleicht den thurmbewehrten Höhen.
Was kann, was wird vom Feind sie flehen?

Die Liebe macht die Schwache kühn.
Sie eilt durch alle Wachen hin,
Bis zu dem Hauptgezelt des Helden,
Und läßt als Bertholds Weib sich melden.

„„Seyd mir mit biederm Gruß geehrt!
„„Vernehmt: Wenn Ihr mir Eins gewährt,
„„Soll stracks sich Euch, bei meinem Leben!
„„Die Feste Altenburg ergeben.““

„Und was, Frau Gräfin?“ — „„Abzug mir,
„„Sammt dem, was ich und was mein Thier
„„Forttragen aus der Feste können!““
„„Wollt, Feldherr, mir die Bitte gönnen!““

„Mit nichten, schöne Gräfin! Ho,
„Ihr wär't gelungner Täuschung froh!
„Graf Berthold, auf des Rosses Lenden,
„Entkäme schlau den Felsenwänden.“

„„Drei Kindlein, Feldherr! dies allein
„„Soll meines Maulthiers Ladung seyn;
„„Sie schätz' ich höher, als mein Leben.
„„Woll't dem Gesuch nicht widerstreben!““

„Wohlan, es sey denn!“ — Bertha eilt.
Sie packt die Kindlein unverweilt,
Vor des erstaunten Volkes Blicken,
Auf eines Maulthiers sichern Rücken.

Auf eignen Rücken ladet dann
Sie den geliebten Herzensmann.
Und so, vertrauend Gottes Segen,
Beginnt der Zug dem Feind' entgegen. —

Fort trabt die ſeltne Reiterei,
Durch die Belag'rer frank und frei.
Den Feldherrn bindet ſein Verſprechen,
Sein Ehrenwort darf er nicht brechen.

Doch an des Berges Füßen ſank
Die edle Bertha matt und krank
Auf's Gras, erſchöpft von Hitz' und Mühe.
Da warf ſich Berthold auf die Knie,

Gelobt', ein Bethaus Gott zu baun;
Und Gott erhörte ſein Vertraun.
Seht dort die Trümmer der Kapelle,
Gebaut an Bertha's Ruheſtelle. —

Der Alte ſchwieg. Mich trug mein Roß
Hin zur Kapelle, hin zum Schloß.
Dort feiert' ich, mit ſtiller Weihe,
Den ſchönen Sieg der Gattentreue.

III.

Der Kynaſt

Sage

von Theodor Körner.

Es zieht ein Hauf
Zur Burg hinauf,
Was mögen die wandern und wallen?
Die Brücke fällt, das Thor geht auf,
Es ſind Kunigundens Vaſallen.
Sie kommen weit durch's ganze Land,
Die Herrin ſoll ſich vermählen,
So wünſcht das Volk; ſie hat freie Hand
Zu wählen,
An Würdigen kann es nicht fehlen.

Der Graf iſt todt,
Das Land in Noth,
Der Arm fehlt, die Mannen zu lenken,
Drum kommt an die Gräfin das Aufgebot,

Die jungfräuliche Hand zu verſchenken.
Viel edle Ritter warben um ſie,
Mit Zeichen des innigen Strebens,
Umſchwärmen die Hohe ſpät und früh,
Vergebens!
Jungfrau will ſie bleiben Zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
Um die hohe Geſtalt,
So empfängt ſie den Zug der Vaſallen,
Und als ſie's vernommen, entgegnet ſie bald:
„Wohl möcht' ich dem Volke gefallen;
„Doch fodr' ich von meinem Freier ein Pfand,
„Das darf mir keiner verwehren;
„Erfüllt er's, ſo ſoll ihm Herz und Hand
„Gehören." —
Es riefen die Ritter: Laß hören!

„Mein Vater ſtand
„Auf der Mauer Rand,"
So begann ſie — „und blickte hinunter,
„In die Hölle hinab, an der Felſenwand,
„Da ſtürzt' ihn der Schwindel hinunter;
„Drum wer mir mit Wünſchen der Liebe naht,

„Denn ich mag keine zweite Trauer,
„Der ſoll mir's beweiſen mit kecker That,
„Kein Schauer
Ergreif' ihn am Abgrund der Mauer."

„So ſey denn bekannt:
„Dem gehört meine Hand,
„Der keck mit feſten Schritten,
„Vorbei an der ſteilen Felſenwand,
„Auf der Mauer um's Schloß geritten;
„Und wer es glücklich vollenden kann,
„Der ſoll mich zur Kammer führen,
„Doch ſoll mich liebend kein andrer Mann
„Berühren,
„Ich gelob' es mit heiligen Schwüren!"

Die Herrin ſchwieg
Stolz auf den Sieg,
Still zogen die Männer von dannen;
Sonſt mancher Freier den Kynaſt beſtieg,
War allen die Luſt vergangen.
Was die Gräfin gewünſcht, das ſtand ihr frei,
Es ſchreckten des Rittes Gefahren;
Die Burg ward ſtill, nun konnte ſie treu,

Nach Jahren,
Des Vaters Gedächtniß bewahren.

Ein Jüngling allein
Fand bald sich ein,
Der war ihr treueigen geblieben;
Solch wackerer Muth kann nicht mehr seyn,
Und solch redliches Herz im Lieben.
Im ganzen Land war Graf Albrecht geehrt,
Er wagt' es auf Leben und Sterben;
Der junge Degen den Ritt begehrt,
Zu werben
Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfin erschrickt,
Wie sie den erblickt,
Sie dacht', 's wird keiner es wagen,
Und ihre Diener zu ihm schickt,
Und lässt ihm den Ritt versagen;
Doch der Ritter erklärt sich frei und frank,
Sie möcht' auf den Schwur sich besinnen,
Er wolle sterben, oder den Dank
Gewinnen,
Er scheide nicht eher von hinnen.

In höchster Noth
Sie ihn zu sich erbot,
Und beschwört ihn, die Augen voll Zähren:
„Zur Verzweiflung brächte mich euer Tod,
„O lasst meine Bitte gewähren!
„Ich lieb' Euch nicht, ich bekenn' es frei;
„Doch dauert mich Eure Jugend,
„Und Euer Muth ist, bei Glauben und Treu',
„Nicht Tugend,
„Nein tollkühn und Gott versuchend."

„Es wäre zu viel,
„Kein freches Spiel
„Wollt' ich mit dem Leben treiben;
„Ich wollte frei seyn, das war mein Ziel,
„Ich meinte, sie lassen's wohl bleiben;
„Laß ab, wenn ich lieb und theuer dir bin,
„Du wirst den Tod nur umarmen;
„Es ist uns beiden doch kein Gewinn; —
„Erbarmen
„Mit dir, und mit mir, — mir Armen!"

Sie lag vor ihm
Auf beiden Knien,

Und beſchwor ihn bei Himmel und Erde;
Doch Albrecht blieb immer feſt und kühn,
Und den furchtbaren Ritt begehrte.
„„Nicht du biſt Schuld an meinem Tod,
„„„Indem ich mit Freuden gehe;
„„„Ich gehorche der Liebe Zaubergebot,
„„„Mir geſchehe
„„„Nun ewig wohl oder wehe!““ —

Er ſchwingt ſich auf's Roß,
Der Knappen Troß
Kommt traurig ihm entgegen;
Den Jüngling beklagt das ganze Schloß,
Der Geiſtliche giebt ihm den Segen,
Und feſtlich ſchmückt man die jammernde Braut,
Die der kühne Graf will erwerben,
Da ſchmetterten drei Mal Trompeten laut,
Sie werben
Zur Liebe, oder zum Sterben.

Und er ſprengt gewandt
An der Felſenwand,
Und das Roß ſetzt keck auf die Mauer.
Einen Kuß noch wirft er mit flüchtiger Hand,

Ihn faſſt nicht Schwindel, noch Schauer.
Sein wack'res Roß geht Schritt für Schritt,
Es trägt den wackerſten Knaben. —
Da wankt ein Stein, das Roß wankt mit,
Und es haben
Die Felſen den Ritter begraben. — —

Die Gräfin ſank,
Aller Sinne krank,
Es ergreift ſie ein tödtliches Fieber.
Sie ſiechte wohl viele Wochen lang,
Der Tod wär' ihr tauſendmal lieber. —
Und als ſie endlich geneſen war,
Da ſind auch drei Brüder erſchienen,
Die wollten die Braut mit Todesgefahr
Verdienen,
Oder ſterbend den Schwur verſühnen.

„Laſſt ab! laſſt ab!“
„'S iſt euer Grab;“
So beſchwor die Gräfin mit Zähren,
„Schon ſtürzte vor Euch ein Wack'rer hinab;
„Wollt Ihr meine Qual noch vermehren? —
„Und ſoll ich morden ein ganzes Geſchlecht?

„Nein, theilt Euch in all' meine Güter,
„Nur beſteht nicht auf dieſem gräſſlichen Recht;
„Drei Brüder
„Sonſt kehren dem Vater nicht wieder.“

„Nein, kehrt zum Glück,
„Zum Vater zurück!“ —
So bat ſie, und warf ſich zur Erde;
Doch ſchöner war ſie mit Thränen im Blick,
Und jeder der Ritter begehrte:
„„Wir ſind aus einem edlen Geſchlecht,
„„Und durfte der für dich ſterben,
„„So fordern wir billig ein gleiches Recht;
„„Wir werben
„„Um Liebe oder Verderben!““ —

Der Erſte ſchickt
Sich zum Ritte, und drückt
Den Brüdern noch ſcheidend die Hände;
Er ſchaut auf die Gräfin ſtill entzückt,
Dann ſprengt er zur Mauer behende.
Und noch iſt er nicht zur Hälfte heran,
Und jammernd ſtehen die Brüder;
Das Roß, es bebt vor der gräſſlichen Bahn,

Stürzt nieder
Und den Jüngling ſieht keiner wieder. — —

Noch bebt das Herz
In ſtummen Schmerz,
Da ſprengt der Zweite zur Mauer,
Und gräſſlich blickt er himmelwärts,
Es faſſt ihn, wie Todesſchauer;
Doch erreicht er die Mitte, — da blickt er hinab,
Und die Sinne ſind ihm verſchwunden,
Es bäumt ſich das Roß, er ſtürzt hinab;
Tief unten,
Da haben ſich beide gefunden. —

Und ſchreckenbleich,
Den Todten gleich,
Steht Alles und ringt die Hände,
Und die Gräfin zum Dritten ſich wendet gleich:
„O denkt Eurer Brüder Ende,
„O laſſt Eurem Vater das letzte Glück,
„O laſſt ihm den letzten Erben;
„Die beiden kehren doch nimmer zurück,
„Kein Werben
„Um Liebe war's — nein, um Verderben!“ —

Doch der Ritter ſpricht:
„„Ich kenne die Pflicht,
„„Und ſcheide nicht von den Lieben.
„„Vermeldet dem Vater die Trauergeſchicht',
„„Und wir wären uns treu geblieben.““ —
So drückt er dem Pferde die Sporne ein,
Die Gräfin grüßt' er noch heiter,
Dann ſtürzt' er ſich ſchnell in die Felſen hinein,
Und Reiter
Und Roß ſah kein Auge weiter. — —

Die Gräfin ſank
Sinnlos, todtkrank
Noch am Abend auf's Siechbett nieder,
Und was ihr ſtets in den Ohren klang,
Das waren die Worte der Brüder.
Man zählte ſie zu den Lebendigen kaum,
Wohl täglich ward's ſchlimmer und ſchlimmer,
Es quälte ſie ein gräſslicher Traum,
Und immer
Vernahm ſie's, wie Geiſtergewimmer:

Ade, ſüße Braut!
Der Morgen graut,

Den Todeskuß auf die Wange.
Wir haben dich oben lieb angeſchaut,
Wir harrten deiner ſchon lange. —
So rief's ihr im Traume; doch endlich fand
Sich der Kräfte volleres Streben;
Sie erwachte nun an des Grabes Rand,
Dem Leben,
Der Freude nicht, wieder gegeben.

Sie warf den Blick
Auf ihr Leben zurück,
Sah' überall Qual und Schmerzen;
Die Männer zerſtörten ihr ſtilles Glück,
Da wuchs ihr der Haß im Herzen.
„In der Seele, da wohnten mir Frieden und Ruh',
„Durch Euch muſſt' er welkend ſterben;
„Nun könnt ihr zieh'n, nun laß ich es zu,
„Könnt werben,
„Ihr ſeyd es werth, zu verderben!“ —

Drauf zogen Viel
Zum gefährlichen Spiel,
Kalt ließ ſie Allen gewähren;
Doch keiner von Allen kam an's Ziel,

Und keiner thät wiederkehren.
Die Gräfin ſah' kalt auf das große Grab,
Auf die tollkühnen Opfer nieder,
Kalt blieb ſie auch, ſtürzte der Ritter hinab;
Die Brüder
Beweinte ſie noch, keinen wieder.

Groß war ſchon die Zahl,
Die in gräſslicher Wahl
Gebuhlt um Lieb' und Verderben;
Da ſprengt' ein Ritter herauf aus dem Thal,
Und läſſt um den Ritt ſich bewerben;
Er blickt gar feſt in die nahe Gefahr,
Blickt feſt in die Felſen hinunter,
Schwarz glüht das Auge, und goldnes Haar
Fließt unter
Dem Helme in Locken herunter.

Den Helden führt
Man reich geziert
Zur Gräfin, den Ritt zu verlangen;
Gar wunderbar fühlt ſie ſich plötzlich gerührt,
Es ergreift ſie ein Sehnen und Bangen,
Und bald verſteht ſie die heimliche Qual,

Verſteht die tiefen Schmerzen;
Denn die Liebe glüht ihr zum erſten Mal
Im Herzen,
Und die läſſt ſich nicht verſchmerzen.

Und wie der Held
Zu Füßen ihr fällt,
Und ſie um den Ritt gebeten,
Kaum länger ſich die Gräfin verſtellt,
Die Thränen im Auge reden:
„Laſſt ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
„Trotzt nicht dem Tode verwegen,
„Und wenn ich's auch nicht verſagen kann,
„So mögen
„Euch meine Bitten bewegen.“

Doch jener ſpricht:
„„Beſtürmt mich nicht,
„„Und laſſt mich immer gewähren;
„„Ich hab's geſchworen, 's iſt meine Pflicht,
„„Sonſt darf ich nicht wiederkehren.““
„Und wenn ich auch nichts erbitten mag,“
— Entgegnet die Gräfin mit Beben, —
„So wartet nur bis den morgenden Tag;

Dem Leben
„Könnt ihr dieſe Friſt wohl geben.“ —

Im hohen Saal,
Zum reichen Mahl
Führt ſie den geliebten Ritter,
Und immer höher ſteigt ihre Qual;
Da ergreift der Gaſt die Zither,
Und ſingt von der Liebe unendlicher Luſt
Viel ſchöne köſtliche Lieder,
Und was er geſungen, klingt ihr in der Bruſt
Ewig wieder,
Und Feuer durchſtrömt alle Glieder.

Mit Thränen wacht
Sie die ganze Nacht,
Mit ſich und der Liebe im Streite. —
„Und wenn es gelänge, und hätt' er's vollbracht,
„Ach, Herz! du brächſt in der Freude.
„Die Lieb' iſt ja mild, wie das Sonnenlicht,
„Läſſt nicht ihre Treuen verderben;
„Und müſſt' er hinab, und könnt' er mich nicht
„Erwerben,
„Ich könnte doch mit ihm ſterben.“ —

Der Morgen graut,
Da ſchmückt ſich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen,
Und wie ſie den freudigen Helden erſchaut,
Da glühen ihr höher die Wangen;
Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
„Umſonſt, daß ich länger mich ſträube;
„Ich geſteh' es frei, dir gehört dies Herz,
„Ich bleibe
„Im Leben und Tod dir zum Weibe.“

Und glühend umfaſſt
Hält ſie den Gaſt,
Der reißt ſich ihr ſchnell aus den Armen:
„„Noch geziemet mir nicht ſolch' köſtliche
Laſt,
„„Ich darf die Braut nicht umarmen.
„„Horcht, Gräfin! horcht, welch feſtlicher
Ton?
„„Der ladet zum Siegen, zum Ster-
ben,
„„Die Trompeten rufen das Opfer ſchon,
„„Sie werben
„„Der Liebe Tod und Verderben!““

Der Geiſtliche bringt
Ihm den Segen, da ſchwingt
Sich der Ritter behende zu Pferde.
Er winkt: „„Ade!““ — Kunigunde ſinkt
Beſinnungslos zur Erde.
Doch er ſetzt kühn auf die Mauer hinan,
Als wär' ſie wohl dreimal breiter,
Und es ſchreitet das Roß auf der gräſslichen Bahn
Keck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut,
Und ſie ſtürzt dem Ritter entgegen;
„So haſt du Gott und der Liebe vertraut,
„Dich beſchützte ihr heiliger Segen.
„Dir iſt es gelungen, ich folge dir gern,
„Zum Leben, zur Liebe, zur Freude;
„Der Kynaſt begrüßt dich als ſeinen Herrn,
„Uns Beide
„Kein Stürmen des Lebens mehr ſcheide!“

Und der Ritter blickt ſtreng
Auf das Freudengedräng';

„„Nicht alſo will ich es enden!
„„Weg mit den Schallmeyen und Hochzeitgepräng',
„„Das Blatt ſoll ſich fürchterlich wenden!
„„Nicht nach der Braut gelüſtete mir,
„„Und dem Feierklange der Lieder;
„„Wo ſind meine Freunde? Ich ford're von dir
„„Sie wieder,
„„Graf Albrecht und die drei Brüder.““

„„Durch deine Hand
„„In den Tod geſandt,
„„Das durchfuhr, wie ein Blitz, meine Träume;
„Mich lockte nicht deine blutige Hand,
„„Denn längſt blüht ein Weib mir daheime.
„Verſchmähter Liebe unendlichen Schmerz,
„„Das hatt' ich bei Gott mir verſprochen,
„Du ſollteſt ihn fühlen! — Jetzt iſt dein Herz
„„Gebrochen,
„„Sieg, Freunde! ihr ſeyd gerochen!““

Er ſpornt das Roß,
Es fliegt aus dem Schloß,
Und läſſt ſie verzweifelnd zurücke.
Erſchrocken ſteht der Diener Troß,
Wohl perlt es in manchem Blicke;
Und die Gräfin erwacht, wie aus ſchwerem Traum,
Blickt gräſſlich nach allen Seiten,
Und wankt zur Mauer, und hält ſich kaum;
Von weiten
Die Diener die Gräfin begleiten.

Da ſpricht ſie leiſ'
Zum bekannten Kreis:
„Wohl hat ſich die Liebe gerochen,
„Wohl erkannt' ich des Lebens höchſten Preis,
„Doch mein Herz ward treulos gebrochen.
„Die unten dort ſind mir angetraut,
„Was ſoll ich die Hochzeit verſchieben?
„Empfangt das Opfer, empfangt die Braut,
„Mein Lieben
„Iſt über der Erde geblieben!“ —

Und

Und ſie ſtürzt ſich hinab,
In's Felſengrab,
Da klingt es wie Geiſtergeflüſter:
„„Die Braut iſt kommen, den Kranz herab!
„„Was, Liebchen, biſt du ſo düſter?
„„Nun iſt das Hoffen und Sehnen verkürzt,
„„Nun mag ſich die Jungfrau vermählen;
„„Du haſt dich uns ſelbſt in die Arme geſtürzt,
„„Kannſt wählen,
„„Der Braut ſoll's an Liebſten nicht fehlen.““

IV.

Kaiser Heinrich der Zweite

Volkssage

von Castelli.

Den irdischen Schimmer stoß Heinrichs Blick,
Er hob sich zu himmlischen Räumen,
Ihn kümmerte wenig sein Erdengeschick,
Er schwebt' in ätherischen Träumen;
Was sollten ihm Kronen und Zepter und Macht?
Er nahm nur in Acht,
Den Götterdienst nie zu versäumen. —

Und fiel auch der Feind ihm in's Kaiserreich,
Er schritt nicht zum tödtenden Kriege,
Und nahm er ihm Burgen und Länder gleich,
So sprach er: „Ich gönn' ihm die Siege.
„Mein Reich ist dort über dem Himmelsgezelt
„Nicht werth ist die Welt,
„Daß man sich ein Härlein verbiege."

Den Kaiser umgaben nur Mönche allein,
Die frömmelnd den Sinn ihm umfingen;
Gefüllt war mit geistlichen Büchern sein Schrein,
Die Wände voll Heiliger hingen. —
Drob ward er der Vater der Mönche genannt,
Die hatten verbannt
Von ihm alle irdische Schlingen. —

Der Kaiser besucht' einst das Kloster Sankt Vannes,
Vom Abte desselben begleitet;
Es war Riccardus, ein wackerer Mann,
Zu jedem Guten bereitet,
Der seines Herrschers erschlaffenden Hang,
Dem Reiche schon lang',
Zum nahen Verderben gedeutet. —

Und als sie kamen hinan zur Abtei,
Im Dickicht des Waldes gelegen,
Sprach Heinrich, ergriffen von Melancholei:
„Hier ruh' ich von stürmischen Schlägen. —
„Will bleiben, wo himmlische Nahrung mich
labt;
„Ehrwürdiger Abt!
„O gebt Eurem Sohne den Segen!" —

Erſtaunt blickt der Abt auf den Kaiſer hin,
Der vor ihm im Staube gelegen —
Entblößet ſein Haupt — legt die Händ' auf ihn —
Und ſpricht voll Andacht und Segen:
„„Du ſtarker Gott! ſchenke Kraft deinem Sohn,
„„Daß ihn auf dem Thron
„„Nie ſeine Begierden bewegen!““

Sie klopfen an's Pförtlein, ſie treten hinein;
Der Kreuzgang, ſo düſter und ſtille,
Die Zellen ſo ruhig, ſo heimlich und klein,
Behagen dem Kaiſer; — ſein Wille
Wird immer lebend'ger — er dringt mit Gewalt
In den Abt, daß er bald
Den ſehnlichſten Wunſch ihm erfülle. —

Und wie ihm auch dieſer die Spaltung beſchreibt,
Die dadurch dem Reiche entſtünde,
Der Kaiſer doch feſt beim Entſchluſſe bleibt,
Und hört nicht des Warnenden Gründe;
„Wem's immer gelüſtet nach äußerm Schein,
„Mag Kaiſer nun ſeyn,
„Beherrſche die Erde voll Sünde!“

Alsbald rief Riccardus die Kloſterſchaar
Zur heiligen Feier zuſammen;
Er ſelbſt trat im vollen Ornat zum Altar,
In Thränen die Augen ihm ſchwammen;
Doch plötzlich fühlt er vom himmliſchen Sitz
Einen leuchtenden Blitz
Sein dunkles Gemüthe durchflammen.

Er winkt, der Kaiſer wird eingeführt,
Bedeckt mit dem härenen Kleide,
Die Regel verkündet der Oberhirt,
Der Prior die heiligen Eide!
Gehorſam und Keuſchheit befehlen ſie;
Geſunken auf's Knie
Schwört Heinrich auf's Meßbuch ſie beide.

Der Abt, nach dem heiligen Abendmahl,
Sein Wort an den Kaiſer richtet:
„„Du biſt nun ein Mönch aus eigener Wahl,
„„Und mir zum Gehorſam verpflichtet; —
„„Jetzt höre, was ich dir befehlen will!
„„Von dir werde ſtill
„„Das heilige Amt dann verrichtet!““

„„Kehr' alsbald zu deinem Throne zurück! —
„„Der Wahn, der dich faſſte, wird ſchwinden;
„„Der Herr vertraute dir Völkerglück —
„„Nur Er kann davon dich entbinden.
„„Mit Kraft und Milde das Zepter regier',
„„Dann wirſt du in dir
„„Den wahren Himmel bald finden!““

V.

Die Sonntagsdreſcher.

moderne Volksſage

von Friedrich Kind.

„Ehrt ihr ſo die Sabbathsfeier,
„Heiligt ſo den Oſtertag?
„Schallend klappt in eurer Scheuer
„Muntrer Dreſcher Wechſelſchlag.
„Horcht, die Glocke läutet,
„Ruft in's Gotteshaus;
„Weib und Dirne ſchreitet
„Mit dem Tuch und Strauß.“ —

„„Vater!““ ſprach verſchämt Frau Aenne —
„„Glaubt ſo Arges nicht von mir!
„„Niemand driſcht auf meiner Tenne;
„„Schaut, es hängt der Schlüſſel hier.

„„Sünd'gen ich, — bewahre! —
„„Wider Gott's Gebot?
„„War doch ſchon drei Jahre
„„Groß der Armen Noth?““ —

„Was mein eignes Ohr vernommen,
„Halt' ich Alter auch für wahr.
„Wie? euch zählt ich zu den Frommen,
„Und ihr täuſcht mein graues Haar?“ —
„„Euer Wort iſt theuer,
„„Aber — ſeht mich an;
„„Kommt in meine Scheuer,
„„Ob ich lügen kann!““ —

Hand in Hand geh'n ſie zur Tenne,
Weilen unterm Lindenbaum;
Wacker dreſchen hört Frau Aenne,
Traut den eignen Sinnen kaum,
Hört mit bängerm Lauſchen,
An der Scheune Thor,
Deutlich Garben rauſchen,
Und Geſang im Chor.

„Wir verkünden gute Mähre,“
Klingt es hell, wie Silberklang,
‚Hundertfältig trägt die Aehre
‚Sieben reiche Jahre lang.
„Ihres Gottes wegen,
‚Gab Frau Aenne gern;
‚Drum giebt Gott ihr Segen;
„Alles kommt vom Herrn.“

Und als ſie das Thor zur Banze
Bangen Muthes ſeitwärts drehn,
Sehn ſie, hell im Silberkranze,
Drei der ſchönſten Mägde ſtehn.
Die Gewänder blinken,
Wie des Himmels Duft,
Und ſie lächeln, winken,
Und zergehn in Luft.

VI.

Der getreue Hund

Sage
von Göckingk.

In König Karls des Weisen Gnade,
Wuchs Aubry von Montdidier,
Gleich einem Oelbaum am Gestade
Der Marne, in die Höh'. —
Denn er — kein Schmeichler und kein Zwitter
Von Schurk' und Biedermann —
Hing eifriger, als alle Ritter
Bei Hof, der Wahrheit an.

Scheel sah' der Ritter von Macaire
Im Sonnenglanz den Liebling blühn,
Und er, der gern gewesen wäre,
Was ohne sein Bemühn
Jetzt Aubry war, legt' Aubry Schlingen,
Fein, wie der Hofmann flicht,
Und grub ihm Gruben; doch gelingen
Wollt' alle List ihm nicht.

Von einem Jagdhund nur begleitet,
Ging einstens Aubry in den Wald
Von Bondy. Siehe! plötzlich reitet
Sein Feind daher. „Halt! halt!
„Du Schurke!“ rief er. Aubry kannte
Die Stimm', und hielt's für Scherz;
Doch jener zog sein Schwert, und rannte
Die Spitz' in Aubry's Herz.

Noch warm, verscharrt' er Aubry's Leiche,
Bedeckte den blutrothen Ort
Mit Erde, Rasen und Gesträuche
Sorgfältig, und ritt fort.
Der Hund blieb liegen auf der Stelle,
Dem todten Herrn zu Lieb',
Mit Kratzen, Heulen und Gebelle,
Bis Hunger fort ihn trieb.

Von Aubry's Freunden fast vergessen,
Kam Herkul mager nach Paris.
Kaum hatt' er halb sich satt gefressen,
So heult' er, und verließ

Geſchwind das Haus, und rannte wieder
In Bondy's Wald hinauf,
Legt' auf der Gruft des Herrn ſich nieder,
Und hielt Schildwache drauf. —

So trieb er's lange Zeit. — Man ſpürte
Des Hundes Fährte nach, und fand
Tief im Gehölz', wohin ſie führte,
Den Hund auf ſeinem Stand.
Als man die Stelle voll Geſträuche,
Und friſch gegraben ſah,
Grub man ſie auf — und Aubry's Leiche
Lag halbverweſet da.

Man fuhr ſie nach Paris. Die Ohren
Geſenkt, lief Herkul neben her.
Schon alle Hoffnung war verloren
Je zu entdecken, wer
Der Mörder ſey. — Da packt voll Rache
Einſt Herkul ſeinen Mann,
Im Kreiſ' der Armbruſtſchützenwache
Des Königs, grimmig an.

Was ſchlagen konnte, ſchlug den Treuen,
Der ſeines Herren Mörder biß;
Doch immer faſſt' er ihn von neuen,
Bis man hinweg ihn riß.
In allen Häuſern, allen Gaſſen
Sucht' er den Ritter auf,
Und konnt' er ihn nach Wunſch nicht faſſen,
So bellt' er drauf und drauf.

Dem Adel, der den Hund wohl kannte,
Schien das verdächtig. Bald erfuhr
Der König ſelbſt es. Dieſer brannte,
Noch näher auf die Spur
Zu kommen; ließ, umringt von Rittern,
Den Mörder Aubry's ſtehn,
Und dennoch war heraus ihn wittern
In einem Hui geſchehn.

Denn Herkul kündigt mit Gebelle,
So ſchlau ſich dieſer auch verbirgt,
Den Mörder an, und auf der Stelle
Hätt' er ihn ſtracks erwürgt,

So ſchlug er, Haken gleich, die Pfoten
In's Fleiſch des Feindes ein,
Wenn nicht der weiſe Karl geboten,
Macairen zu befrei'n.

Der König zog ihn auf die Seite:
„Geſtehet, Ritter," — ſprach er ſacht —
„Habt ihr, ſchon ſagen's alle Leute,
„Nicht Aubry umgebracht? —
„Bedenkt, wenn einſt verloren ſollte
„Selbſt eure Seele gehn!" —
Allein aus Furcht vor Strafe wollte
Macaire nichts geſtehn.

„Nun wohl!" — ſprach König Karl — „ſo mac
„Gott ſelber denn die Wahrheit kund!
„Denn Aubry's Blut ſchreit laut um Rac
„Durch ſeinen treuen Hund.
„Drum ſoll ein Zweikampf zwiſchen Beid
„Den ſonderbaren Zwiſt
„Auf übermorgen gleich entſcheiden!
„Und wenn Du ſchuldig biſt" —

Karl drohte mit den Augenbraunen
Dem Mörder nach, und hieß ihn gehn.
Die Inſel unſrer lieben Frauen,
Zum Kampfplatz auserſehn,
Ward eingefaſſet mit Staketen,
Dem Hof ein Pavillon
Erbaut; — der König kam; — Trompeten
Erſchallten vom Balkon.

Macair' erſchien; in ſeiner Rechten
Mit einem Prügel — einen Schild
In ſeiner linken Hand. — Zum Fechten
Hatt' Herkul nichts, der wilde
Um ſeinen Feind und um die Keule,
Die keck der Bube ſchwang,
Mit Zähneflatſchen und Geheule
Herum im Kreiſe ſprang. —

Auf einmal fuhr er zu und packte
Den, der verhöhnend vor ihm lief —
So feſt, daß das Genick ihm knackte,
Und daß aus Angſt er rief:

„„Ach! Gnad'! — Ihr ſollet alles wiſſen!
„„Bringt nur die Beſtie fort!““
Und als der Hund war losgeriſſen,
Geſtand er ſeinen Mord.

Man drängt ſich, Herkuln liebzukoſen;
„Es lebe!“ — ſchrie'n aus einem Mund
Enthuſiaſtiſch die Franzoſen —
„Der König und der Hund!“
So rief jetzt vom Balkon der König:
„Wohlan, du Schlangenbrut!
„Recht und Gerechtigkeit verſöhn' ich
„Nunmehro durch dein Blut.“ —

Macair' erzittert' und erbleichte;
Er bat, — umſonſt! Da kamen ſchon
Zwei Prieſter, führten ihn zur Beichte
Und Abſolution.
Worauf, als er ſich ſträuben wollte,
Der Henker feſt ihn band,
Und — nur ein Schwertſchlag — ſchnappend rollte
Sein Kopf ſchon in den Sand.

VII.

Die Chriſtnacht

Volksſage

von Streckfuß.

Es ſcheint der Mond, in hellem Schimmer
Der kalten, klaren Winternacht,
Dem Küſter in das niedre Zimmer,
Und der, vom Glanz geſtört, erwacht.
Er glaubt es Zeit zur Weihnachtsmette,
Und ſpringt erſchrocken aus dem Bette,

Und läuft mit ſeinem Schlüſſelbunde
Friſch nach der nahen Kirche hin;
Da tönt vom Thurm die zwölfte Stunde.
Der Küſter denkt in ſeinem Sinn:
„„Ich Narr ließ mich vom Mond betrügen,
„„Kann noch drei Stunden ruhig liegen.““

Doch war die Thür nun einmal offen,
In's Kirchlein blickt er noch hinein,
Und glaubt, er träumt, und steht betroffen,
Denn flimmern sieht er Kerzenschein,
Und in den Stühlen sitzt hier Eine,
Und Einer dort aus der Gemeine,

Und scheinen brünstig still zu flehen,
Es reget Keines Hand noch Fuß,
Und starr sie vor sich nieder sehen;
Wohl sagt er Manchem: „„Gott zum Gruß!““
Doch zeiget Keines Spur von Leben,
Da fängt der Küster an zu beben,

Und glaubt vom Teufel sich geblendet,
Und stürzt zur Kirchenthür hinaus,
Und Raths sich zu erholen, wendet
Er sich nach seines Pfarrherrn Haus,
Und klingelt da aus allen Kräften,
Wie sonst bei Nacht in Amtsgeschäften.

Der Pfarrherr denkt: „Will Einer scheiden,
„Und sehnt sich nach dem heil'gen Mahl,
„So tröst' ihn Gott in seinen Leiden!“ —

Doch das Gesicht vor Schrecken fahl,
Kommt Jener, meldet die Geschichte,
Mit ängstlich stotterndem Berichte.

Erst hegt der Pfarrherr großen Zweifel,
Doch als der Küster eifrig schwört,
Spricht er: „Mein Freund, ihn hat kein Teufel,
„Ihn hat ein leerer Traum bethört;
„Doch wer auf seinen Jesum baut,
„Dem selbst nicht vor dem Satan graut.“

„So komm' er denn nun ohne Grauen,
„Mit mir zum Gotteshause hin,
„Dem Spuck in's Angesicht zu schauen!“ —
Zwar ist's nicht nach des Küsters Sinn,
Doch weil Hochwürden es befohlen,
So folgt er still, und seufzt verstohlen.

Und in der Kirche sitzen Jene,
Die vorhin schon der Küster sah,
Bewegungslos und ohne Töne,
Mit bleichem starren Antlitz da.
Der Pfarrherr, bei dem Kerzenlichte,
Sieht selber, wahr sey die Geschichte,

Und ſtaunt, doch läſſt ſich nicht erſchrecken,
Und redet Den und Jenen an;
Doch war kein Leben zu entdecken,
Und ſtarr ſie vor ſich niederſahn,
Und Keins mit Hand noch Fuß ſich reget,
Bis daß es Eins vom Thurme ſchläget.

Und wie der Hammer ausgehoben,
Da liſcht der Schein der Kerzen aus,
Und alles iſt in Dunſt zerſtoben,
Und dunkel iſt das Gotteshaus;
Der Mond nur blicket hier und dorten
Durch Fenſter und die offne Pforten.

Da geht der Pfarrherr ſtill und düſter,
Läſſt den Gedanken freien Lauf,
Und ſpricht zu Hauſe zu dem Küſter:
„Schreib' Er mir doch die Namen auf,
„Von allen, die wir dort geſehen,
„Ob was mit Ihnen mag geſchehen?“ —

Und als nur kurze Zeit verfloſſen,
Stirbt Einer der Geſeh'nen ſchon;
Bald folgen Andre der Genoſſen,

Und eh' das Jahr noch ganz entflohn,
War auch kein Einz'ger übrig blieben,
Von Allen, die ſie aufgeſchrieben.

So oft nun Chriſtnacht wiederkehret,
Geh'n Beide hin um Mitternacht,
Und werden jedesmal belehret,
Wer künft'ges Jahr den Lauf vollbracht;
Denn immer iſt's um die geſchehen,
Die ſie dann in der Kirche ſehen. —

Einſt finden ſie, zu ihrem Schrecken,
Ganz angefüllt der Kirche Raum
Mit bleichem Volk in allen Ecken,
So voll iſt's bei der Predigt kaum;
Da kam die Peſt in dieſem Jahre,
Und ſtreckte Viele auf die Bahre. —

Und endlich, als ſie wieder gehen,
Zu ſeh'n, wer reif zum Tode ſey,
Da ſieht ſich ſelbſt der Küſter ſtehen,
Dort an der Thür der Sakriſtei.
Es ſieht der Pfarrherr am Altare
Sich ſtehn im feſtlichen Talare.

Und dieſer faltet ſeine Hände,
Und ſpricht getroſt: „Mein Herr und Gott!
„Beſcheere mir ein ſel'ges Ende,
„Ich harre froh auf dein Gebot;
„Sobald du rufſt, in Jeſu Namen!“
Und gläubig ſagt der Küſter: „„Amen!““

Und ſtill gefügt in Gottes Willen,
Weih'n ſeinem Dienſt ſie Seel' und Leib,
Beſtellen noch ihr Haus im Stillen,
Sind ernſt, doch ſanft, mit Kind und Weib;
Und eh' das Jahr noch ganz geſchieden,
Da gehen Beide hin in Frieden.

VIII.

Der neue Staufenritter

eine Würtembergiſche Sage

von Guſtav Schwab.

Wer wandert nach dem Hohenſtaufen
Durch den verſtörten Tannenwald?
Die Stürme weh'n — die Bäume traufen,
Der Regen ſpinnt ſich trüb' und kalt.
Das iſt kein Wetter mehr zum Reiſen!
Dort winkt ein gaſtlich helles Dach;
Er läſſt ſich nicht zurechte weiſen,
Es ruft der Wirth umſonſt ihm nach.

„Das eben ſey das rechte Wetter,“
— Meint er — „zur alten Burg zu gehn;
„Wie ruft des Donners dumpf Geſchmetter,
„Wie muß ſie ſchön im Blitze ſtehn!

„Die Klänge ſind es, die nicht altern,
„Die Lichter, die nicht ausgebrannt,
„Und ſeit den heil'gen Mittelaltern
„Iſt droben wohl ihr Spiel bekannt.“

Jetzt iſt er ganz hinaufgeklommen,
Er ſtellt ſich auf die Trümmer hin;
Er hat ihn wahrlich mitgenommen
Zur rechten Statt den rechten Sinn;
Mit ſeinem ernſten Angeſichte,
Mit ſeinem ſturmdurchwebten Kleid,
Steht er in dem Gewitterlichte,
Faſt wie ein Geiſt aus jener Zeit.

Und wie ein Lied aus jenen Tagen,
Erhebt er ſeinen ſtolzen Sang,
Der ringt ſich über Leid und Klagen
Hinauf zum hellen Freudeklang;
Er hat von ſeiner Burg geſprochen,
Wie ſie der bittre Feind zerſtört;
Er ruft mit Luſt: „ſie iſt zerbrochen,
„Weil dieſe beſſre mir gehört.“

Dann hat er weiter noch geſungen
Von ſeiner ungetreuen Braut;
Da hätte bald ſein Lied geklungen,
Wie ein bewegter Seufzerlaut.
Doch herrlich über alle Schmerzen
Empor das hohe Lied ſich reißt;
Er ſingt von ihr aus feſtem Herzen,
Als einem abgeſchiednen Geiſt.

„Iſt gleich mein Haus zerbrochen immer,
„Zerbrochen auch mein edles Herz,
„So ragen doch die hohen Trümmer
„Mit Luſt und Stolz noch himmelwärts.
„Und hieher hab' ich mich geflüchtet,
„Verſtoßen aus der neuen Welt;
„Wer hier gekämpft, geliebt, gedichtet,
„Für den iſt Wohnung hier beſtellt.“

„Nun dann — ihr alten Heldengeiſter!
„So ſchämt euch des Genoſſen nicht!
„Ihr weitgeprieſ'nen Sangesmeiſter,
„Nehmt freundlich mich in Lehr' und Pflicht!

„O kommt hervor, ihr treuen Frauen,
„Laſſt mich in euer Antlitz ſchauen,
„Und tröſtet mich für meine Braut!“ —

Der Ritter hat ſchon lang geſchwiegen,
Der Donner rauſcht noch immer fort.
Man ſieht ihn oft im Blitze liegen;
Ganz ſanft und ſelig liegt er dort,
Geſchloſſ'nen Auges, blaſſer Wangen,
Iſt's Schlaf, iſt's Tod, ich weiß es kaum;
Doch ſicher träumt er, ſonder Bangen,
Von Staufen einen leichten Traum.

IX.
Der Jungfernſprung

Sage
von Seiler.

Hört ein Wunder! aus den Zeiten
Grauer Vorwelt aufbewahrt.
Hört, wie einer Jungfrau'n Leben
Ward erhalten. Es erheben
Glaub' und Lieb' uns, hold gepaart. —

In dem lieben Sachſenlande
Liegt ein Städtchen, nett und fein.
Draußen ſchöne weite Auen,
Drinnen reizend anzuſchauen
Sind viel Frau'n und Mägdelein.

Doch vor Allen war die Schönſte
Agnes, mit dem goldnen Haar,
Weiß wie Schnee, und ſanft wie Tauben,
Lippen, gleich den Purpurtrauben,
Und von Augen blau und klar.

Agnes war des Vaters Freude;
Mancher Jüngling war entglüht,
Von der holden Jungfrau Schöne,
Wenn ſie durch der Laute Töne
Funken in das Herz geſprüht.

Veit, der Tapfre, war ihr Freier,
Und das Mädchen war ihm hold.
Arm war er, doch gut und bieder;
Zu der Zeit galt hin und wieder
Das noch mehr, als blinkend Gold.

„Geh', und zeig' durch deines Armes
„Thaten dich des Mädchens werth!“ —
Sprach der Vater. Muth entglühend,
Aus der Holden Arm entfliehend,
Schwang der Jüngling ſich auf's Pferd.

Und zwei Jahre ſind vergangen;
Seiner Thaten Ruf erſcholl
Weit in's Land; mit frohem Beben
Hört' es Agnes; um ſein Leben
Bat ſie täglich glaubensvoll.

Da ſandt' er zu ihrem Vater
Einen Brief, deß Inhalt war:
„„Wie er ſich nach manchen Siegen
„„Sehn' in Liebchens Arm zu liegen,
„„Sie zu führen zum Altar.““

Und der Vater hieß ihn kommen.
„Tapfrer Thaten ſchönen Lohn
„Magſt du in der Dirn' empfangen,
„Stets mit Liebe an ihr hangen.
„Ich erwarte dich als Sohn.“

Bald d'rauf, am Marien Tage,
Zog, mit der Geſpielen Schaar,
Agnes ihrem Veit entgegen;
Ach, nur Liebende es mögen
Fühlen, wie ſie ſelig war.

Einen hohen Berg erſtiegen
Hatten ſie, da hemmt' ein Spalt
In dem Felſen ihre Tritte,
Wenig waren zwar der Schritte,
Furchtſam machen alle Halt.

Denn gleich einem Ungeheuer,
Das mit offnem Rachen ſteht,
Zeigt der Schlund ſich, eine Tiefe,
Ob die ew'ge Nacht hier ſchliefe,
Wo nur Todes Athem weht.

Horch! da trappeln in der Ferne
Roſſeshufen. — Ach, er naht,
Der Geliebte! Was ſind Klüfte;
Was ſind Schlünde; was ſind Grüfte?
Eilt man auf des Liebſten Pfad.

Und ſie hört nicht mehr die Warnung,
Die der Andern Vorſicht gab.
Ungeduld führt ſie zum Schlunde.
Hier blickt ſchwindelnd ſie zum Grunde,
Gleitet aus — und ſtürzt hinab.

„„Hilf mir, heil'ge Mutter Gottes!““
Rief ſie halb entſeelt ſchon aus,
Die Geſpielen ſtehn voll Grauen,
Wagen's nicht, hinab zu ſchauen
In des Todes finſt'res Haus.

Angeſprengt in vollem Trabe,
Kam auch Ritter Veit heran;
Wer beſchreibt die grauſe Scene? —
Sprachlos, ohne Laut und Töne,
Stand der tapfre junge Mann.

Horch! da tönt's wie Windesharfen,
Es umgiebt ein Himmelsſchein
Die Gefährten. Sieh, es ſteigen
Aus der Schlucht zwei Engel, neigen
Hold ſich, ſprechen im Verein:

„Trauert nicht! das Mädchen lebet!
„Gottes Macht hat ſie geſchützt.
„Selig, wer ihm ſtets vertrauet,
„Und auf ſeine Gnade bauet,
„Die den Gläub'gen mächtig ſchützt.“

Da entſchwanden ſie den Augen,
Schwangen ſich zur Heimat auf.
Die Gefährten ſtehn mit bangen
Herzen. Seht, da kommt gegangen
Agnes aus der Gruft herauf.

„„Täuſchen uns die ſchwachen Sinne?““
Rieſen ſie voll Freude laut. —
„Nein, ich lebe! Dank der hohen
„Himmelskönigin.“ — Mit frohen
Blicken ſie zum Himmel ſchaut.

Dann eilt ſie zu dem Geliebten;
Jede Sprache iſt zu arm,
Treu zu ſchildern ihr Entzücken;
Glaub' und Liebe ſie beglücken,
Fernen des Vergangnen Harm.

Und man hört den lauten Jubel
Dankender Begeiſterung.
Heimwärts kehren von dem Schlunde
Alle, und bis dieſe Stunde
Heißt der Ort: der Jungfernſprung.

X.

Kaiſer Max
auf der Martinswand in Tyrol 1493

Sage

von Collin.

„Hinauf! hinauf!
„Im Sprung und Lauf!
„Wo die Luft ſo leicht, wo die Sonne ſo klar,
„Nur die Gemſe ſpringt, nur horſtet der Aar;
„Wo das Menſchengewühl zu Füßen mir rollt,
„Wo das Donnergebrüll' tief unten grollt:
„Das iſt der Ort, wo die Majeſtät
„Sich herrlich den Herrſcherthron erhöht! —
„Die ſteile Bahn
„Hinan! hinan!
„Dort pfeifet die Gemſe! Ha, ſpringe nur vor;
„Nachſetzet der Jäger, und fliegt empor!

„Gähnt auch die Kluft,
„Schwarz wie die Gruft;
„Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
„Wer ſetzet mir nach? Swar ein Kaiſer-Sprung!
„Klimm, Gemſe, nur auf die Felſenwand,
„In die luftige Höh', an des Abgrunds Rand;
„Mach ich mit Eiſen mir doch die Bahn!
„Nur muthig hinauf, und muthig hinan!
„Jetzt ohne Raſt
„Den Strauch erfaſſt!
„Wenn tückiſch der Zweig vom Geſteine läſſt,
„So hält mich im Fall die Klippe noch feſt."
Der Stein nicht hält,
Der Kaiſer fällt
In die Tiefe hinab, zwei Klafter lang;
Da ward Herrn Maxen doch gleichſam bang.
Ein Felſen hervor ein wenig ragt,
Das nennet er Glück — Gott ſey's geklagt!
Einbrachen die Kniee, doch blieb er ſteh'n,
Und taumelt' ſich aus; da muſſt' er nun ſehn:
Hier half kein Sprung,
Kein Adlerſchwung;
Denn unter ihm ſenkt ſich die Martinswand,
Der ſteilſte Felſen im ganzen Land.

Er ſtarrt hinab
In's Wolkengrab,
Und ſtarrt hinauf ins Wolkenmeer,
Und ſchaut zurück und ſchaut umher.
Da zeigt ſich kein Fleck zum Sprung Handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut;
Aus harten Felſen wölbt ſich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom ſo hoch!
Der Kaiſer ruft
In taube Luft:
„Ei doch, wie hat mich die Gemſe verführt!
„Kein Weg zu den Lebenden niederführt."
Er war's gewillt,
Es iſt erfüllt!
Wo die Luft ſo leicht, wo die Sonne ſo klar,
Wo die Gemſe nur ſpringt, nur horſtet der Aar;
Wo das Menſchengewühl zu Füßen ihm rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt;
Da ſteht des Kaiſers Majeſtät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammerſohn
Auf luft'gem Thron,
Findet ſich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt ſich ſchaudernd, verlaſſen und klein. —

Im Thalesgrund
Ein Hirte ſtund,
Und ſieht auf der Platte ſich's regen,
Und bücken und heben und ſchreitend bewegen.
„„Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt
„„Das iſt, bei Gott! eine Menſchengeſtalt.“
So ruft er, und winkt die Hirten herbei,
Daß jeder ihm' ſtaunend das Wunder zeih'!
Gott ſey mit ihm!
Iſt's eine Stimm':
Der ſteht dort oben in großer Noth,
Muß arg wohl erleiden den Hungertod.
Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt um das Thal herumgeſprengt,
Wo ſich die Menge ſchon gaffend drängt,
Und rufet den nächſten Hirten an:
„„Nahm wohl der Kaiſer anher die Bahn?
„„Hoch auf der Alp klomm er empor,
„„Daß ihn des Jägers Blick verlor.““
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erſchrickt,
Hindeutend ſagt er zum Jägerſchwarm:
Dann ſchaut ihn dort oben! daß Gott erbarm!

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erſchrickt,
Und hebet nun ſchnell ſein Sprecherohr,
Und ruft, was Menſchenbruſt mag, empor:
Herr Kaiſer, ſeyd ihr's, der ſteht in der Wend',
So werft herab einen Stein behend!
Und vorwärts nun woget das Menſchengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenſtill. — —
Da fällt der Stein,
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felſen ein Hüter wacht,
Daß zerſchmettert das Dach zuſammenkracht.
Des Volks Geheul',
Auf eine Meil'
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören;
Und zum Kaiſer auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menſchlicher Hülfe vertraut.
Er ſpannet das Aug', er ſtrecket das Ohr:
„Was wühlet dort unten? Was rauſcht empor?“
Er ſieht und lauſcht;
Fort wühlt's und rauſcht —
So harret er aus, ohn' Murren und Klag',
Der edle Herr, bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand
Die Felſenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erſchöpft von der mattenden Gemſenjagd,
Vom Durſt gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlet ſich Max ganz matt und ſchwach; —
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünſcht' er allein:
Gewiß zu ſeyn,
Eh' die Beſinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bei Menſchen noch möglich iſt?
Bald wuſſt' er Rath,
Und ſchritt zur That,
Und ſchrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag' an's Volk, und wickelt behend
Mit goldenem Bande das Täfelein
Auf einem gewicht'gen Marmorſtein,
Ließ fallen die Laſt in die Tiefe hinab;
Und horcht — kein Laut, der ihm Antwort gab.
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn ſo ſehr,
Drum findet vom Volke ſich niemand ein,
Dem Herrn ein Bote des Todes zu ſeyn.

Der Kaiſer wie hart
Auf Antwort harrt,
Und ſendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt' es vergeblich ſeyn.
Bis ſchon am Himmel die Sonne ſich ſenkt,
Und nun erſeufzend der Herr ſich denkt:
„Wär' Hülfe möglich, ſie riefen es mir,
„So harr' ich nun ſichrer des Tod's allhier.“
Da hob ſein Sinn
Zu Gott ſich hin;
Ihm entflammt das Herz der heilige Geiſt,
Daß er ſich ſchnell von dem Irdiſchen reißt.
Weg ſtoßt die Welt,
Zum Ew'gen hält!
Jetzt wieder ein Täflein nimmt zur Hand,
Beſchreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
So band er's am Stein mit dem goldenen Vließ;
Was ſoll's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiſer begehrt,
Weinend vom weinenden Leſer hört.

Der Leſer rief:
So heißt der Brief.
Viel Dank, Tyrol, für deine Lieb',
Die treu in jeder Noth mir blieb;
Doch Gott verſucht' ich mit Uebermuth,
Das ſoll ich nun büßen durch Leib und Blut.
Bei Menſchen iſt keine Rettung mehr;
Gott's Wille geſchehe! Gerecht iſt der Herr!
Will büßen die Schuld,
Mit Muth und Geduld.
Mit einem wohl könnt ihr mein Herz erfreu'n,
Ich will euch den Dank im Tode noch weih'n.
Nach Zierlein eilt
Nun unverweilt
Ein Bot' um das heilige Sacrament,
Nach dem mir dürſtend die Seele brennt;
Und wenn der Prieſter ſteht am Fluß,
So kündet's mir, Schützen, durch einen Schuß;
Und wenn ich den Segen nun all empfahn,
So deut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch,
Fleht dann zugleich
Mit mir zum Helfer in aller Noth,
Daß er mich ſtärk' in dem Hungertod.

Der Bote ſteucht.
Der Prieſter keucht
Nun ſchnell herbei; nun ſteht er am Fluß,
Schnell kündet's dem Kaiſer der Schützen Schuß.
Der ſchauet hinab, erblickt die Monſtranz,
Denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz.
Und wirft ſich vor ihr auf die Kniee hin,
Mit zerknirſchtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menſchheit ringt,
Und ſiegt und ſchwingt
Auf entfeſſelten Flügeln empor ſich ſchnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!
Und o wie fleht
Sein heißes Gebet!
„O Gott, du Vater, allmächtig am Himmelsthron,
„Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottesſohn,
„Und du, hochheiliger Gottesgeiſt,
„Der beide vereint, das Heil uns weiſt;
„O Gott, deß Lieb' auf jeder Spur
„Verkündet laut die weite Natur!
„O tauchte ſich ſchnell
„Im Liebesquell
„Mein liebender Geiſt, umfaſſte die Welt,
„Die liebend am Herzen dein Arm erhält.“

„Vor meinem Tod,
„Dein Himmelsbrod
„Wünsch' ich, Unwürdiger, o wie sehr!
„O sieh auf mich erbarmend her!
„O Christus Lieb' tritt bei mir ein,
„Und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
„Die deine Lieb' so feurig beseelt;
„Daß eines sie werden mit Gott und Welt.
„Und weil ich nicht werth,
„Was ich begehrt,
„Ein einzig Wort aus deinem Mund
„Macht deinen Knecht auch wieder gesund."
So will er im Fleh'n
Vor Liebe vergehn.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun soll empfahn.
Der Herr sogleich auf Felsengrund
Wirft sich die Stirn' und die Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherohr
Sagt ihm des Priesters Worte vor:
Dich segnet Gott,
In deiner Noth,
Der Vater, der Sohn und der heilige Geist,
Den Himmel und Erd' ohn' Ende preist.

Nun allzumal.
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knieen harrt im Gebet,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's, der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Widerhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet,
Und Gott für das Wohl der Völker fleht; —
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt.
Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland,
Ihm löset sich jedes irdische Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit hoch empor gehobenen Händen
Denkt er entfliehend sein Elend zu enden;

Als schlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm stund,
Und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
„„Doch folgt mir schnell; der Weg ist weit.““
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er schaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt um den Knaben gar sonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdischem glich.
Doch der Kaiser in Hast
Sich wieder fasst,
Und fragt das Knäblein: „Wer bist du? Sprich!“
„„Ein Bote, gesandt, um zu retten dich!““
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?“
„„Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.““
„So hat dich der Himmel zu mir geschickt?“
„„Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt!““
Darauf es sich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher sein forschendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt,
Ihm Max nachrückt;
Sieh, da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch steile Schluchten tief ab die Bahn,
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend schwimmt;
Am Gewölb' ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergstroms brausender Fall,
Tiefer noch ab,
Meilen hinab;
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
Die Fackel erlosch. — Mit den Händen bange nun sucht
Max sich den Weg hinvor,
Und dringt empor;
Und schaut aufathmend der Sterne Licht,
Und sucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da fasst ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt,
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und schon erkennt er Zierleins Thal,
Hört brausen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt
Er weiter schritt,
Wie oft, ermattet, er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß.

Noch ſtand er weit, —
Doch hoch erfreut
Schaut er den Prieſter bei Fackelglanz
Stehn, unermüdlich mit der Monſtranz.
Und noch die treuen Gemeinden knie'n,
Und heiß im Gebete für ihn glühn.
Sein Auge ward naß, ſein Herz hoch ſchwoll,
'S war ja von tauſend Gefühlen voll,
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und ſeine Macht!
„Seht, mich hat ſein Engel zurückgebracht!“

XI.

Das Rieſengrab

eine Volksſage

von Henriette Schubart.

Vor vielen tauſend Jahren lebte
Ein Rieſe, an der Saale Strand,
Vor dem die Gegend rings erbebte,
Denn furchtbar war er Stadt und Land;
Ein Wüthrich war's, der mit verſtockter Seele
Nur drauf bedacht, wie er die Menſchen quäle.

In Jena's Nähe trieb vorzüglich er
Sein grauſam ungeſchliffnes Weſen;
Er hatte ſich das ſchöne Thal umher
Zu ſeinem Boudoir erleſen.
Hier ſchmauste er, und feierte Gelage
Oft an der Berge grüner Raſenwand,
Wo noch von ihm, bis zu dem heut'gen Tage,
Ein Stück der Löffel wird genannt.

Allein vor allen andern zog,
Was er auch Schlimmes denk' und thu',
Wie er auch schwelgte, schwur und log,
Ein Unrecht ihm den Zorn der Götter zu:
Er kümmerte auf alle Art das Leben
Der Mutter, die ihm einst das seinige gegeben.

Oft, wenn sie ihn, mit mütterlichen Worten,
Sein wüstes Leben abzuändern bat,
Da tobte er, in gräßlichen Accorden,
Und schmähte sie mit Frevel-Wort und That.
Nur toller trieb er's dann auf seinen Bergen,
Und schlimmer ging es nur den armen Zwergen,
Wie er die andern Menschenkinder hieß,
Und mancher kam dann in sein Burgverließ.

Man warnte ihn, man führt' ihm zu Gemüthe
Wie böse Kinder oft die Strafe fand,
Wie streng der Zorn der Götter ihnen glühte,
Und wie sie reizten der Vergeltung Hand;
Allein nichts thät sein arges Wüthen stillen,
Er sprach den Göttern, wie den Menschen, Hohn,
Und blieb mit bösem, ungezähmten Willen,
So nach wie vor, ein ungerath'ner Sohn.

Einst,

Einst, als er auch der guten Mutter Mahnen
Mit der gewohnten übeln Laun' ertrug,
Da wich sein Grimm so ganz aus allen Bahnen,
Daß er mit frechen Händen nach ihr schlug.
Und plötzlich hüllt den Himmel dunkle Nacht,
Der Sturmwind braust, der laute Donner kracht,
Ein Aufruhr scheint das Thal rings zu erschüttern,
Und des Gebirges starre Seiten zittern.

Der Frevler stürzt betäubt zur Erde nieder,
Sie wölbt sich ihm zu schnellgefund'nem Grab;
Ein Berg bedeckt alsbald die Riesen-Glieder,
Und tiefer sinkt er in den Grund hinab.
Und als nun längst verhallt des Läst'rers Stimme,
Und längst man Ruhe fand vor seinem Grimme,
Da wuchs, zu aller bösen Kinder Graus,
Der kleine Finger ihm zum Grab' heraus,
Den man von weitem schon erkennt,
Und den man jetzt den Fuchsthurm nennt.

XII.

Der Einſiedler in der Kelle

vom Fräulein v. Hagen.

Ihr, denen ſchwarz die Sonne ſcheint,
Weil Gram das Aug' umſchattet,
Das noch um jüngſt Verſtorbne weint,
Die ihr ſo lieb ſonſt hattet;
Kurz, Alle, die ein Leiden drückt,
Kommt mit zu einer Stelle,
Die ſich für jeden Kummer ſchickt,
Kommt mit mir in die Kelle.

Bei Ellrich liegt die Höhle, rings
Umſchirmt vom dunkeln Haine;
Gebüſch bekränzt ſie; rechts und links
Ruhn grün bemooste Steine;

In tiefe weite Felſenkluft
Geht's viele Klaftern nieder.
Ihr Hände der Natur erſchuft
Ein ſolches Werk nicht wieder.

Hinab zur Höhle ſchimmert bleich,
Nur ſoviel Sonnenhelle,
Um uns, in einem klaren Teich',
Aus unterird'ſcher Quelle,
Zu ſpiegeln, wie wir trüb' und blaß
Am Felſenufer ſtehen.
Allein, nichts mehr davon! So was
Muß man mit Augen ſehen.

Vor funfzig Jahren ſaßen hier
Zwei Liebende am Rande,
Johann hieß er, Johanna ſie;
Das ſchönſte Paar im Lande.
Einſt ſang er auf der Moosbank ihr
Scherzhafte Liebeslieder;
Sie zwang zum Lächeln ſich, doch ſtier
Sah ſie in's Waſſer nieder.

„„Sag, was der ſchwermuthsvolle Blick““ —
Fragt' er ſie ſanft — „„bedeutet?
„„Da jetzt die Lieb' ein dauernd Glück
„„So gütig uns bereitet?
„„Wär's Zweifel““ — fuhr mit einem Kuß
Er fort, — „„an meiner Treue;
„„So ſchwör' ich dir zum Ueberfluß
„„Sie noch einmal auf's neue.““

„Nicht Zweifel,“ — ſprach Johanna — „nein
„Trübt meinen Blick, o Lieber!
„Die Zukunft ſchwebt mit düſterm Schein
„Zwar oft vor ihm vorüber;
„So düſter, ach! als würde hier
„Kein Ring uns je vereinen,
„Als trennte mich der Tod von dir,
„Ich muß! — laß mich denn weinen!“

Da weinte ſie, da weint' auch er,
Doch ſprach er ſie zufrieden.
Die Braut war froher, zärtlicher
Der Bräutigam; ſie ſchieden.

Und wurden ſie darauf getraut?
Geduld! — Johann, der Treue,
Wie Männer ſind, verließ die Braut,
Und nahm ſich eine neue.

Vergeſſen, ganz vergeſſen war
Die welkende Johanne;
Da ſaß die neue Braut, ein Jahr
Darauf, beim falſchen Manne
Auf dieſer Moosbank auch; es ward
Jetzt Nacht, der Mond ſchien helle.
„„Was iſt das?““ — rief Johann — und ſtarrt'
Erſchrocken in die Kelle.

Und langſam und mit leiſem Schritt,
In einem Todtenkleide,
Steigt bleich Johann' herauf, und tritt
Vor die verſteinten Beide.
„Was zittert ihr? Ich bin es ja,
„Johann! haſt du vergeſſen,
„Daß ich, ein Jahr iſt's kaum! noch da
„Als deine Braut geſeſſen?“

„Hier fing ſich unſer Bündniß an,
„Hier ſchwureſt du mir Treue;
„Doch wiſſe, ungetreuer Mann,
„Daß ich dir jetzt verzeihe.
„Nur will ich, daß mein Körper hier
„In dieſe theure Erde,
„Die ich im Leben einſt mit dir
„Betrat, begraben werde.“

Johann griff nach der Hand ihr zwar,
Und wollt' ihr ſeine Sünden
Abbitten, aber nirgends war
Johannens Hand zu finden.
„Dieß, was du Körper wähnſt, iſt Luft,
„Zu fein für deine Sinnen.
„Lebt wohl zuſammen! denn mich ruft
„Mein Schutzgeiſt ſchon von hinnen.“

Und wie ein Wölkchen ſahe man
Sie auf zum Monde ziehen;
Nachrufend aber lag Johann
Am Felſen auf den Knieen,

Und klagte lauter ſein Vergehn,
Und ſchwur, ſich zu bekehren,
Und mocht' ſein Mädchen nicht mehr ſehn,
Und nichts mehr von ihr hören.

Er baut' als Eremite ſich,
Dicht bei Johannens Grabe,
Ein Hüttchen, klein und ſchauerlich,
Verſchenkte Gut und Habe;
Denn außer Gott und außer ihr,
Mocht' er nun nichts mehr haben.
Er ſtarb, und wurde auch nun hier
Bei ſeiner Braut begraben.

XIII.

Der Schelm von Bergen

von Criſalin.

Ja heut, da iſt Feſt und Faſtnachtsſpiel
In Frankfurt, der herrlichen Stadt;
Ja heut, da giebt es der Kurzweil viel,
Da komme, wer Geld genug hat!

Der Kaiſer, der kommt mit der Kaiſerin
Zur Faſtnacht heute herein;
Die Fürſten und Grafen kommen mit hin,
All' die luſtigen Herren am Rhein.

Da war ein Bankett im Römer, im Saal,
Und, als das Bankett vorbei,
Ein Faſtnachtsſpiel, und prächtiger Ball
Mit Masken und Mummerei.

Da waren viel ſchöne Frauen zu ſehn,
Und viel junge Ritter fein;
Doch einer, der tanzte vor Allen ſchön,
Wer mag wohl der Ritter ſeyn?

Er tanzte im reichen Maskengewand,
Es ſchauten Alle auf ihn;
Es hätten ihn Alle gerne gekannt,
Wie er ſo ritterlich ſchien.

Es fragten die Frauen mit großem Begehr:
„„Wer iſt wohl der Tänzer da?
„„Denn, wahrlich! es kommt kein ſchönerer her,
„„Kein ſchönerer von fern und nah.““

Die Kaiſerin ſchön, kam ſelbſt auf ihn zu,
Die Kaiſ'rin, in Schmuck und Glanz,
Sprach huldreich: „„Du, ſchöne Maske, du,
„„Mit dir begehr' ich den Tanz!““

Sprach er: „Den Tanz kann ich nicht lahn,
„Und ſollte mein Todes ſeyn!“
Und bot den Arm der Kaiſerin an,
Und führte ſie vor den Reih'n.

Und tanzte den Reih'n herab mit ihr,
Und ſchwang ſie im wirbelnden Kreis,
Mit muthigem Anſtand und freudiger Zier,
Schien Allen der Tänzer Preis.

Und als ſie herunter getanzt den Reih'n,
Er ſtand bei der Kaiſerin:
„„Wer magſt du, ſchöne Maske, wohl ſeyn?““
Die Kaiſerin fragte ihn.

O Kaiſerin! laß die Frage nach,
„Die Antwort, die iſt mein Tod!“
Die Kaiſerin aber weiter ſprach:
„„Wie wäre das Todesnoth?““

„So ſey es; mein Wunſch, der iſt doch erfüllt,
„Und iſt er auch Todesſchuld ſchon;
„Ich bin, nun ſag' ich es unverhüllt,
„Dem Nachrichter von Bergen ſein Sohn!“

Da ſank die Kaiſerin mit dem Schrei
Des Grams und Entſetzens gar;
Da eilten der Kaiſer und Alle herbei,
Und hörten es, was es war.

Doch unerſchrocken der Jüngling ſprach:
„Ihr wiſſt nun, was ich gewagt,
„Und folgt auch gleich mein Verderben nach,
„Doch wird's von mir nicht beklagt.“

Da ſprach der Kaiſer: „„Wohl haſt du's verdient,
„„Weil du gefrevelt ſo frech;
„„Mit Blut nur wird die Schande verſühnt,
„„So führt ihn zum Tode weg!““

Doch die Kaiſerin ward vom Mitleid bewegt,
Und von des Jünglings Noth,
Daß, weil er zu kühn einen Wunſch gehegt,
Er leiden ſollte den Tod.

Und vor dem Kaiſer das Knie ſie bog:
„„Mein Kaiſerlicher Gemahl!
„„Ich bitte, ſo werth meine Liebe dir noch,
„„Erlaß ihm des Todes Qual!““

Da rührte den Kaiſer das Wort, das ſie ſprach,
Der Jüngling dauerte ihn;
Da ſann er, wie er ihn rettete, nach,
Und ſprach nach reiflichem Sinn:

„„Daß ich's ihm erließe, wie könnte das ſeyn!
„„Wo bliebe noch Sitte und Recht?
„„Könnt' ſich des Tanzes der Kaiſerin freu'n,
„„Ein ſolcher, von ehrlos Geſchlecht.““

„„So geb' ich ihm ritterlich Schild und Helm
„„Im adlichen Stamme zu blüh'n;
„„Doch heißt er, weil er ein loſer Schelm,
„„Der Schelm von Bergen forthin.““

Und er zog d'rauf ein kaiſerlich Schwert,
Und that den Ritterſchlag,
Und der Jüngling war der Ritterſchaft werth,
Und zeigte ſich ſo hernach.

Und daß der Kaiſer die Gnade gewährt,
Deß freuten ſich Alle der That,
Und fröhlich hat noch der Tanz gewährt
Bis an den Morgen ſpat.

XIV.

Der Teufel und die Malerin

von St. Schütze.

Es war eine Malerin, jung und fein,
Die malte nur Engel mit Heiligenſchein,
Und machte viel fromme Leut'!
Dem Teufel aber verdroß es ſehr,
Ihm wurde die Hölle ſo menſchenleer,
Wie kaum zur Apoſtelzeit.

„Noch trägt ſie ein fleiſchlich Herz in der Bruſt,
„Ich muß es verkehren in Liebesluſt!“
So dacht' er im argen Sinn;
Drob hüllt er in Scharlach und Seide ſich ein,
Und tritt in Gold und Silber herein
Zur heiligen Künſtlerin.

„Mich treibt nicht irdiſche Eitelkeit,
„Auch iſt es kein Mädel, um das ich gefreit,
„Das etwa mein Bildniß begehrt;

„Die Mutter iſt es, die weit von hier,
„In Kummer und Krankheit, verlanget nach mir
„Und deines Erbarmens werth.“

Es freut ſie die Bitte, ſchon ſaß er da,
Und wie nun in's funkelnde Auge ſie ſah,
Schoß heimliches Feuer hervor!
Und doch, je heller und heller es ſprüht,
Je mehr iſt ſie nur mit der Kunſt bemüht,
Zu malen das Flammenthor.

Und wie ſie zur ſtrahlenden Wange ging,
Da war es, als ob ſie ein Engel umfing
Im roſigen Morgenduft;
Und doch, je röther und röther er glüht,
Jemehr ſie den Blick in's Irdiſche flieht,
Zu treffen die Himmelsluft.

Und wie ſie zum purpurnen Munde kam,
Umblüht ihn ein Lächeln, ſo wunderſam,
Der Mond ſcheint lieblicher nicht;
Und doch, je milder und milder er lacht,
Jemehr iſt ſie nur auf die Kunſt bedacht,
Zu treffen das Mondenlicht.

Und wie ſie zur denkenden Stirn ſich wagt,
Da iſt es, als bräche, von Wolken umragt,
Ein murmelndes Wetter herein;
Und doch, je ernſter und ernſter es ſchaut,
Je feſter nur hat ſie der Kunſt ſich vertraut,
Zu treffen den Wetterſchein.

Da wankt der Teufel in ſeiner Liſt,
Und wie ſie, vergleichend, die Wangen ummiſſt,
Zergeht der harmoniſche Bund:
Zu roth iſt die Wange, das Kinn zu klein,
Und wolkichte Züge, ſtatt Mondenſchein,
Umkreuzen den ſchwellenden Mund.

Sie eilet und beſſert mit ſchärferem Sinn,
Macht bleicher die Wangen und länger das Kinn,
Und müht ſich ſo viel ſie kann;
Doch, kehret ſie wieder zur Stirn zurück,
So ſiehet er wieder mit anderem Blick,
Mit anderen Augen ſie an.

Bald brennt er in heißer Liebesgluth,
Bald ſchauet er düſter vor Zorneswuth,
Bald ſchmachtet er freundlich und mild;

So übet er jegliche Leidenſchaft,
Und immer ergreifet des Pinſels Kraft
Von allen ein werdendes Bild.

Zuletzt da ſtarret aus Schatten und Licht,
Mit irdiſchen Lüſten, ein gräßlich Geſicht;
Die Augen in Zwietracht verkehrt,
Die Wangen hinauf und hinab geſchwellt,
Die Naſe verhöhnend hinauf geſtellt,
Der Mund von Begierden empört.

Die Künſtlerin bebt, laut ſchreiend, zurück,
Und wie ſie aufs neue erhebet den Blick,
Da ſchwankt es zur Thür hinaus,
Schleppt noch an der Schwelle den ſtolpernden H
Die Nachbarn hörten den Klageruf,
Und ſtürzen in's rauchende Haus.

Nun ſteht der Teufel im Bildniß da;
Das Volk ſtrömt wandernd von fern und nah,
Bleibt ſchaudernd am Markte ſtehn;
Es kommen die Prieſter und führen mit Hohn
Zum Dom es hinauf in Proceſſion,
Da iſt es noch jetzo zu ſehn.

XV.

Der Bergknappe

von Langbein.

Glück auf! die Bergleute fuhren
Hinab in den Eiſenſchacht,
Und ihre Lampen erhellten
Die unterirdiſche Nacht.

Dicht war mit Dornen verwachſen
Des Berges verſchloſſener Mund;
Seit funfzig Jahren berührte
Kein Fuß den verödeten Schlund.

Denn weiland hielt, nach der Sage,
Ein Gnomengeſchlecht darin Haus,
Und trieb mit ſteinigem Hagel
Die Grubenarbeiter hinaus.

Doch alle dieſe befuhren
Seitdem das friedliche Grab.
Jetzt ſtiegen die Söhne, die Enkel
Zur Wiege des Eiſens hinab.

Und als ein verfallner Stollen
Sich nun aus den Trümmern erhub,
Erſchien ein verunglückter Jüngling,
Den dort das Schickſal begrub.

Er lag, den Findern ein Wunder,
Wie noch vom Leben durchglüht;
Ihm waren die Roſen der Jugend
Nicht von der Wange verblüht.

Von einer Bergwand gefangen,
In Eiſenwaſſer verſenkt,
Blieb ihm, durch Kraft des Metalles,
Der Schimmer des Lebens geſchenkt.

Die Knappen trugen den Leichnam
An's Licht des Tages empor,
Und ſchnell durcheilte die Kunde
Der Bergſtadt niedriges Thor.

Da zogen Jugend und Alter
Hinaus in gedrängten Reih'n,
Und männiglich ſah mit Erſtaunen
Dort Leben und Tod im Verein.

Doch das Gewimmel des Volkes,
Das rings den Entſeelten umſtand,
Durchliefen vergebens die Fragen:
Wer iſt er? wer hat ihn gekannt?

Und ſiehe, da kam aus dem Städtchen,
Gekrümmt von des Alters Laſt,
Noch eine Greiſin am Stabe,
Mit kraftlos zitternder Haſt.

Und als ſie den Leichnam erblickte,
Erbebte ſie wunderſam,
Und ſtürzte dahin mit dem Rufe:
„O Gott! mein Bräutigam!“

Sie hub mit gewaltigem Streben
Sich unter der Ohnmacht Gewicht;
Sie beugte, mit Augen voll Liebe,
Sich über des Todten Geſicht.

Sie küſſte, mit ſtrömenden Zähren,
Des Mundes eiskaltes Roth,
Und die ſo lange Getrennten
Vereinte plötzlich der Tod.

Erſchüttert ſtanden die Zeugen;
Nur Seufzer durchhauchten die Luft.
Die Liebenden ruhen nun beide
In einer gemeinſamen Gruft.

XVI.

Ezzel.

Eine Dichtung nach der Geſchichte.

Unaufhaltſam, durch Verona's
Und durch Padua's ſchöne Fluren,
Von dem Po-Strom, bis zum Arno,
Wüthete der Bluthund Ezzel.
Viele tauſend Opfer waren
Seiner Rache Schwert gefallen;
Nicht gefallen nur, gemartert,
Mehr denn zehenfach getödtet;
Mit des Henkers Wuth zerfleiſchet,
Grauvoll langſam hingeſchlachtet,
Ganze blühende Geſchlechter.

Tauſend ſchmachteten in Kerkern,
Die kein Strahl der Sonne grüßte,
Kerkern, ſchrecklich anzuſchauen,
Schon durch ihren Anhauch tödtend;
Schlangengruben mehr, denn Kerker.

Viel geblendet, viel zerſtümmelt
Durch des Henkers Henker, jedem
Elend preisgegeben, muſſten
Schmählich langſam hier verſiegen;
Und noch ſchwieg der Rache Zürnen.
Wie in Ezzels Herzen jede
Sanfte Regung war verſteinet,
Hatte bange Furcht vor'm Wüthrich
Alles rings umher verſteinet. —
Jetzt die Brüder Montafechdi,
Seines Wolfſinns neue Opfer,
Seht durch ſeiner Schergen Hände
Vor's Gerichthaus zu Verona
Hingeſchleppt die beiden Edlen,
Dort aus des Tyrannen Munde
Ihren Todesſpruch zu hören. —

Angekommen in der Straße,
Wo die hohen Marmorſtufen
Vor'm Pallaſte ſich erheben,
Füllt der Eine von den Brüdern
Plötzlich mit Geſchrei die Gaſſen,
Die vom Volksgedränge ſchwellen.
„Bluthund, — ruft er — he! iſt Keiner,

„Der den Bluthund uns ermorde? —
„Memmen, nicht die alten Helden,
„Memmen, iſt in euren Adern
„Ganz Italiens Kraft erloſchen,
„Daß ihr in des Geyers Krallen,
„Scheuen Tauben gleich, verſtummet,
„Bang' nur athmend möget leben,
„Wenn ein Leben das zu nennen?“

Und erſchrocken hört es Ezzel,
Von des Rathspallaſts Altane,
Faſſt ein Herz ſich doch, und ſtürzet
Selbſt hinunter auf die Straße,
Wie er war gewohnt, mit ſeinem
Mordblick ſolchen Lärm zu ſteuren.
Ohne Waffen kommt er ſchreiend:
„„Hemmet des Verwegnen Lärmen!
„„Knechte! dieſen Hund geknebelt!
„„Wie? der Raſende darf's wagen,
„„Mein gerecht Gericht zu läſtern?““

Doch der Ritter aus der Obhut,
Aus den Banden ſeiner Führer
Hat er pfeilſchnell ſich geriſſen;

Stürzt auf den verhaſſten Wüthrich,
Ringt mit ihm mit Löwenſtärke,
Reißt ihn nieder, haut die Nägel,
Haut die Zähne tigergrimmig
Ein auf ihn, von Zorne ſchnaubend;
Als der Schergen einer plötzlich
Ihm den Fuß abhackt; nur wilder
Wüthet er ob ihm; durchwühlet
Seine Bruſt, ob nicht ein Dolch dort,
Seinen Feind zu morden, ſtecke;
Doch er findet keine Waffe,
Und ſo ſtrengt er alle Kräfte
Mächtig an, ihn zu erwürgen;
Beißt das Fleiſch ihm aus der Stirne,
Hackt das Fleiſch ihm aus den Wangen,
Ob ihn Dolche, ob ihn Schwerter
Rings umwüthen, nimmer läſſt er,
Wie ein Drache den Halbtodten
Ganz umknotend, ſeine Beute. —

Seht, ſein Bruder! ſeine Bande
Hatt' er kräftig auch zerriſſen,
Seht! ſein Bruder kommt geſprungen,
Ihm zu helfen, ihn zu retten:

Doch, ihm nahe, fällt er nieder
Schnell von einem Lanzenſtoße.
Auch der Kämpfende, Wehrloſe
Muß ſein Leben jetzt verhauchen;
Und ohnmächtig, nah dem Tode,
Zieht man unter ſeinen Zähnen,
Die er ſterbend von der Beute
Nicht abläſſt, — der wackre Ringer —
Jetzt hervor den Herzog Ezzel.

Er verdiente nicht zu ſterben
Von des Edlen Arm, der Wüthrich,
Langes Leiden, lange Schrecken,
Bange, furienvolle Träume
Traten an des Rächers Stelle;
Als er wiederum geneſen,
Sucht er alles zu vergeſſen,
Ganz in friſchen Blutesſtrömen
Zu erſäufen die Erinn'rung,
Bis die Rache ſpät ihm nahte,
Und ihn traf, wie er's verdiente,
Mit dem ſichern ehrnen Arme;
Als mit ihrer blut'gen Fahne
Furchtbar aufſtand die Empörung.

Die vergeltende, gerechte;
Als umzingelt vor Verona,
Wie ein Wild, er ward getroffen,
Hart verwundet, dann gefangen;
Als der Wunden herbe Schmerzen,
Mit den herbern des Gewiſſens,
Lang' ihn nagten in dem Kerker,
Und ergriffen von Verzweiflung,
Nun Italiens grimmer Würger
Ward zuletzt ſein eigner Würger.

XVII.

Das Weiheſeſt

von Buri.

Vernehmt die thränenwerthe Kunde
Vom unglückſel'gen Weihetag!
Längſt wogte ſie von Mund zu Munde;
Des Harfners Lied erzählt ſie nach.
Horcht! kunſtlos rauhe Töne gleiten,
Denn Schwermuth greift in dumpfe Saiten.

Graf Treuborn, reich an Gut und Leuten,
Lebt' einſt im Lande nächſt der Saar.
Kein Neid konnt' ihm das Lob beſtreiten,
Daß er ein biedrer Deutſcher war.
Und dennoch meldet wahre Sage:
Er war der Seinen Kreuz und Plage.

Nichts unterm Mond' iſt rein vollkommen;
So auch Graf Treuborns Sinnesart.
Die Leidenſchaft, die ihm entglommen,
Durch die er Menſchenquäler ward,
Hieß Baugeiſt. Wer den noch nicht kennet,
Erzittre, da mein Lied ihn nennet.

Der Graf, bei Wiſſenſchaft und Sitten,
Erlernt' zu jugendlichem Spaß
Das Zimmerhandwerk. Bauerhütten
Baut' er für manchen Hinterſaß;
Bald muſſte ſich die Zunft bequemen,
Zum Mitglied Treuborn aufzunehmen.

Noch leben und erzählen Greiſe,
Wie ſie den Meiſter Treuborn ſahn,
In rüſtiger Geſellen Kreiſe,
Das braune Schurzfell umgethan,
Mit blanker Bondart Holz behauen,
Um Häuſer in dem Dorf' zu bauen.

Wie jedes Steckenpferd leicht größer
Zu werden pflegt, ſo ging's auch hier.
Vom Häuſerbau verfiel auf Schlöſſer

Die nimmerſatte Baubegier.
Jahr ein, Jahr aus, ein ew'ges Frohnen
Drückt alle, die den Gau bewohnen.

Doch waren's nur noch Gartenſchlöſſer,
Zu klein zur Stammes-Reſidenz.
Ein großer Herr wohnt ſchöner, beſſer;
So dachten ſeine Excellenz.
Flugs ward auf nahen Bergeshöhen
Der Bauplatz einer Burg erſehen.

„Heran, ihr Frohner aller Enden,
„Leibeigne Hüttner, ſäumet nicht,
„Mit Hand und Spann es zu vollenden,
„Das große Werk! Thut eure Pflicht!"
Bang ſeufzen, die den Aufruf hören:
„„Dies wird das letzte Mark verzehren.""

„„Was hälfe Murren oder Weigern?
„„Nach Willkühr könnt' er ja noch mehr
„„Die ungemeſſ'nen Dienſte ſteigern,
„„Wär' er nicht noch ein guter Herr.
„„Was Dienſtzwang fodert, muß geſchehen.""
Der Bau beginnt auf ſteilen Höhen.

Umsaust von Kärners Peitschenhieben,
Keucht Roß und Stier den Berg hinan;
Vom Fluch des Burgvoigts angetrieben,
Schafft oben rastlos Weib und Mann.
Die Felsen gräbt ihr Fleiß hervor,
Und zaubert Mauern kühn empor.

Schier sind drei Jahre hingegangen
In unerhörter Frohndenlast;
Da schaut man hoch und stattlich prangen
Der Baukunst Ruhm, den Goldpallast.
Die sonn'beglänzten Thürme strahlen
Dem müden Wohner in den Thalen.

Stracks eilt der Bauherr, zu bereiten
Ein prachtvoll Weih- und Freudenfest,
Wozu sein Stolz von allen Seiten
Des Landes Edle laden lässt.
Das Wohnen unter diesen Zinnen
Soll mit dem Jubeltag beginnen.

Die Küche dampft, Trompeten schmettern,
Der längst ersehnte Tag bricht an.
Ein Schwarm von hochgebornen Vettern

Und Basen rollt den Berg hinan.
Musik erschallt in gold'nen Sälen,
Champagner sprudelt durch die Kehlen.

Die halbberauschten Gäste taumeln
Am Abend zu dem Tanzsaal hin,
Wo zwölf kristallne Kronen baumeln,
Und Spiegelwänd' im Rückstrahl glühn;
Die Ritter drehn im Zauberglanze
Erhitzte Fräulein wild im Tanze.

Und horch! Als Mitternacht vom Thurme
Erdröhnt — was rollt im schwarzen Süd?
Gewölk fliegt her im Wettersturme,
Der ganze Luftkreis kocht und sprüht.
Die Tänzer in Kristallenschimmern
Mag solche Kleinigkeit nicht kümmern.

Die Regengüsse strömend fallen,
Und Blitze zucken im Zenith;
Doch ruht nicht in den Marmorhallen
Der Tanzenden Bachantenschritt.
Trompete, Geig' und Pauke wüthen,
Den Donnerhall zu überbieten.

Ein Schlag, als ſtürzten alle Dächer,
Erſchüttert plötzlich das Gebäu,
Als ob des Erdenballs Zerbrecher,
Der jüngſte Tag, erſchienen ſey;
Und Feuer! Feuer! Feuer! rufen
Die Wächter auf der Treppe Stufen.

Entgeiſtert fliegt der Gäſte Menge
Die blitzgeſpalt'ne Trepp' hinab;
Und im unbändigen Gedränge
Find't mancher Fallende ſein Grab.
Bei Fackelſchein, bei Blitzgeſchimmer
Sah ſinken man das Schloß in Trümmer.

Es hatt' an Sprütz' und Feuerleiter
Des Bauherrn Weisheit nicht gedacht;
Drum griff die Glut ohn' Hülfe weiter,
Und ſchonte nicht der Kröſuspracht.
Was Kunſt erſchuf, die Burg zu ſchmücken,
Ward Aſchenhauf' in Augenblicken.

Der Graf, der ſo in einer Stunde
Sein und des Landes Mark verlor,
Beſeufzte lebenslang die Wunde,

Und ſah mit Reu' zum Berg empor,
Wo die Ruinen ſtolzer Bauten
Ernſt warnend auf ihn niederſchauten.

Noch winken Treuborns öde Mauern,
Und predigen Vergänglichkeit,
Erfüllen jedes Herz mit Trauern,
Das offnen Sinn der Kunde leiht;
Und mancher Greis erzählt mit Thränen
Sie den erſtaunten Enkelſöhnen.

XVIII.

Der Teufel in Salamanca

Mährchen

von Theodor Körner.

Es giebt eine alte wahre Lehre,
Und gute Christen glauben dran:
Der Teufel, wenn er noch so mächtig wär'
Hat doch den Klugen nie was an.
Wer muthig ist, und fein dabei,
Bleibt aller Satanskünste frei.
Das hat wohl mancher schon erfahren;
Doch will ich, zu Gunsten ungläubiger Seelen,
Als Beispiel euch noch ein Mährlein erzählen.
Als einst, vor vielen langen Jahren,
Zu Salamanca, im Kellergewölbe,
Der Teufel auf dem Katheder saß,
Wie andre Doctoren, und derselbe
Schwarze Kunst nach eignen Heften las,
Da hatt' er viel Zulauf, das lässt sich denken,
Es wimmelte alles auf Tischen und Bänken,

Denn er verstand sich herrlich darauf;
Und war die Magie ihm gar zu trocken,
So gab er weislich lustige Brocken,
Und spaßhafte Schwänke die Menge in Kauf.
Das war so ganz für der Herren Magen,
Kein andres Collegium mocht' ihnen behagen,
Und sie sahn das erstemal mit Gram,
Daß auch das Halbjahr zu Ende kam.
Das freute den Argen, und er rief schließlich:
„Gewiß ist euch meine Weisheit ersprießlich,
„Das ist euch allen sicher schon klar,
„Drum ersuch' ich um's billige Honorar,
„Und bitte mir, ich sag's gerad' heraus,
„Eine von Euren Seelen aus.
„Wer zuletzt wird aus der Kellerthür gehn,
„Dem will ich und soll ich den Hals umdrehn.
„Wenn's euch gefällt, so mögt ihr looſen."
Da fingen die Herren an zu toſen,
Schimpften den Doctor einen argen Wicht,
Schwuren insgesammt unverholen,
Der Teufel solle den Teufel holen.
Aber all' ihr Streben half da nicht,
Sie mussten sich endlich noch bequemen,
Die fatalen Würfel zur Hand zu nehmen.

Zur Hölle verdammt ward ein junger Graf,
Da er die niedrigſten Zahlen traf.
Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle,
Und meinte: Noch gehör' er nicht der Hölle,
Noch hat der Teufel mich nicht in den Klauen,
Drum will ich noch menſchlicher Liſt vertrauen.
Drauf ſtellt ſich der Teufel zur Kellerthüren,
Und ließ einen nach dem andern paſſiren,
Und als nun der Graf, als der Letzte, kam,
Der Teufel ihn bei der Kehle nahm.
Der aber ſchrie: „„Haſt keinen Theil an mir,
„„Das Loos traf meinen Hintermann hier!““
Und wies auf den Schatten an der Wand,
Denn die Sonne dem Keller ſchief über ſtand.
Da hielt ihn der Teufel länger nicht,
Denn er war geblendet vom Sonnenlicht,
Und packte wüthend im argen Wahn
Mit ſeinen Klauen den Schatten an.
Der Graf aber ſchlüpfte behend hinaus,
Und lachte den armen Teufel aus.
Doch noch was wunderbares ſich fand,
Denn als er in lichter Sonne ſtand,
Erſchraken Alle und liefen ſehr:
Der Graf warf keinen Schatten mehr.

XIX.

Der Freiherr von der Oerthen

von Göckingk.

„Die Pferde wollen nicht mehr fort,
„Der Weg nimmt gar kein Ende;
„Doch ſieh! Faſt iſt es, als wenn dort
„Ein Schloß am Berge ſtände.
„Ja, ja, es iſt ein Schloß. Nur zu!
„Die Sonne geht ſchon nieder.
„Ich ſehne ſelbſt mich ſehr nach Ruh,
„Denn niemals war ich müder.“

„Noch beſſer! Trügt mich nicht der Schein,
„Da guckt ein Kirchthurm, Steffen!
„Nun können wir auch ſicher ſeyn,
„Ein Wirthshaus anzutreffen.
„Mir war ſchon bang', ich müſſte noch
„Aus Noth im Schloſſ' einkehren.
„Für baares Geld läſſt immer doch
„Sich am bequemſten zehren.“

So sprach im Schwarzwald einst der Sohn
Des Freiherrn von der Oerthen
Mit seinem Reitknecht. Der Baron
Kam endlich nach Kalvörten.
Ein Wirthshaus war nun freilich da,
Auch Platz für seine Rosse;
Für ihn nur nicht. Verdrießlich sah
Der Ritter nach dem Schlosse.

„Wer wohnt dort in dem Schloß, Herr Wirth?
„„Gar Niemand, Ihro Gnaden!““
„Warum denn nicht?“ — „„Je nun, es irrt
„„Mit Ketten schwer beladen,
„„Der Teufel, oder sonst so was,
„„Drin um, und schmeißt mit Thüren,
„„Und““ — „O, wenn's sonst nichts ist, als das
„Kann ich da nicht logiren?“

„„Ei ja! Bei Leib und Leben, nein!
„„Soll's Sie, wie Jenen strafen?
„„Der kehrt' hier auch im Frühjahr ein,
„„Wollt' auch durchaus da schlafen,

„„Und sagte: Alten Weibern mag
„„Im Kopf es spuken gehen!
„„Allein wie ging's? Man hat sein Tag'
„„Nichts mehr von ihm gesehen.““

„Ei nun, ich trage meine Haut
„Zu Markte,“ — sprach mit Lachen
Der Freiherr — „Mich hat nie gegraut.
„Laß er die Streu nur machen,
„Im Schloß, versteht sich. — Steffen, sieh
„Du hier nach unsern Pferden,
„Und komm, und weck' mich morgen früh,
„Sobald es Tag will werden.“

Der Schenkwirth bat umsonst, und spie
Vor Aerger auf die Erde;
Die Wirthin fiel vor ihm auf's Knie;
Mit trauriger Geberde
Sah Steffen schweigend in den Hut;
Die Tochter rang sich kläglich
Die Händ' in einer Thränenfluth;
Doch er blieb unbeweglich.

Sein Lämpchen ward zurecht gemacht,
Ein Tiſch, ein Stuhl und Betten
Mit einer Folg' auf's Schloß gebracht,
Die raſſeln mit den Ketten
Schon hört', und in die Hände ſchlug:
Ach! daß es Gott erbarme!
Zuletzt kam lächelnd er und trug
Piſtolen unterm Arme.

Die Streu lag da. Der Lampe Dacht
War angebrannt. Die Bauern
Verließen ihn mit: Gute Nacht!
Bewundern und Bedauern.
Er nahm den Schlüſſel ab, ſchloß zu,
Blickt' an die Deck' im Zimmer,
That ſein Gebet, wie ſonſt; im Nu!
Schlief er ſo ſanft, wie immer. —

Jetzt ſchlug es Zwölf. Da roll't's dem Gang',
Als wenn man Kegel ſchöbe,
Mit Kugeln fürchterlich entlang;
Auf flog die Thür', als ſtöbe

Vom Blitz ſie auf; ein Todtenkopf
Kam, huſch! herein gefahren,
Und ſchweifte nach ſich einen Schopf
Von langen ſchwarzen Haaren.

Die Kugeln ſtill. — Kein Schädel mehr
Kam durch die Thür geflogen.
Nun klang's, als käm' ein Kriegesheer
In Ketten angezogen.
Zwei Geiſter traten ſtumm herein,
Mit rothen Feuerbränden
In ihren rechten, Menſchenbein
In ihren linken Händen.

Der Ritter hört' und ſah' das an,
Und griff nach den Piſtolen.
„Was wollt ihr? Kömmt mir einer 'ran,
„Den ſoll der Teufel holen!"
Der eine Geiſt trat näher vor,
Und Helm und Rüſtung ſchimmern.
Der Ritter ſchoß ihm weg am Ohr,
Den Geiſt ſchien's nicht zu kümmern.

Er ſchoß noch eins, die Kugel klapp!
Juſt auf die Herzensgrube;
Allein der Geiſt ging tapp — tapp — tapp!
Gelaſſen durch die Stube.
Jetzt ſträubte ſich des Ritters Haar,
Weil's ihm nicht richtig dünkte,
Der Geiſt, der drei Schritt von ihm war,
Stand plötzlich ſtill und winkte.

„„O Ritter, ſey auf deiner Huth!
„„Wer wagt, gewinnt nicht immer!““
„Doch wer, wer bändigt ſeinen Muth?“
Beim halb erloſchnen Schimmer
Der Feuerbrände, folgt er nach,
Den Geiſtern aus der Stube.
Er ging, die Fallthür ſank, und ach!
Er fiel in eine Grube. —

Um eine Tafel ſaßen hier
Zwölf Geiſter in der Runde.
„„Knie nieder! Es iſt aus mit dir!““
Scholl's aus des Einen Munde.

Sie ſchloſſen einen Kreis um ihn.
Er kniete hin im Kreiſe.
Ein Mann mit bloßem Schwert erſchien;
Da betet' er ganz leiſe:

„Gefällt es euch, ſo haut nur zu.
„Nur zu! denn ich bin fertig.
„Ich weiß, o Mutter Gottes, du
„Biſt ſicher mein gewärtig.“
Darob erſtaunt der ganze Kreis;
Ein ſolcher Muth ſchien ihnen,
So grauſam jeder war, zum Preis
Das Leben zu verdienen.

„„Steh auf!““ rief Einer, „„führt ihn fort
„„Zum Keller, Nummer Sieben.““
Der Ritter war im Dunkeln dort
Minuten kaum geblieben,
Da führten ſie ihn an der Hand
Zurück, woher ſie kamen,
Und fragten ihn um ſeinen Stand,
Ort der Geburt und Namen.

„„Wohlan, da ihr so jung noch seyd,
„„Und euer Muth gefallen
„„Uns hat, so lebt! — Doch einen Eid
„„Schwört uns, daß ihr von allen,
„„Was ihr gehört habt und gesehn,
„„Nie, nie ein Wort wollt sagen!
„„Sonst ist's gewiß um euch geschehn;
„„Man wird euch schon erfragen.““

Der Ritter schwur, bedankte sich,
Und ward nach seinem Zimmer
Zurückgebracht. Kein Mäuschen schlich
Im Schlosse mehr. Der Schimmer
Des Morgens kam, mit ihm der Wirth
Und der getreue Steffen,
Und beide standen wie verwirrt,
Ihn da noch anzutreffen.

Der Ritter hielt den Schwur getreu.
Nach ohngefähr zwei Jahren,
Sieh da! da kamen stattlich zwei
Ganz fremde Herrn gefahren.

Sie wünschten, einen Augenblick
Ihn ganz allein zu sprechen;
„„Wir kommen,““ — sagten sie — „„zum Glück
„„Nicht her, um uns zu rächen.““

„„Erinnern Sie sich noch des Schwur's,
„„Im Schlosse zu Kalvörten?
„„Wir wissen wohl, kein Mensch erfuhr's,
„„Was Sie da sah'n und hörten.
„„Jetzt nehmen Sie den Beutel hier
„„Zum Dank und Angedenken!
„„Doch noch drei Tage bitten wir,
„„Stillschweigen uns zu schenken.““

Fort waren sie aus dem Gesicht,
Nach höflichem Verneigen.
Er schwieg; sie selbst nur konnte nicht,
Die saubre Bande, schweigen;
Denn bald erklärte sich das Ding,
Auf Knipperdollings Fragen:
Daß sie im Schlosse spuken ging,
Um falsches Geld zu schlagen.

XX.

Der Ring

von Karl Grumbach.

Hoch glänzt des Schloſſes ſtolze Zinne
In heil'ger Frühe goldnem Strahl,
Mit friſch erneutem Jubelſinne
Tönt Vogelſang im duft'gen Thal;
Und alles Leben regt die Flügel
Und fröhlich wogt's auf Berg und Höhn,
Und in der Saale blauem Spiegel
Treibt kräuſelnd lindes Morgenwehn.

Raſch ſprengt auf ſeinem muth'gen Roſſe,
In düſtern Unmuths trübem Sinn,
Der Biſchof aus dem weiten Schloſſe
In ſeines Jagdraums Fluren hin;

Ihn ſoll Diana's Spiel erhellen,
Des Trübſinns Wolken leicht zerſtreun,
Drum jagt er flugs, im windesſchnellen
Gallopp, im dunkeln Forſt hinein.

Doch ſtellt ſich nicht das Glück zur Seite,
Es fehlt die vielgeübte Hand,
Verhöhnend fleucht die leichte Beute,
Wohin er auch den Pfeil entſandt;
Und düſtrer noch, im finſtern Schweigen,
Eilt er im raſchen Flug zurück,
Und ſeiner Stirne Falten zeigen
Nicht ſonnenhelles, ſüßes Glück.

Nicht kann, wie ſonſt, der Geiſt der Alten,
Der tief aus heil'gen Büchern ſpricht,
Der Stirne Wolken ihm entfalten,
Des Lieblingsvogels Tändeln nicht;
Ihn hält ein trüber Geiſt umwunden,
Und treibt ihn hin und treibt ihn her,
Er zürnet ſelbſt den ſchnellen Stunden,
Und heißt ſie langſam, bleiern, ſchwer.

Auf einmal in des Zimmers Mitte,
Mit weithin spähendem Gesicht,
Hemmt sich der Lauf der schnellen Schritte,
Und finster er zum Knappen spricht:
„Wo ist mein Siegelring? ich sehe
„Ihn nicht in dem gewohnten Schrein,
„Wie ich auch suche, wie ich spähe,
„Wo kann, so sprich! wo kann er seyn?“

Und tief von Ahnungen durchzogen,
Der greise Knapp' zum Bischof spricht:
„„Ich barg ihn in des Kästchens Bogen!““
„So such' ihn selbst, ich find' ihn nicht! —
„Ha! welche Angst in deinen Zügen,
„Warum so scheu, du Bösewicht?
„Die Miene, nein, sie kann nicht lügen,
„Sie liefert dich dem Hochgericht!“

Und wie er auch in heißen Thränen,
In stummer Angst die Knie' umschlingt,
Und mit des Kummers dumpfen Sehnen
Zu des Gebieters Herzen dringt;

Und ob er bei des Mittlers Wunden
Die Unschuld seiner Brust beschwört,
Umsonst, nicht hat er Gnade funden,
Und seine Qual wird nicht gehört.

In kalten, naßbethauten Mauern,
Wo Nacht ein ew'ges Schweigen deckt,
Darf er beweinen und betrauern,
Was ihm ein finstrer Geist erweckt;
Und eh' drei Tage noch entweichen,
Sieht man durch eines Henkers Schwert
Das greise Leben still erbleichen,
Des bessern Lohns der Treue werth.

Wohl zogen Jahre hin und wieder,
Noch waltete des Bischofs Macht;
Die Zeit schwang rauschend ihr Gefieder,
Doch herrschte noch umwölkte Nacht:
Da sitzt er einst beim Festesmahle
In seiner Freunde frohem Kreis,
Beim schmerzverscheuchenden Pokale,
Fern hauchen Flöten Lust und Preis.

Da dringet mit verstörten Mi
Bleich, wie ein Geist auf luft'ger Bahn,
In seiner Hand wie Glanzrubinen,
Zum Sitz' des Herrn ein Knapp' heran;
Und „dieser Ring!“ kann er nur lallen,
Und zitternd hält ihn seine Hand;
Erschreckt läßt er den Becher fallen,
Und hebt den Blick zu Gott gewandt.

Und alles weicht dem stummen Grauen,
Das aus des Bischofs Blicken spricht,
Und namenlose Thränen thauen
Ihm Brust und Stirne und Gesicht;
Wohl war's der Ring, den hoch zum Thurme
Sein Lieblingsrab' einst heimlich trug;
Jetzt fiel das Nest im furchtbaren Sturme,
Das das Geheimniß schnell zerschlug.

Ihn quälte fürder tiefer Kummer,
Denn seines Dieners Todtenbild
Verscheuchte jeden süßen Schlummer,
Und hielt mit Jammer ihn erfüllt;

Oft sah er ihn an seiner Seite,
Den Kopf trug er in seiner Hand,
Ein Blutstrom floß von seinem Kleide,
Den Blick starr auf ihn hingewandt.

So floh des alten Jahres Flügel,
Und rosig sank der erste Tag,
Da baute man des Bischofs Hügel,
Der todt auf seinem Ruhbett lag;
Noch hielt er fest den Ring umfangen,
Doch düster war der matte Blick;
Ein düst'rer Gram hüllt seine Wangen.
Geb' ihm die Erde Ruh' und Glück!

XXI.

Georg Neumark und die Gambe

von Friedrich Kind.

„Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
„Verricht' das Deine nur getreu,
„Vertrau' des Höchsten reichem Segen,"
Rief Neumark jeden Tag auf's neu,
Sang Lieder zu der Vorsicht Preis,
Trieb Wissenschaft mit regem Fleiß.

Doch derer, die im Himmel wohnen,
Vergisst gar oft das Erdenglück;
Es muß den gier'gen Mäkler lohnen,
Wie träf' beſcheid'ne Kunſt ſein Blick?
Auch Neumark fiel in Ungemach,
Daß faſt die Nothdurft ihm gebrach.

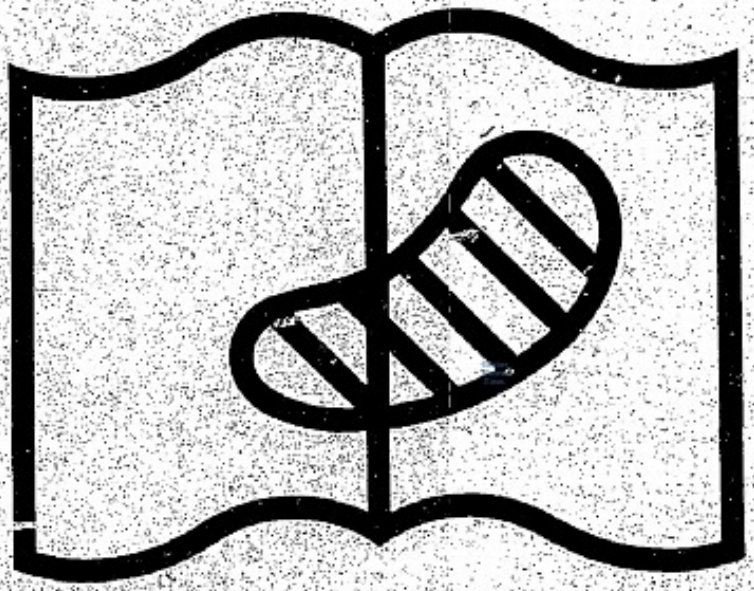
Schon war ihm das Geräth entriſſen,
Als Unterpfand für Wucher-Geld.
„Wohl mehr noch muß ein Aerm'rer miſſen!"

Sprach Neumark, floh zu Wald und Feld;
Erſt mit des Dichters liebſtem Gut,
Dem Bücherſchatz, entwich ſein Muth.

Doch wankt' auch jetzt nicht ſein Vertrauen,
Obwohl die letzte Hülfe ſchwand;
Er ließ nicht ab, auf Gott zu bauen,
Bei harter Koſt und leerer Wand,
Und ſang mit jedem Morgenlicht
Ein Lied voll frommer Zuverſicht.

Spät, wenn beim Schein der düſtern Lampe
Die Schwermuth ſeinen Geiſt umſchlich,
Ergriff er die geliebte Gambe,
Die er mit fert'gem Finger ſtrich;
Bei'm Finden ſüßer Melodie'n
Kam Troſt des Himmels über ihn.

Nichts war ihm endlich überblieben,
Als dieſe holde Tröſterin;
Von Nahrungsſorgen hart getrieben,
Trug er auch ſie zum Wuchrer hin;
Nahm Abſchied von dem theuern Pfand,
Gab zitternd es aus ſeiner Hand.



DIN

Vorlage(n) schwer lesbar

Erſt, als ihm nun bei'm Dunkelwerden,
Der einz'gen Freundin Klang gebrach,
Vermiſſt' er jedes Glück auf Erden,
Und ſeufzte ſtill ein banges Ach!
Dann rief er, ſeinem Gott getreu:
„Du weißt's, ob Hülfe nützlich ſey!"

Gott wuſſt' es auch; am nächſten Morgen
Berief ein Graf den Unglückſohn,
Und ſprach: „„Man ſagt, Ihr lebt in Sorgen
„„Wie? war' dieß wohl verdienter Lohn?
„„Bewährt mir eure Kunſt durch That,
„„Mit einer Schrift an Schwedens Staat!"

Den Blick empor zu Gott, dem Retter,
Fleht Neumark ſeinen Beiſtand an;
Durchliest die überreichten Blätter,
Betritt voll Muths die neue Bahn;
Kaum weicht die dunkle Mitternacht,
Da iſt mit Gott ſein Werk vollbracht.

Und ſieh! mit Gott iſt's wohl gelungen!
Der Graf erhebt es hochvergnügt,
Wie kräftig, wie mit Feuerzungen,

Der Jüngling Wort an Wort gefügt.
„„Nimm"" — ruft er — „„dieß aus Dankbarkeit,
„„Und bleibe meinem Dienſt geweiht!""

Traun! würdig war die Ehrespende
Deß, der ſie gab, deß, der ſie nahm;
Er drückt gerührt des Edlen Hände,
Mit ſtummen Dank, mit ſchöner Schaam;
Ihn treibt das volle Herz nach Haus,
Doch — löst' er erſt die Gambe aus!

Nun grüßt er die verarmten Mauern,
Die er ſo oft voll Grams geflohn,
Mit Jubel, prüft mit ſüßen Schauern
Den lieben, lang entbehrten Ton,
Drückt feſt die Gambe an die Bruſt,
Und ſtimmt ſie ein mit inn'ger Luſt.

Nicht länger kann die Glut ſich halten,
Er dichtet, ſpielt mit frommer Hand:
„Wer nur den lieben Gott läſſt walten!"
Noch immer ſingt es Stadt und Land,
Und manches Herz, des Kummers Raub,
Schlägt leichter, ſegnet Neumarks Staub.

XXII.

Kaiſer Albrechts Hund

von Collin.

Voll Unmuths, und ergriffen vom finſtern Menſchenhaß,
Zu Wien in ſeiner Hofburg der Kaiſer Albrecht ſaß;
Ihm durfte niemand nahen, er wollte niemand ſehn,
Er ließ die Weltgeſchäfte, ſo wie ſie wollten, gehn.

Die nahmen für ihn freilich wohl ärgerlichen Lauf;
Unruhig war der Deutſche, der Schweizer ſtand ſchon auf,
Der Schwabe wollte Hanſen, doch Hanſens Uebermuth,
Der machte ja vor allem dem Kaiſer böſes Blut.

Oft rief er ſeinem Hunde — der Hund war ihm getreu —
„Steh du mir, treuer Packan, vor falſchen Menſchen bei!“
Da kroch der Bullenbeißer ſogleich an ſeinen Ort,
Hielt an der Thüre Wache, und jagte Jeden fort.

Die Schranzen nahten leiſe: da hob er nur den Kopf,
Und knurrte — hey! ſie flohen, als hielt er ſie am Schopf.
Der Marſchall einſtolzieret, den ſpringt er grimmig an,
Und ſchnell hinaus zur Pforte treibt er den ſtolzen Mann.

Nun Herzog Leupold nahet, mit leichtem Jünglingsſchritt,
Es kennt der Hund von weitem des Kaiſerſohnes Tritt,
Und eilet ihm entgegen, und wedelt mit dem Schwanz,
Umhüpft ihn auf zwei Beinen im freundlichen Tanz.

Die Tatzen auf den Schultern, giebt er ihm manchen Kuß,
Der Herzog ſanft erwiedert durch Streicheln ſeinen Gruß;
Jetzt ſchiebt er ihn zur Seite, raſch wandelnd hin zur Schwell',
Da ſpringt der Hund inzwiſchen mit Winſeln und Gebell',

Und faſſt mit Kraft den Mantel, und zerrt den Herrn zurück,
Und ſchmeichelt ihm nun wieder mit flehentlichem Blick.
Schon ward der Herr unwillig, und gab ihm einen Stoß, —
Und ging im Doppelſchritte raſch auf die Thüre los.

Der Hund kennt seine Pflichten, und setzet nach in Hast,
Am Halse schnell den Kragen er fest dem Herzog fasst;
Da ballt die Faust Herr Leupold, und giebt ihm einen Schlag; —
Der Hund hielt nie mehr Wache. Wohl war's sein letzter Tag.

Wie klug nun auch der Herzog die Flucht in Eile nahm,
Denn allzubald die Mähre vor Albrechts Ohren kam:
Man habe vor der Thür' den Hund gefunden todt.
Erschlagen ohne Zweifel. — Der Boden sey noch roth.

Der Herr unmaßen grimmig, berief den ganzen Hof,
Den Ritter und die Frauen, den Knappen und die Zof',
Die Söhne mit Herrn Hansen, dem ward er nimmer gut,
Ihn zieh er schon im Stillen des treuen Packans Blut.

Der Hof war nun versammelt, der Herr im Thronstuhl sitzt;
Sein vorgetretnes Auge ganz blutdurchströmet blitzt;
Es bebet ihm die Lippe, ha! furchtbar anzuschaun,
Darum wohl fühlet Leupold im Herzen heimlich Graun.

Nun donnert Kaiser Albrecht: „Der Hund war meine Lust,
„Das war von euch wohl Jedem seit Jahren her bewüsst;
„Recht mich ins Herz zu kränken, traf ihn der Todesschlag,
„Doch zittern mag der Mörder. Die That muß mir an Tag.“

„Wer mir den Thäter kündet, und sey's ein schlechter Knecht,
„Belehn' ich reich mit Gütern aus vollem Kaiserrecht.
„Weh aber ihm, dem Mörder! Er soll von meinem Thron
„Entfliehen, als ein Bettler, und wär's — mein eigner Sohn.“

Da siehet Leupold beben der schöne Friederich;
Schnell zu des Vaters Füßen erwirft er flehend sich
Und ruft: „„Verzeihung, Vater! ich schlug den Packan todt,
„„Er fiel mich an so wüthend — es that mir wahrlich Noth.““

Und Albrecht ſich vergeſſend, die Hand empor ſchon ſchwingt,
Als ſchneller aus den Schaaren vorfliegend Leupold dringt,
Und fängt die Hand des Kaiſers, und rufet: „Vater! halt,
„Mich trifft ja nur nach Rechten nun deines Zorns Gewalt.“

„„Mein Friederich nicht lüge! Wie biſt du gar ſo gut!
„„Für mich zu ſterben, wahrlich, deß hätteſt du wohl Muth!
„„Doch ſolchen Hund zu tödten, haſt du wohl nicht die Kraft;
„„Hab' ich ja ſelbſt zum Schlage mich ganz empor gerafft.““

Schnell Friederich entgegnet: „Nicht traue ſeinem Wort,
„Er will mich retten, Vater, will in die Welt nun fort.
„Stets ſtrebt zum heil'gen Lande ſein ehrbegier'ger Sinn,
„Doch hätt' wohl Oeſtreich nimmer von dieſem Zug Gewinn.“

„„Durch Gott! — aufbrauſet Leupold. — Wohl zeigt es meine Hand.
„„Noch iſt vom Schlag ſie blutig, und auch des Wamſes Rand.
„„Jetzt magſt du, Herr, mich bannen aus deinem Angeſicht;
„„Es ſey! Nun, Herr, entziehe mir deinen Segen nicht!““

Dem guten Friederich das Aug' in Thränen ſchwellt,
Schnell um den Hals des Bruders er nun laut ſchluchzend fällt;
Der Kaiſer beide Augen ſich mit den Händen drückt,
Dann ſchnell zu ſeinen Söhnen ſich lieb'voll nieder bückt,
Und leget ihre Häupter wohl ſanft an ſeine Bruſt,
Sie küſſend und ſie herzend mit wahrer Vaterluſt.
Es ſieht der Hof mit Staunen: der ſtrenge Kaiſer — weint;
Deß hätten ſie ihn fähig wohl nimmermehr gemeint.

Anjetzt der Kaiſer ſaget zum edeln Bruderpaar:
„Zwei Dinge werden plötzlich nun meinem Geiſte klar:

„Der Mensch ist doch nicht böse, kommt gut aus Gottes Hand,
„Gelobet sey der Höchste, daß ich euch gut erfand.“

„Und Habsburg kann nicht sinken, wenn seine Söhne sich
„So brüderlich stets lieben, so fest, so inniglich.
„Und wie die Feinde drängen, und wie der Neuter bellt,
„Ihr, Brüder, stellt euch siegend entgegen einer Welt!“ —

„Die Mähr hat mir erzählet ein glaubenswerther Mann,
Der Hortenburger Hormayr: und lag mir dringend an,
Sie ohne Schmuck zu bringen in Reime deutscher Art;
Ich that es recht von Herzen. Es fiel mir gar nicht hart.

Wohl würd' es baß mich freuen, hätt' euch die Mähr ergötzt,
Hätt' ich mit süßen Thränen die Augen euch genetzt.
Landsmänner, auf nun rüstig! Erzählt's von Ort zu Ort:
Von Grätz bis Brünn und Prag hin, von Linz bis Ofen fort.

XXIII.

Die Christmette

von Besselt.

„Zur heil'gen Christmess' lauten sie!
„Hörst, Mutter, das Getön?
„Auf, gieb mir meinen Sonntagsschmuck,
„Will in die Kirche gehn.“

„„Bleib, Kind, es ist erst um Mitternacht,
„„Die Glocken hört ich nicht;
„„Zur heil'gen Christmess' lauten sie,
„„Wenn früh der Tag anbricht.““

„„Du warst in schweren Schlaf versenkt,
„„Und hörtest lauten nicht.“
„Sieh doch, wie hell der Schnee erglänzt,
„Von frühem Tageslicht.“

„„Bleib, Kind, daheim, dich trügt der Blick,
„„Es glänzt der Schnee wohl rein,
„„Doch nicht vom frühen Tageslicht,
„„'s ist später Mondenschein.““

„Ach laß mich, gute Mutter, gehn,
„Sonst rinnt dahin die Zeit;
„Die Christmess' ist vorüber bald,
„Der Pfad zur Kirche weit."

Sie zog die Feierkleider an,
Nahm's Gebetbuch in die Hand,
Und ging zum Gotteshaus hinab,
Das fern vom Dorfe stand.

Die bunten Fenster schimmern all',
Von heller Kerzen Schein,
Es tönt die Orgel voll und stark,
Das Hochamt einzuweihn.

Schon ist die ganze Kirch' erfüllt,
Doch kein Gesang erschallt,
Und die Gestalten alle sind,
Wie Todte, bleich und kalt.

Und ihre Augen sind so hohl,
Und weiß ist ihr Gewand;
Sie zählen ihren Rosenkranz
Mit blasser Todtenhand.

Großmutter

Großmutter nickt ihr freundlich zu,
Und winkt zu sich heran;
Sie folgt, von Geisterhand geführt,
Und setzt sich neben an.

Es tritt der Priester zum Altar,
Und wie er segnend spricht,
Sinkt alles gläubig auf die Knie,
Nur sie vernimmt es nicht.

Und wie vorbei das heil'ge ist,
Da löscht der Kerzen Schein,
Ringsum verschwunden alles ist;
Sie bleibt in Nacht allein!

Und als sie zu der Kirche gehn,
Bei'm ersten Morgenroth;
Da fand man noch das Mägdlein knie'n,
Doch bleich und kalt und todt.

XXIV.

Paul Gerhard

von Schmidt von Lübeck.

Zu Brandenburg einſt waltet
Der Kurfürſt weit und breit;
Doch neue Lehre ſpaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es ſteuern wohl Geſetze
Verbotenem Geſchwätze,
Wie das Edikt es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geiſt zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er ſtand an heil'ger Stätte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn.

„Und laß dir nimmer grauen,
„Muſſt droben dem vertrauen,
„Deß Name Zebaoth!
„Und ob des Himmels Schranken
„Und alle Veſten wanken:
„Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!“

Der Kurfürſt aber ſandte,
Da kam der fromme Mann;
Des Fürſten Auge brannte,
Und zürnend hub er an:
„„Wer nur den eignen Grillen,
„„Nicht des Geſetzes Willen
„„Zu folgen, weiſe fand,
„„Der hat — es ſey geſprochen! —
„„Hat Ehr' und Amt verbrochen,
„„Und meidet fortan Stadt und Land.““

Der Greis verſetzt beſcheiden:
„Mir ziemt's, das ſtrenge Recht,
„Gebieter, zu erleiden,
„Mir, dem geringen Knecht.
„Wie mag ich anders lehren,
„Das Reich des Herrn zu mehren,

„Als wie geschrieben steht?
„Es bleibt gerecht sein Wille,
„Ich will ihm halten stille.“ —
Und drauf verneigt er sich, und geht.

Und wehrt daheim dem Jammer,
Und alles legt er ab,
Und nimmt aus seiner Kammer
Die Bibel und den Stab.
Die Mutter, blaß vor Harme,
Das jüngste Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand —
So tritt er an die Schwelle,
Und blickt hinauf in's Helle,
Und meidet fröhlich Stadt und Land.

Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang,
Im heißen Sonnenstrahle,
Die flache Haid' entlang? —
Sie wallen froh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben
Der fremden Erde zu;
Und als der Tag verflossen,

So beut, in Wald verschlossen,
Ein gastlich Dach dem Häuflein Ruh.

O schau' den süßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
In's Mutterherz der Kummer,
So viel es kämpfte, sank.
„„Wer wird sich doch der Armen
„„Im fremden Land' erbarmen,
„„Und ihr Vertreter seyn?
„„Wer wird das Herz erweichen?
„„Die harten Menschen reichen
„„Den Hungrigen für Brod den Stein.““

Der fromme Dichter lächelt:
„Sie stehn in Gottes Huth!“
Des Glaubens Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Muth;
Und wo sich solche Blüthe
Entfaltet im Gemüthe,
Ist nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus in Eile,
Und bringt nach kleiner Weile
Des Trostes goldnes Lied zurück.

„Befiehl du deine Wege,
„Und was das Herze kränkt,
„Der allertreusten Pflege
„Deß, der den Himmel lenkt.“
Da däucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen
Und alle Sorge flöh.
Denn, kaum das Lied vernommen,
Ist über sie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh.

Sie schwören still und schauen
Hinaus in Wald und Nacht,
Und über dunkeln Auen
Der Sterne goldne Pracht;
Sie schwören, ob die Wellen
Bis an die Seele schwellen,
Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen,
Und himmelan geflogen,
Da steht die Hülfe vor der Thür.

Denn draußen scharrt im Sande
Bereits des Rosses Fuß;

Es bringt aus Sachsenlande
Der Bote diesen Gruß:
„„Dem Sänger Heil und Frieden!
„„Ich bin hierher beschieden
„„Durch Herzog Christian;
„„Er will den Dulder ehren,
„„Den treu im Thun und Lehren
„„Die Engel Gottes wandeln sahn.““

„„Er hat dich auserkoren
„„Zu weiden eine Heerd';
„„Und was du dort verloren,
„„Sey dreifach dir gewährt!
„„Wohlauf! es graut der Morgen,
„„Dahinten laß die Sorgen,
„„Gott hat die Noth gewandt;
„„Es winken uns die Gränzen,
„„Eh' wieder Sterne glänzen,
„„Umfängt dich Freund und Vaterland.““

XXV.

Graf Eulenſtein

von Laon.

Es liegt ein Schloß in Schwaben,
An eines Felſens Hang,
Das iſt ein Neſt der Raben,
Wohl hundert Jahre lang,
Und ſtets verwaist und öde;
Nur Unkraut ſproſſet drum;
Denn nach der Landesrede
Spukt's ſchrecklich dort herum.

Da wohnt' in alten Zeiten
Ein Graf aus hohem Stamm,
Der nur in Sinnlichkeiten
Und tauſend Laſtern ſchwamm.

Berühmt war hoch im Lande
Graf Eulenſteins Pallaſt,
Wo er in Sünd' und Schande
Sein Leben durchgepraſſt.

Die Bauern hart zu plagen,
Nackt und zerfleiſcht am Leib',
Mit Hunden ſie zu jagen,
War oft ſein Zeitvertreib.
Viel ſchwarzer Gräuelthaten
Uebt er hier täglich aus,
Hielt Geiger und Kaſtraten
In ſeinem Marmorhaus.

Und hatte täglich Gäſte
Und ein Gejubel groß,
Gab oftmals geile Feſte
Mit Weibern nackt und bloß.
So trieb er's viele Jahre,
Frech, ohne Furcht und Schaam,
Bis endlich bei dem Haare
Der grimme Tod ihn nahm.

Von ihm führt sondermäßen
Die alte Chronik an:
Er hätt' als Landesfassen
Einst einen Edelmann,
Der hätt', nebst seinem Gütchen,
Ein Weib im Ehebund,
Nach dem des Grafen Müthchen
Gar hoch und lüstern stund.

Den lud, es zu erschnappen,
Der Graf auf einen Ball,
Wo durch vermummte Knappen
Er ihn erstach beim Mahl:
Zu todt sein Weib dann schwächte
Mit seinem Lastertroß,
Und dessen Adelsrechte
Verschlemmt auf seinem Schloß.

Nun thät er einst sich brüsten
Ob seinem Heldensinn,
Und ließ sich's dann gelüsten,
Ging Nachts zum Kirchhof hin.

Hier trieb nun der Verruchte
Gar greulich seinen Spott;
Da lästert' er und fluchte
Laut über Höll' und Tod.

Auf einmal, sieh! was schaute
Der aufgeblas'ne Tropf? —
Bei einer Dornenraute
Fand sich ein Todtenkopf,
Gleich an des Kirchhofs Mauer,
Wo sich das Kreuz erhub,
Da man einst hoch in Trauer
Den Edelmann begrub.

Ihn warnet kein Gewissen,
Er kühlt sein Müthchen nun,
Stieß keck den Kopf mit Füßen,
Ließ ihn auch todt nicht ruhn.
„Was liegst du ohne Sorgen,
„So still in träger Rast?" —
Hohnlächelt er, — „sey morgen
„An meinem Tisch mein Gast!"

Als er im Prunkgeſchmeide
Nun Nachts zu Tiſche ſaß,
Und ganz in Füll' und Freude
Beinah ſich ſelbſt vergaß,
Entſtand mit hohlem Heulen
Ein grauſenvoller Sturm;
Es krächzten Kauz und Eulen,
Hoch von des Schloſſes Thurm.

Bei Blitz und Feuerſtrahlen,
Scholl jetzt ein Donnerknall,
Und ſieh! zu dreienmalen
Erzitterte der Saal,
Und dreimal thät' es pochen
Laut an des Saales Thür,
Dann klappt's auf langen Knochen
Herein, hoch, bleich und dürr.

Es war der Hohngeneckte,
Den frech ſein Uebermuth
Vom Todesſchlaf erweckte,
Und an ſein Gaſtmahl lud.

Bleich flohen alle Gäſte
Rings durch den Saal hinaus,
Und bei dem grauſen Feſte
Hielt's ihn allein im Haus.

Ihm bebten alle Glieder,
Und gräſslich, kalt wie Eis,
Troff von der Stirn' ihm nieder
Der bange Todtenſchweiß,
Und trieb in Angſt und Schauer
Sein Haar hochborſtig auf;
Blaß, wie die ſtarre Mauer,
Fuhr er vom Tiſch' nun auf.

Und horch! nicht ein Gerege
Von eines Lebens Spur;
Zwölf lange grauſe Schläge
Thät's an der Glocke nur.
Das ſcheußliche Gerippe
Schritt wimmernd nun zu ihm,
Hielt vor ihm Glas und Hippe,
Und knirſcht' mit hohlem Grimm:

„Warum läſſt du in Frieden
„Die Todten ſelbſt nicht ruhn?
„Du haſt mich her beſchieden,
„Wohlan! da bin ich nun!
„Mein Haus und meine Haabe
„Haſt du nun durchgeprafft;
„Gönnſt du mir auch im Grabe
„Nicht einmal Ruh' und Raſt?

„So ſieh denn, ſieh mit Beben
„Nun dieſe Zeituhr an!
„Aus iſt dein Laſterleben,
„Das ganz in Gräu'l verrann.
„Mich ſandt' ein obrer Rächer,
„Sey denn auch du mein Gaſt!
„Fort, Bube, Ehebrecher!
„Du haſt genug geprafft!"

Es faſſt' ihn an der Stirne,
Warf ihn die Mau'r hinan;
Daß ſchrecklich ſein Gehirne
Die Wand hinunter rann.

Und, hu! ein gräſſlich Lachen
Scholl durch den Saal voll Graus;
Er blies aus ſeinem Rachen
Den böſen Geiſt heraus.

Wenn nun mit grauſem Schalle
Die Schloßuhr Zwölfe ſchlägt,
Wird in der langen Halle
Die Tafel ſchwarz gedeckt;
Dann kommen Satansgäſte
Die Zimmer rings heraus,
Und halten Schmaus und Feſte
Mit großem Saus und Braus.

Bei heller Fackel Glanze,
Gehüllt in ſchwarzen Flor,
Kommt dann der Graf zum Tanze,
Und tanzt den Reigen vor;
Dann hat's ein Wirbeldrehen
Und hölliſches Geſchrei;
Doch wenn die Hähne krähen,
Iſt Ball und Schmaus vorbei.

Seitdem ſpukt alle Nächte
Der Satan drin herum;
Und Graf und Edelknechte
Gehn ſchwarzgehörnt hier um.
Der Jäger, der von ferne
Des Nachts vorüberſchleicht,
Sieht's oft, bis früh der Sterne
Hellfunkelnd Licht verbleicht.

XXVI.

Das blinde Roß

von Langbein.

„Was ragt dort für ein Glockenhaus
„Im Ring' des Markts hervor?
„Den Flug des Windes ein und aus
„Hemmt weder Thür noch Thor.
„Tritt Volksluſt oder Schrecken ein,
„Wenn dieſe Glocke ſchallt?
„Und was beſagt das Bild von Stein
„In hoher Roßgeſtalt?"

Ihr ſeyd der erſte Fremdling nicht,
Der nach den Dingen fragt.
Was unſre Chronik davon ſpricht,
Sey willig euch geſagt.
Des Undanks Rügenglocke heißt
Das edle Alterthum,
Und unſrer wackrer Väter Geiſt
Umſchwebt es noch mit Ruhm.

Undank war ſchon zu ihrer Zeit
Der ſchnöde Lohn der Welt;
Drum hat der Alten Biederkeit
Dieß Schreckniß aufgeſtellt.
Wer jener Schlange Stich empfand,
Dem war die Macht verliehn,
Er konnte ſtracks mit eigner Hand
Die Rügenglocke ziehn.

Da kam, wenn's auch bei Nacht geſchah,
Die Obrigkeit herbei,
Und fragt' und forſchte, hört' und ſah,
Was hier zu ſchlichten ſey.
Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Mocht's Herr ſeyn oder Knecht;
Die Richter ſprachen, ohne Sold,
Für Jeden gleiches Recht.

Es ſind wohl hundert Jahre her,
Da lebte hier ein Mann,
Der durch geſchäftigen Verkehr
Viel Hab' und Gut gewann.

Von Reichthum zeugte ſeine Tracht,
Sein Keller und ſein Heerd;
Auch hielt er ſich zur Luſt und Pracht
Ein wunderſchönes Pferd.

Einſt ritt er in der Dämmerung,
Da ſtürzten aus dem Hain,
Mit Mordgeſchrei und Tigerſprung,
Sechs Räuber auf ihn ein.
Sein Leben, um und um bedräu't,
Hing nur an einem Haar;
Doch ſeines Roſſes Schnelligkeit
Entriß ihn der Gefahr.

Es brachte, hoch mit Schaum bedeckt,
Ihn wundenfrei nach Haus.
Er breitete, zum Dank erweckt,
Des Pferdes Tugend aus.
Er that ein heiliges Gelübd':
„Mein Schimmel ſoll fortan
„Den beſten Hafer, den es giebt,
„Bis an den Tod empfahn."

Allein das gute Thier ward krank,
Ward steif und lahm und blind,
Und den ihm angelobten Dank
Vergaß sein Herr geschwind.
Er bot es feil, und ward nicht roth,
Und jagt' es Knall und Fall,
Weil niemand einen Heller bot,
Mit Schlägen aus dem Stall'.

Es harrte sieben Stunden lang,
Gesenkten Haupt's, am Thor,
Und wenn ein Tritt im Hause klang,
So spitzt' es froh das Ohr.
Doch glänzte schon der Sterne Pracht,
Und niemand rief's hinein,
Und es durchschlief die kalte Nacht
Auf frostigem Gestein.

Und noch am andern Tage blieb
Der arme Gaul dort stehn,
Bis ihn des Hungers Stachel trieb,
Nach Nahrung fort zu gehn.

Die Sonne strahlte hell, doch ihn
Umhüllte Finsterniß,
Und er, der sonst geflügelt schien,
Ging sacht' und ungewiß.

Er hob und schob vor jedem Tritt
Den rechten Fuß voran,
Und prüfte tastend, Schritt vor Schritt,
Die Sicherheit der Bahn.
Durch alle Gassen streifte so
Am Boden hin sein Mund,
Und ein verstreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werther Fund.

Schon von des Hungers wilder Macht
Verzehrt bis auf's Gebein,
Gerieth er einst um Mitternacht
In's Glockenhaus hinein.
Er suchte gierig Sättigung,
Ergriff der Glocke Strang,
Und setzte nagend sie in Schwung,
Daß sie die Stadt durch klang.

Den Richtern scholl der Ruf in's Ohr,
Sie kamen eilig an,
Und hoben ihre Händ' empor,
Als sie den Kläger sahn.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott
Zurück in ihr Gemach;
Sie riefen staunend: „„Es war Gott,
„„Der durch die Glocke sprach!““

Und auf den Markt geladen ward
Der reiche Mann sofort.
Geweckt vom Boten, sprach er hart:
„Ihr träumt! Was soll ich dort?“
So ging er trotzig, doch er stand
Zur Demuth schnell bekehrt,
Als er den Kreis der Richter fand,
Und mitten d'rin sein Pferd.

„„Kennt ihr dieß Wesen?““ — hob das Haupt
Der edlen Richter an, —
„„Des Lebens wär't Ihr längst beraubt,
„„Hätt's nicht so brav gethan.

„„Und was ist seiner Tugend Lohn?
„„Ihr gebt's, o Mann von Eis!
„„Dem Wettersturm, dem Bubenhohn,
„„Dem Hungertode Preis!““

„„Die Rügenglocke hat getönt,
„„Der Kläger stehet hier,
„„Durch nichts wird Eure That beschönt,
„„Und so gebieten wir:
„„Daß Ihr sogleich das treue Pferd
„„In Euren Hausstall führt,
„„Und bis an's Ende pflegt und nährt,
„„Wie Euch, als Christ, gebührt!““

Der Reiche sah nicht wenig scheel,
Weil ihn der Spruch verdroß;
Doch fühlt' er seines Undanks Fehl,
Und führte heim das Roß.
So meldet ehrlich, kurz und plan
Die Chronik den Verlauf,
Und zum Gedächtniß stellte man
Nachher das Steinbild auf.

XXVII.

Kaiser Friedrich

von Beſſeldt.

Am Jordan, im kühlenden Palmenthal,
Da ruhten der Krieger Reih'n,
Die gezogen von ferne mit blitzendem Stahl,
Das heilige Grab zu befrei'n,
Das, gleich einer Jungfrau voll Wehmuth und Milde,
Vor frevelndem Spotte das Antlitz verhüllte.

Dort ruhten die Streiter, des Abends Glut
Durchflammte den wehenden Hain;
Es winkte die kühlende Wogenflut
Vergoldet vom röthlichen Schein;
Da löste der Kaiser vom Stahle die Glieder,
Zu tauchen im heiligen Strome nieder.

Und ein Edelknabe, ſo zart und fein,
Ein Engel mit goldenem Haar,
Der ihm kredenzte den purpurnen Wein,

Und mit kindlicher Treu' ihm ergeben war,
Entſtürzte des Zeltes ſchimmernden Wänden,
Und flehte zu ihm mit gerungenen Händen:

„Gebieter! halte den Fuß zurück,
„Verweil' auf dem grünenden Strand,
„Vertraue dem Waſſer nicht Dein Geſchick,
„Es reichet dorthin nicht die rettende Hand;
„Schon ſinket der Tag in den weſtlichen Thoren,
„Und im Dunkel ward nimmer die Freude geboren.“

Und der Kaiſer nimmt liebend ihn an das Herz,
Betrachtet ihn ſtill gerührt.
„„Verſcheuche der nichtigen Ahndung Schmerz;
„„Der Allmächtige hat mich hierher geführt,
„„Er waltet auch über mir in den Wogen,
„„Denn nie hat der Glaube dem Frommen gelogen.““

„Verachte, Gebieter! nicht warnendes Wort!“
Erwiedert der Knabe bewegt,

„Entsteigst Du des Ufers sicherem Port,
„Die Welle vielleicht nicht zurück Dich trägt.
„Ein düsterer Traum hat den Sinn befangen,
„Und erfüllt mich mit heimlichen Grauen und Bangen.“

„Denn als ich kredenzte den gold'nen Pokal
„An der prangenden Tafel Dir,
„Da leuchtet's um mich, wie Wetterstrahl,
„Der marmorne Boden wich unter mir;
„Dem Kelche entsprühten goldene Funken,
„Wir waren in grausende Tiefe versunken!“

Mit freundlichem Lächeln der Kaiser spricht:
„„Dich täuschet dein zärtlich Gemüth,
„„Es gaukelt der Träume buntfarbiges Licht,
„„Doch ihnen hat nimmer die Wahrheit geblüht;
„„Wenn der Morgen erwacht, mit goldenem Schimmer,
„„Dann findest du ihre Spuren nimmer!““

„Und verachtest den Traum Du, mit hohem Muth,
„Verschmähest das liebende Wort,
„So laß mich steigen mit Dir in die Flut,
„Dein Schicksal reißt auch das meinige fort;
„Du hast mich getragen auf Vaterhänden,
„Mit Dir will ich leben und kämpfen und enden.“

Sie steigen hinab; die schäumende Flut
Sie liebend und kühlend umfängt;
Rings alles Leben erstorben ruht,
Nur am Himmel die Leuchte des Mondes hängt;
Schon sind gestärkt die ermüdeten Glieder,
Und sie kehren zum grünenden Strande wieder.

Da fasst sie ein Strudel mit wildem Drehn,
Es erschlaffet der Arme Kraft;
Sie können den furchtbar'n Kampf nicht bestehn,
Es zieht sie umschlungen hinab in die Nacht.
Die Sterne leuchten mit goldenen Funken,
Sie sind in dem heiligen Strome versunken.

XXVIII.

Hyacinth und Olivia

vom Fräulein von Hagen.

Ein Berg, hoch wie der Brocken iſt,
Der Dohlenberg genannt,
Von oben und von unten ſchön
Hinunter und hinauf zu ſehn,
Liegt im Walliſer Land.

Auf ſeinem ſteilen Gipfel thront
Ein grünes Luſtrevier;
Bedeckt mit Gras und Blumenſchmelz,
Iſt wunderſchön der kahle Fels
Auf weiter Ebne hier.

Kommt Feſttag nun im Erndtemond,
Zieht jauchzend Jung und Alt
Den Berg hinauf, von weit und breit,
Und lebt und webt in Fröhlichkeit,
Daß laut die Ebne ſchallt.

Einſt zog auch nun im Hochzeitkranz,
Mit himmliſch heiterm Sinn,
Wol unterm ganzen fröhlichen
Walliſer-Volk, die Fröhlichſten,
Ein junges Brautpaar hin.

Das Mädchen hieß Olivia,
Und er hieß Hyacinth.
Man ſchaute ſeine Freude d'ran;
Er war ein junger ſchöner Mann,
Und ſie ein holdes Kind.

Sie wirbelten in raſchem Tanz
Herum mit Klein und Groß,
Bis tief herab die Sonne ſank,
Und ſchon der Berg das Thal entlang
Mit Schatten übergoß.

„Komm, Liebe," — ſprach der Jüngling da, —
„Ich bin des Lärmens ſatt.
„Komm mit, der Abendhauch weht kühl,
„Laß tanzen noch', wer tanzen will,
„Und wer kein Liebchen hat."

Sie eilten dann dem Hügel zu,
Hart an des Berges Rand,
Hier schoß, von Busch und Kräutern kahl,
Recht senkrecht, tief hinab in's Thal,
Die schroffe Felsenwand.

Da saß im traulichen Gespräch
Das unbefangne Paar,
Sie plauderten und merkten's nicht,
Daß ausgelöscht vom Sonnenlicht
Das letzte Fünkchen war.

„Horch, Mädchen, die Schallmeye ruft
„Uns schon zum Abzug dort!
„Sieh, sind nicht schon die Sterne wach?
„Warum so kurz der schöne Tag?
„Wir müssen, müssen fort."

„„Nun gute Nacht, du Plätzchen dann!
„„Ein Blümchen pflück' ich ab
„„Von dir, das soll noch mit mir ziehn."
Sie bückt sich nach dem Blümchen hin,
Und stürzt den Fels hinab.

Ihr nach stürzt schnell der Jüngling sich,
Und faßt sein Mädchen auf.
Noch Arm in Arm geschlungen, fand
Sie unten an der Felsenwand
Ein Hirt am Morgen drauf.

Der Fels, besprützt von treuem Blut
Der beiden Liebenden,
Ward hoch berühmt durch diesen Tod,
Und ist, gefärbt in blutig Roth,
Noch diesen Tag zu sehn.

XXIX.

Frau Hüt

Volkssage

von Birnbaum.

Im Thale, wo jetzt am rauſchenden Inn,
Das ſchöne Inſpruck gelegen,
Da keimt' einſt himmliſcher Segen;
Die reizendſten Thäler im hellen Grün,
Sah zwiſchen den ſanfteſten Hügeln man hin
Sich ziehen; die ſchneeigten Höhen
Weit hinter den grünenden ſtehen.

Stets waren die Bäume vom Segen gebeugt,
Es prangten Orangen, Zitronen
Und goldgeſtreifte Melonen;
Voll zum Erguſſe die Traube ſich reicht,
Aus fröhlichem Laube ſich fröhlich zeigt,
Und Mandeln und lockende Feigen
Zum ſüßen Genuſſe ſich neigen.

Doch konnt' ſich des Volkes freiathmender Sinn
An des Himmels herrlichen Gaben
Mit fröhlicher Bruſt nicht erlaben.
Frau Hüt, die rieſige Königin,
Beherrſchte die Thäler am reizenden Inn;
Es fühlten die herrlichen Fluren
Der Herrſchaft laſtende Spuren. —

Auf einem Hügel, vom Fluſſe umgrenzt,
Bepflanzet mit grünenden Reben,
Mit zierlichen Gärten umgeben,
Der Rieſin goldenes Schloß erglänzt.
Tagtäglich, mit blühenden Blumen bekränzt,
Tritt aus den demant'nen Thoren
Die Herrin, zur Qual nur geboren.

Durch ihren frevelnden Uebermuth
Sah' man die traurigen Spuren
Des Unmuths auf glücklichen Fluren.
Gleich ſtrömte ihrem Sohne das Blut,
Sein wildes, verdorbenes Herz nie ruht,
Muſſt' Alles dem Knaben ſich beugen,
Der zürnenden Mutter ſich neigen. —

Unweit vom Schloſſe der Rieſin ſtand
Im Haine manch' heilige Lerche,
Geweihet dem Gotte der Berge.
D'ran wollt' einſt die verwegene Hand
Des Knaben verüben höhnenden Tand;
Er glaubte im trügenden Herzen,
Er könne mit Göttlichem ſcherzen.

Umſonſt warnt' ihn der redliche Hirt
Des Berges, den Frevel zu meiden;
D'rob muſſt' er Beſchimpfung erleiden;
Der Knabe erzürnt ob der Warnung wird,
Zum Gipfel des Baumes die Hände führt,
Die ſchlanke Lerche zu brechen,
Will er ſich trotzig erfrechen.

Doch ſieh, kaum hatte die kühne Hand
Die zarte Lerche gebogen
Und ſie zum Boden gezogen,
Da plötzlich dem Frevler ſie ſich entwand,
Und ſchleudert' ihn über des Berges Rand.
Tief unten im ſchweigenden Thale,
Erſtand er muthig vom Falle.

Es drängt in's Auge ihm Schmerz und Wuth
Den Strom der rinnenden Thränen,
Er zittert und knirſcht mit den Zähnen;
Nicht beugte die Strafe den Uebermuth,
Nicht aus den Händen das quellende Blut;
Er dachte mit kühnem Erfrechen,
Am Hirten, am Baum ſich zu rächen.

Den Hirten giebt er als Quelle an
Des Unglücks, mit läſterndem Munde;
Die Mutter ruft ihn zur Stunde.
O Hirte, o Hirte, du alter Mann,
Entfliehe, es iſt um dein Leben gethan,
Entfliehe der Herrſcherin Wüthen!
Sie wird den Tod dir gebieten.

Der Hirte erſcheint mit zagendem Blick;
Blind wüthend, mit Furiengrimme,
Empfängt ihn der Herrſcherin Stimme.
Da ſank vor Schrecken der Greis zurück,
Noch ahndet er nicht ſein hartes Geſchick.
Nun rief ſie mit ſchäumendem Munde:
„Es trifft dich die Rache zur Stunde!“

„Gleich stürz' dich von jenen Felsen hinab
„Zu des Innes brausenden Wellen
„Musst du dich, Alter, gesellen.
„Durch dich fiel mein Knabe vom Felsen herab
„Drum will ich in dem Strome ein Grab,
„Gerecht zur Vergeltung, dir weihen,
„Da magst du den Frevel bereuen!"

Umsonst sank ihr zu Füßen der Greis,
Er flehte umsonst um sein Leben;
Nicht achtet sie Thränen und Leben,
Nicht rührt sie der Angst reichrinnender Schweiß,
Umsonst die schreienden Kindlein im Kreis
Der Tobenden Knien umschlingen,
Vergeblich die Hände sie ringen.

Man führt ihn zum Rande, die Herrscherin winkt
Da wird er zur Tiefe gestoßen;
Zum Strom' sich die Thränen ergossen,
Der Vater der Kindlein die Fluthen trinkt,
Mit ihm der Verlassenen Hoffnung sinkt;
Die Frevlerin gönnt nicht Erbarmen
Dem harten Geschicke der Armen.

Noch war der Rache Durst nicht gestillt;
Ihr Machtwort erschallet, da kamen
Des Landes' Bewohner zusammen.
Was die wüthende Herrscherin auch befiehlt,
Dies schnell das erschrockene Volk erfüllt:
„Schont der frevelnden Lerchen keine,
„In des Berggott's heiligem Haine!"

Sie rief's; das erschrockene Volk erbleicht,
Doch eilt es, der Königin Willen
Mit bebender Hand zu erfüllen.
Doch kaum die Axt der Lerche sich neigt,
Die der Riesin ruchloser Knabe gebeugt,
Da boten sich die Elemente
Erzürnt die gewaltigen Hände.

Wie aus dem alten Chaos die Welt
Im wilden Kampf' sich gehoben,
Wetteifernd die Stürme jetzt toben;
Schwarz zeigt sich des strafenden Himmels Zelt,
Nur von den zuckenden Blitzen erhellt,
Bedeckte nächtliches Grausen
Das Thal mit schallendem Brausen.

In Strömen ſchoß der Regen herab,
Des Innes gewaltige Wellen
Zur verheerenden Größe erſchwellen;
In dem Boden öffnet ſich donnernd ein Grab,
Das ſchlingt die glücklichen Fluren hinab,
Und Wälder ſtürzen und Berge,
Zu rächen die heilige Lerche.

Es tönte der tobenden Wogen Gebraus
In des Donners wüthendes Schallen,
In der Felſen polterndes Fallen,
Und durch der Verheerung finſtres Grauß
Klingt heulend des Sturmwinds hohles Geſaus,
Als wollt' aus den feſten Gelenken
Der Himmel zur Erde ſich ſenken.

So tobet es fort mit gleicher Macht,
Drei Nächte ſchwanket, drei Tage
Des Himmels zürnende Waage,
Und immer des Sturmes Verwüſtung wacht,
Ob auch die finſtere Schaale der Nacht
Nicht will zur Tiefe ſich neigen,
Die goldne des Tages nicht ſteigen.

Am vierten Morgen, da wird es rein,
Da fliehen die Schreckensgebilde,
Und ſichtbar wird das Gefilde;
Der Strom tritt in's alte Bette hinein,
Es kommt der Sonne goldner Schein;
Die Donner, die Stürme ſchweigen,
Die drohenden Wolken entweichen.

Doch ſieh, von dem Schloſſe der Königin,
Von dem Garten, den lockenden Seeen
War keine Spur mehr zu ſehen;
Mit den Hügeln war auch der Segen dahin,
Nun nimmer die Goldorangen blühn;
Entflohen war die Zitrone,
Die goldgeſtreifte Melone.

Und ſtatt der Königin goldenem Schloß,
Da ließen die felſigen Höhen
Ein rauhes Gehölze nur ſehen;
Die Häupter erhoben ſich rieſengroß
Bis zu des Himmels blauwinkendem Schooß;
Der Inn kam ſchäumend gezogen
Mit den ſonſt kriſtallenen Wogen.

Und es ſitzt auf des Berges drohendem Haupt
Frau Hüt, von dem felſigen Rande
Schaut ſie zum verwandelten Lande;
Nicht iſt ſie der feindlichen Form beraubt,
Doch nimmer ihr Antlitz Rache ſchnaubt,
Nicht mehr von der Stelle ſich wandelt,
Zum ſtarrenden Stein' ſich verwandelt.

Dem Hirten gab ſie in den Fluthen ein Grab,
Ein Rächer iſt ihm erſtanden,
Der ihr mit ſteinigen Banden
Auf dem Felſen den Lohn des Frevels gab.
Und ſo blickt ſie noch heute herab
Von ihrem felſigen Throne,
Mit ihrer ſchneeigen Krone.

XXX.

Der Hirt von Oggersheim

von Langbein.

Im dreißigjähr'gen Kriegsgewühl,
Nahm ſich die Pfalz am Rhein
Ein ſpan'ſcher Feldherr einſt zum Ziel,
Und zog mit Schaaren ein.
Er ließ, um ſiegend vorzudringen,
Das Städtchen Oggersheim umringen.

Den Bürgern wurde kalt und heiß,
Bis noch der Troſt ſich fand,
Daß unentdeckt im ehrnen Kreis
Ein Fluchtweg offen ſtand.
Da griffen ſie geſchwind zum Stabe,
Und floh'n mit Weib und Kind und Habe.

Hans Warſch, der Schafhirt, blieb im Ort,
Der Männer ganzer Reſt;
Denn Ehehaften hielten dort
Den wackern Burſchen feſt.
Sein Weib, ein ihm ſehr liebes Weſen,
War eines Kindleins erſt geneſen.

„Sieh zu, was ſtehet dir bevor?“
Rathſchlagte Hans mit ſich;
„Das Volk belagert Wall und Thor,
„Und tobet fürchterlich.
„Doch nur getroſt! Wie ſich's auch ſtelle,
„Es ſtammt denn doch nicht aus der Hölle!“

„Tritt mannhaft ihm vor's Angeſicht,
„Und ſprich ein tapfres Wort!
„Das wär' des Bürgermeiſters Pflicht,
„Doch lief die Memme fort.
„So biſt du leicht der Stadt mehr nütze,
„Als jene ausgewichne Stütze.“

Und zwiſchen Donnerbüchſen ſtand
Er plötzlich auf dem Thor,
Schwang muthig mit der rechten Hand

Ein weißes Tuch empor,
Und rief, faſt trotzig: „Hört, ihr Degen,
„Ich ſoll mit euch Verhandlung pflegen.“

„Gelobt ihr Schutz und Sicherheit
„Uns allen redlich an,
„So wird euch ohne Widerſtreit
„Das Thor flugs aufgethan.
„Doch wollet ihr die Stadt verheeren,
„So werden wir uns grimmig wehren.“

Dem Feldherrn ward, was Jener ſprach,
Vom Dollmetſch treu erklärt.
Er ſann darob nicht lange nach,
Er rief: „„Es ſey gewährt!““
Und Hans, vertrauend dieſem Worte,
Eröffnete ſogleich die Pforte.

Wie ſtaunten jetzt die Spanier
Auf ihres Einzugs Bahn,
Als ſie das Städtchen um ſich her
Wie ausgeſtorben ſah'n!
„„Wo““, fragten ſie, „„wo ſind die Andern,
„„Die ſonſt durch dieſe Gaſſen wandern?““

„Sie flohn!“ — versetzte Hans — „nur mir
„Hing eine Kett' am Fuß,
„Weil ich heut oder morgen hier
„Kindtaufe geben muß;
„Doch dürft ihr d'rum nicht feindlich schalten,
„Was ihr versprochen, müsst ihr halten!“

„„Ei!““ — rief der Feldherr, — „„ei, wie hat
„„Der Schalk uns angeführt!
„„Doch fruchten soll's der ganzen Stadt,
„„Was seinem Muth gebührt.““
D'rauf herrscht' er, wie ein Freund, gelinde,
Und stand Gevatter bei dem Kinde.

XXXI.

Graf Hoyer von Mansfeld

oder

die Schlacht am Wölfesholze.

Eine Volkssage

von Theodor Körner.

Der Graf hält stolz
Am Wölfesholz,
Und vor ihm, in blinkenden Reihen,
Die Schaaren seiner Getreuen.
Es pochte das Männerherz an die Brust,
Zum Kampf und Streit
Und zum Sterben bereit;
In aller Augen sprühte die Luft,
Der Todesschlacht sich zu weihen.

Da sprach der Graf:
„Als der Feind uns traf
„Im letzten Kampfgewühle,
„Da sanken der Wackern Viele,

„Und mancher verſprützte ſein edles Blut.
„Doch uns floh das Glück,
„Wir wichen zurück
„Aus dem Schwertergedräng', aus des Streites Gluth,
„Wir verloren im eiſernen Spiele."

„Doch, Brüder, heut —
„Neu erwacht der Streit!
„Heut müſſt ihr in Kampf und Verderben
„Den alten Ruhm euch erwerben!
„Und ſo wahr ich jetzt mit gewappneter Hand
„In dieſen Stein
„Greif' tief hinein,
„So iſt uns das Glück heut' zugewandt,
„Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben."

Und er fühlt in der Fauſt,
Daß Gott d'rin braust;
Da blickt er ſiegend hinunter,
Und reicht zum Steine herunter,
Und greift, als ob es nur Erde wär',
Tief hinein
Mit der Hand in den Stein —

Und jauchzend ſtürzt ſich zum Kampfe das Heer,
Es ergreift ſie das göttliche Wunder.

Und weit und breit
Wühlt der Streit;
Die Schwerter im Blute ſich baden,
Es geſchehen herrliche Thaten.
Da weicht der Feind der begeiſterten Macht;
Doch es fällt der Graf,
Die Lanze traf,
Und er wird vom Herrn aus der blutigen Schlacht
Zum ewigen Frieden geladen.

So ging der Held
Aus dem Kampf der Welt,
Des ſtreitenden Lebens müde!
Und wenn jene Zeit auch verblühte,
Zeigt man doch heut' noch am Wölfesholz
Des Grafen Hand
An der Felſenwand;
Und der Deutſche nennt ſeinen Namen mit Stolz,
Es lebt ſeine That noch im Liede.

XXXII.

Philippine Welſeri

von Karoline Pichler.

„Horch, die Thurmuhr hat geſchlagen,
„Und er naht den Augenblick!
„Darf ich hier zu bleiben wagen?
„Zieh' ich furchtſam mich zurück?
„Tiefer nicht den Pfeil zu drücken
„In die ſchwerverletzte Bruſt,
„Sollt' ich flieh'n aus ſeinen Blicken,
„Flieh'n, als wär' ich ſchuldbewuſſt?"

„Und was hab' ich denn begangen?
„Jugend, Schönheit, Edelſinn,
„Ziehn in ſchüchternem Verlangen
„Meine Seele zu ihm hin.

„Ac

„Ach! er iſt ſo mild, ſo freundlich,
„Iſt ſo tapfer, iſt ſo ſchön!
„War es möglich, kalt und feindlich
„Solchem Reiz zu widerſtehn?"

„Ja, ich weiß, ich darf nicht hoffen,
„Mich bethört kein eitler Wahn;
„Mein Geſchick liegt vor mir offen,
„Eine dornenvolle Bahn.
„Tollkühn zu dem Kaiſerſohne
„Hob ſich mein verwegner Blick,
„Und der Glanz der Fürſtenkrone
„Schrecket ſtrafend mich zurück."

„Doch, was iſt dort für Bewegung?
„Wie das Volk zuſammenſtrömt!
„Alles ſcheint in froher Regung;
„Guter Gott! Er iſt's! Er kömmt!
„Herrlich ragt er aus der Menge,
„Die er freundlich nickend grüßt,
„Aus dem fluthenden Gedränge,
„Das ſein Barberroß umfließt!"

Und ſchon hat er ſie erſpähet
Hinter der Gardinen Flor!
Zu dem Fenſter, wo ſie ſtehet,
Fliegt ein heißer Blick empor;
Denn, die keinen Rang erkennet,
Liebe zieht ihn zu ihr hin,
Und der Sohn des Kaiſers brennet
Für die ſchöne Welſerin.

Täglich zieht er nun vorüber,
Täglich wird die ſüße Qual,
Seines Buſens Schmerz ihm lieber,
Täglich wächst der Hoffnungsſtrahl;
Und ſchon wagt er zu geſtehen,
Was die Seel' ihm glühend füllt;
Zitternd höret ſie ſein Flehen,
Denn ſie ſchreckt der Zukunft Bild.

Und ſie mahnt ihn ſeines Ranges,
Seines Vaters, ſeiner Pflicht;
Doch voll heißen Liebesdranges
Achtet er ihr Warnen nicht,

Weiß ſie bald zu überzeugen,
Daß ſein Glück in ihr nur lebt,
Ihren ſtrengen Sinn zu beugen,
Der ihm zagend widerſtrebt.

Kann ſie wohl ſein Glück zerſtören,
Ungerührt von ſeinem Flehn,
Ihn von Leid und Gram verzehren,
Dieſe Blüthe welken ſehn?
Zwiſchen Lieben, Zweifeln, Scheuen,
Reicht ſie ihm beſiegt die Hand,
Und des Prieſters Segen weihen
Das geheimnißvolle Band.

Philippine! Philippine!
Raſch iſt dieſer Schritt gethan,
Doch es naht die ernſte Sühne,
Es zerſtiebt der ſchöne Wahn;
Denn der Kaiſer hat vernommen,
Was ihr frevelnd hier gewagt,
Und ſein Zorn iſt raſch entglommen,
Hat euch ſchwer und ſtreng verklagt.

„„Ja, ihr habt den Weg gefunden,
„„Wo ihr meine Macht verhöhnt;
„„Denn was Prieſters Hand gebunden,
„„Wird von Menſchen nicht getrennt.
„„Doch dieß ſey euch laut verkündigt:
„„Die mich tief gekränkt, die ſchwer
„„Sich an meiner Huld verſündigt,
„„Sehn mein Antlitz nimmermehr!““

Wie ein Blitz aus heitern Lüften,
Trifft die Liebenden dieß Wort;
Ihre Freuden zu vergiften,
Tönt's in ihrem Herzen fort,
Miſcht, ein düſteres Geleite,
Sich in jeden frohen Reih'n,
Läſſt an Philippinens Seite
Ferdinand nicht glücklich ſeyn.

Kummervoll ſieht ſie ihn trauern,
Es zerreißt ihr liebend Herz.
„Nein, die Qual ſoll nicht mehr dauern,
„Nein, ich ende dieſen Schmerz!

„Hab' ich, Theurer! dich betrogen
„Um des Vaterſegens Glück:
„Was die Liebe dir entzogen,
„Bringt die Liebe dir zurück!“

Im entſchloſſenen Gemüthe
Reift ein Anſchlag, klug und kühn.
Wohl kennt ſie des Kaiſers Güte,
Und zu dieſer will ſie fliehn.
Unerkannt ſoll er ſie ſehen,
Und wenn ſie ihr Leid geklagt,
Ihr die Milde zugeſtehen,
Die er Keinem noch verſagt.

An den Ort, wo er jetzt thronet,
Zieht ſie hin, zum fernen Prag,
Wo ihr nie ein Freund gewohnet,
Wo ſie Niemand kennen mag.
Als bedrängte Fremde ſtehet
Sie vor ihres Kaiſers Blick,
Die um Schutz und Hülf' ihn flehet,
Von ihm hofft ihr Lebensglück.

Und sein Blick ruht mit Vergnügen
Auf der lieblichen Gestalt,
Auf den engelsmilden Zügen,
Wo sich Zucht und Güte malt,
Mit geheimer, zarter Regung,
Fühlt er sich zu ihr geneigt,
Hört mit inniger Bewegung,
Welch ein Schmerz die Holde beugt.

Freundlich lässt er sich erzählen:
Wie ein Ritter sie geliebt;
Wie das stille Glück der Seelen,
Jetzt des Vaters Härte trübt,
Dessen Zorn ihr Bund entflammet,
Der die Schnur zwar nie gekannt,
Doch sie mit dem Sohn verdammet,
Und sie ewig von sich bannt.

„„Wahrlich! das soll nicht geschehen!““
— Ruft der Kaiser: — „„Fasset Muth!
„„Lasst euch vor dem Vater sehen,
„„Glaubt mir, dann wird Alles gut!““

„Ach! wie dürft' ich solches wagen?
„Mich verbannt sein strenger Spruch.
„In der Ferne muß ich tragen
„Meinen Schmerz und seinen Fluch.“

„„Nun, so will ich mit ihm sprechen;
„„Nennt mir ihn, und seinen Sinn,
„„Wär' er noch so eisern, brechen,
„„Traun! so wahr ich Kaiser bin!““
„Wollt ihr das? Ihr wollt verzeihen?“
— Ruft sie, stürzet vor ihn hin: —
„O lasst euch dieß Wort nicht reuen,
„Denn ich bin die Welserin!“

Staunend tritt der Fürst zurücke;
Unmuth, Mitleid, Zweifel, Lust
Kämpfen in dem Augenblicke
Heftig in des Kaisers Brust.
Soll er — darf er sie verstoßen,
Die sich zitternd an ihn schmiegt,
Die in Thränenstrom' ergossen
Schluchzend ihm zu Füßen liegt?

Muß er nicht des Worts gedenken,
Das den raschen Zorn ihm band?
Kann er wohl dem Sohn verdenken,
Was er selbst beinah' empfand?
Nein! Er kann nicht widerstreben,
Enden muß er ihren Harm.
„„Komm!"" — ruft er: — „„Dir sey vergeben!
„„Komm! in deines Vaters Arm!""

„„Ja, ihr habt mich überlistet,
„„Schlau begegnet meinem Droh'n:
„„Doch ich zürne nicht, ihr büßtet
„„Eure Schuld durch Reue schon.
„„Was geschehn ist, sey vergeben,
„„Himmelslust liegt im Verzeihn!
„„Lasst das neue, schöne Leben
„„Uns der Lieb' und Eintracht weihn!""

XXXIII.

Der Kampf

russische Volkssage.

von Krug von Nidda.

Es trat hervor in der Waffen Pracht,
Die Keule erhoben zum Streit,
Im Nacken geschürzt seines Haares Nacht,
Die Hüften zottig und breit,
Ein Panzerhemd um die rauhen Brüste,
Der Petscheneger, der Sohn der Wüste.

Wohl zwischen der feindlichen Heerbannei
Und Wladimir's eiserner Schaar,
Erhob sich im Felde zu seh'n und frei
Umsteint, ein Heidenaltar;
Hier fällt vor Peruns Gebild er nieder,
Im Staube badend die Riesenglieder;

Und ſchwört: „Gewährſt du mir morgen Heil
„Du Dann'rer mit feurigem Arm!
„So werde des Feindes Herz dir zu Theil,
„So blut' es dir zuckend und warm;
„Ja, alle Gefangenen von den Seinen
„Soll gleiches Opferloos vereinen!“

Doch ſtill, nach friedlich geſprochnem Gebet,
Sein frommer Gegner entſchlief,
Der morgen dem Wilden entgegen geht,
Iwan, den der Herzog berief,
Der, fern am nordiſchen Winterfeuer,
Den Nerv' ſich geſtählt, in Gefahr ſo theuer.

Und rings die ſchattende Nacht entweicht,
Die Wolken ſchon wälzen ſich roth,
Als Iwan der einſamen Furt entſteigt,
Und, nach des Feldherrn Gebot,
Bewehrt mit dem Schild' und der knot'gen Keule,
Zum Heer ſich begiebt mit behender Eile.

Und ernſt zu Wladimir's Kriegsgezelt
Der ruhige Streiter ſich drängt:
„„Herzog, du haſt mich zu thun beſtellt,

„„Was Manchem die Bruſt wohl beengt,
„„Zu ſchlagen den Mann, der nach Blut gelüſtet,
„„Verfolgt vom Heer, das dein Reich verwüſtet.““

„„Ich wag' es, im Glauben gerecht und treu,
„„Obſchon nur Fremdling im Heer;
„„Doch nimmer mein Vorſatz nur Frevel ſey,
„„Drum bitt' ich dich heilig und hehr,
„„Du mögeſt zuvor meine Kraft erproben,
„„Mein Muth iſt bewährt, der kommt von oben.““

„Dein Will!“ — entgegnet ihm Wladimir —
„Dein Wunſch iſt weislich und gut!
„Sieh, eben wirft ſich ein Auerſtier
„Daher in zornigem Muth;
„Erlegeſt du dieſen, wie wir es hoffen,
„So bleibe der feindliche Kampf dir offen!“

Und Iwan neigt ſich mit Demuthsblick,
Von Wehr und Waffen befreit;
Durch eigne Gewalt, nicht durch Waffenglück,

Will er bestehen den Streit;
Drum naht er dem Stier in verwegenem Laufe,
Und staunend umsteht ihn der Krieger Haufe.

Schnell gegen ihn stürmte mit Zorngebrüll
Der Ur; doch der Reuße, gewandt,
Entschlüpft ihm schnell und kühn, wie Achill,
Und packt mit nerviger Hand
Die Wamme, daß Nieren und Eingeweide
Hervorgeh'n aus der geborstenen Seite.

Verblutend das Unthier zur Erde sinkt;
Laut jubelt das Volk, und erhebt
Den Sieger, der ihnen der Stärkste dünkt
Im Heer, das das Lager belebt.
Da tönt's zum Zweikampf von beiden Seiten;
Bald sieht man die Gegner zur Schranke schreiten.

Nur leicht geschupptes Gering' umhegt
Des Christen niedre Gestalt;
Die Linke den einfachen Stierschild trägt,
Die Rechte schwingt, prüfend und kalt,
Die leichte Kolbe, die wohl gerundet,
Den Weg zum Herzen des Feindes findet.

„„Ist dies mein Gegner?““ — tritt frevelkühn
Der Petscheneger daher —
„„So hoff' ich, wird bald mir der Siegeskranz grün,
„„So darf ich wohl leichterer Wehr;
„„Denn schon in machtloser Jugend Tagen,
„„Hab' ich Gelichters, ihm gleich, erschlagen.““

„Wohl dir, hast den Sieg du schon festgebannt!“ —
Entgegnet ihm Iwan gefaßt;
„Doch wisse, nicht immer im Sturm bestand
„Des Meerschiff's ragender Mast;
„Indessen die Barke, emporgetragen,
„Sich öfter behend der Gefahr entschlagen!“

Eh' er vollendet, des Heiden Kraft,
Im Panzer schuppig und lang,
Die mächtige Keule emporgerafft,
Den ersten Streich nach ihm schwang,
Der, hätt' ihn Iwan ertragen müssen,
Ihn flugs an die Pforten der Nacht gerissen.

„Gemach!“ — ruft dieſer — „der Streich war le
„Nicht immer zündet der Blitz!“
Und ſchnell ihn umkreiſend mit leichter Wehr,
Gewahrt' er am Hals einen Ritz,
Den nirgends des Drathes Gering' umfüget,
Obſchon ein Eiſenring drüber lieget.

Und eh' ſein Feind ſich hervorgereckt,
Zum Ausfall, Iwan gewandt
Die leichte Kolb' ihm entgegenſtreckt;
Sie löst ihm das eherne Band;
Der Helmſturz blutig zur Erde klieret,
Der Heid' entblößt ſteht und dumpf verwirret.

Doch bald ſeine Keule verwegner ſteigt,
Die diesmal den Schwächern erfaſſt;
Obſchon nur am Schilde ſie niederſleugt,
Erlag faſt der Chriſt ihrer Laſt;
Doch ſtählt' er ſich, ſchleudert voraus die Keule,
Und ſtürzt gewaltig, mit Sturmeseile

Dem Feind an die Bruſt, die er epheudicht
Mit mächtigen Fäuſten umrankt;
So ſehr auch der Starke, ſich ſträubend, ſicht,

Doch Iwan nimmer entwankt,
Und immer verengter die Luft ihm raubet,
Daß machtlos der Heide am Boden ſchnaubet.

Jetzt flugs, in der Rechte das Schwert, obſchon
Die Linke der Gegner ihm hemmt,
Droht er ihm zürnend den blut'gen Lohn,
Die Ferſ' auf den Nacken geſtemmt;
Doch mög' erſt Wladimirs Wink entſcheiden,
Ob Leben, ob Tod er ſoll erleiden.

Und Gnade ſchon beut ihm der edle Chriſt,
Die tückiſch der Heide verſchmäht,
Doch hinterrücks mit verwegener Liſt,
Verräth'riſch den Blutdolch erhöht;
Da fällt ihn Iwan mit einem Streiche,
Und zuckend am Boden liegt die Leiche. —

Die Feinde entflieh'n, ihrers Führers baar,
Kühn ſtürmt der Reußen Heer nach;
Doch Iwan entzieht ſich der wilden Schaar,
Und ſucht ſein friedliches Dach;
Verſchmähend den Lohn, den der Fürſt geboten,
Gnügt ihm der Schild des großen Todten.

Beglücktes Volk, das ſeit geraumer Zeit
So ruhmvolle Kunde bewahrt!
Das ſtets ſich dem rüſtigen Kampfe geweiht,
Wie Erz um den Führer geſchaart,
Und, ſelbſt in erſchütternder Stürme Walten,
Sich frei auf der Woge des Kampfs erhalten.

XXXIV.

Der Erbe von Linne.

Frei nach dem Alt-Engliſchen.

Heran, und vernehmt mit Ohren und Herzen,
Was ich nun ſing' in der Laute Klang!
Vom jungen Verſchwender, dem Erben von Linne,
In Schottlands Gau'n, ertönt mein Geſang.

Sein Vater glich den Beſten an Würde,
Die Mutter ſtammte von Grafen her.
Die lagen beide zu früh im Sarge;
Ihr Liebling kannte die Welt nicht ſehr.

Sich immer zur Laſt, und ein Freund von Gelagen,
Verpraſſt' er den Tag, verſchwelgt' er die Nacht;
Die Morgen und Abende wurden mit Zechen
Und Liebeln und Kartenſpielen verbracht.

Sein steter Gelust war Feiern und Schwärmen
Und reichliches Geben auf Nimmer-Empfang.
Ein König fände bei solchen Gesellen
Mit Schatz und Reich wol den Untergang.

So trieb's verschwendrisch der Erbe von Linne;
Gold, Güter entflohn, und Pfänder und Ruh.
Jetzt musst' er sein Ahnenschloß verkaufen,
Gewand und Häuser und Gärten dazu.

Bald wurde sein Pachter, Johann von Skales,
Dem Keiner an Schwänken und Ränken glich,
Des Goldes Herr, und der Prachtgewande;
Auch zog er Häuser und Gärten an sich.

„„Gott grüße dich, Junker, dich, Erbe von Linne!
„„Behagt ein so lustiges Leben Dir,
„„So komm' ich, dein Burgschloß dir abzukaufen,
„„Und biete Haufen Goldes dafür.““

„Dahin sind Gold und Gärten und Häuser!
„Wohlan denn! Mein Burgschloß verkauf' ich dir.
„Gieb Haufen Goldes, Johann von Skales!
„Nimm meiner Ahnen Behausung dafür!“

Das Burgschloß ließ Johann sich verschreiben.
So ward der Junker vom Knechte bethört,
Dem Schuft'! — Es hatte wol unter Feinden
Das Burgschloß dreimal höheren Werth.

Rasch zählte der Wuchrer, ob reichem Gewinne
Frohlockend, ihm goldne Münzen hin.
„„Hier blankes Gold und viel Dankes, Junker,
„„Daß ich nun Besitzer von Linne bin!““

All hat er sein gutes Land verloren,
Holz, Fischteich und Reben und Weid' und Flur.
Ihm blieb, ach! eine verfallene Hütte
Auf einsamer dürrer Heide nur.

Jetzt dacht' er der letzten Worte des Vaters:
Dein Leichtsinn, o Bodwin, ist mir bekannt.
Verprassen wirst du, bin ich begraben,
Dein Gold, dein Schloß und dein gutes Land.

Drum sollst du beim Krucifire mir schwören:
„Nie, gebest die moosige Hütte du fort.“
Wenn dankbar, treulos dich Alles verließe,
Bleibt dir ein Freund in der Hütte dort.

Der Sohn beschwor es beim Kruciffre.
Sein Vater starb. — — „Trinkt, Freund', mit mir!

„Gelärmt! Geschwärmt!“ rief der Erbe von Linne,
„Ein Timon, ein Narr soll sparen, nicht wir.“

Sie zechten lustig und lärmten und schwärmten
Bis nicht mehr der Wein und der Goldstrom floß.
Auf einmal saß der Erbe von Linne,
Verlassen von Freunden und freudelos.

Nun war er ein Bettler, der weiland Reiche
Ihm blieben ja kaum der Pfennige drei.
Sie glänzten von außen, wie feines Silber,
Und klangen von innen, wie Kupfer und Blei.

„Ich Erbe von Linne mit leerer Börse? —
„Mir blieben ja kaum der Pfennige drei.
„So lohnt das Schwelgen im Ueberflusse
„Mit Hunger zuletzt und Melancholei.“

„Doch nein! — Sie leben noch, mein Freunde,
„Die Tafelgenossen! Ich bin nicht arm.

„Ich borge von jedem, und stille den Hunger,
„Und jage zur Hölle der Grillen Schwarm.“

Allein der Erste verschloß die Pforte;
Dem Zweiten mangelte baares Geld;
Ein Dritter schalt ihn Verhauser und Schlemmer,
Ein Vierter lachte: „„Du bist geprellt!““ —

„O wehe mir!“ sprach der Erbe von Linne;
„Die Börse leer und kein Pfand für mich!
„So lange der Wein und der Goldstrom flossen,
„Wie lärmten und schwärmten sie brüderlich!“

„Soll ich, mit Spott und Schande bezeichnet,
„Mein Brod erbetteln von Thür zu Thür?
„Arbeiten? — Die zarten Hände versagen's;
„Und Stehlen, Rauben ist Sünde mir.“

„Nun wall' ich zu jener verfallenen Hütte.
„Mein Vater sprach das bedeutende Wort:
„Wenn dankbar, treulos dich alles verließe,
„Bleibt dir ein Freund in der Hütte dort.“

Voll Hoffnung ſchritt der Erbe von Linne
Durch ſein verſchwendetes gutes Land,
Bis er vor ſeiner verfallenen Hütte
Auf einſamer dürren Heide ſtand.

Er tritt hinein, er blickt in die Runde,
Er ſucht den verheißnen treuen Freund,
Und findet nur leere triefende Wände,
„O wehe mir!“ ruft er aus und weint.

Aufſtrebender Epheu, Moos und Geſträuche
Verdeckten das enge Fenſterlein.
Hier wehten niemals kühlende Weſte;
Nie drang ein Sonnenflimmer herein.

Hier zeigte kein Stuhl, kein Tiſch, kein Bett
Noch Krüglein, ſich dem erſtaunten Blick.
Nur hing in der Mitte der alten Decke
An eiſernem Haken ein ſtarker Strick.

Und an der Decke mit gothiſchen Zügen
Stand wol zu leſen: Unſeliger Mann!
Biſt du herabgeſunken zum Bettler?
Haſt du den letzten Pfennig verthan?

Das ahnte mir, pflichtvergeſſener Bodwin!
Drum ließ ich den treuſten Freund dir nach.
Er möge dich tröſten in deinem Jammer!
Dein Leben end' er und deine Schmach!“

Erſchüttert vom väterlichen Verweiſe,
Steht Bodwin, niedergebeugt von Schmerz;
Vor Schande, vor übermannendes Reue,
Brach ihm beinahe das blutende Herz.

Lang' ſchweigt und ſinnt der Erbe von Linne.
Wie frevlich ihm ſein Leben erſcheint!
Nun ſtarrt er empor, und ruft entſchloſſen:
„Sey mir willkommen, du wahrer Freund!“

Er ſchlang um den Hals den Strick, den Retter,
Und zerrt, und zog mit Todesbegier.
Da krachte und brach, und ſtürzte die Decke;
Bewuſſtlos ſank er hinab mit ihr.

Allmählig kehrte Beſinnung wieder;
Er mühte ſich auf, ſah her, ſah hin,
Und hob verwundert ein Brieflein vom Boden
Mit kleinem goldenen Schlüſſel drin.

Er nahm und las die tröstende Kunde:
„Gegenüber dem Fensterlein öffne du!
„Dann fallen drei reichbeladene Kisten,
„Als neuestes Vatererbe, dir zu.“

Zwei bargen gediegenes Gold in Fülle,
Die dritte Perlen und Edelgestein.
Auch stand auf pergamentener Rolle
Mit goldenen Lettern groß und rein:

„Noch einmal empfange den Vatersegen!
Nur Bess'rung gelobe! Gelobe dein Glück!
Doch wenn du verachtest die letzte Warnung
So müssest du schaurig enden am Strick!“

„Ja, Bess'rung gelob' ich!“ — Der Erbe von Linn
Riefs, heilig ergriffen, mit thränendem Blick:
„Ja, Vater, und bräch' ich das Angelobte,
„So kürze schaurig mein Leben ein Strick.“

Still fröhlichen Muths ging Bodwin von dannen
Und rastete nicht in Dorf und Stadt,
Bis er zum schlauen Johann von Skales
In sein erwuchertes Burgschloß trat.

Er eilte durch wohlbekannte Gemächer
Zum Rittersaale. Wen fand er hier?
Drei Herren an voller Tafel, betrunken
Vom ältesten Wein, vom besten Bier.

Tief bückte sich nun der Erbe von Linne,
Und stammelte mit der Demuth Schein:
„O laß dich erbitten, Johann von Skales,
„Nur vierzig Pfennige mir zu leih'n!“

„„Von hinnen, du Goldvergeuder! du
„„Schwelger!
„„Dein Vagabundenwandel empört.
„„Mich sollen Christ und Maria verstoßen,
„„Leih' ich dir auch eines Pfenniges Werth.““

Tief bückte sich nun der Erbe von Linne,
Und flehte Johann von Skales Weib:
„O gnädige Frau, nur Brosamen Brodes!
„Und Gott vergelt's Euch an Seel' und Leib!“

„„Von hinnen, du Landaufzehrer, du
„„Schlemmer!
„„Wenn du verhungerst, ist's Gnade noch.

„„Zum Rabensteine bist du geboren!
„„Gern sáh' ich dein Zappeln am Galgen doch.““

Noch flehte Bodwin zu Einem der Gäste,
Der sich des Heftiggescholtnen erbarmt:
„„Komm““ sprach er freundlich, „„du Erbe von Linne!
„„Einst warst du so reich, nun bist du verarmt!““

„„Oft ludest du mich zum festlichen Schmause.
„„Du sparte'st dein Silber und Gold ja nie.
„„Gern will ich dir vierzig Pfennige leihen,
„„Und vierzig darüber, bedarfst du sie.““

„„O sey gebeten, Johann von Skales,
„„Den Junker laß sitzen zu dir und mir!
„„Wohlfeilen Kaufs gewannst du wahrlich
„„Holz, Fischteich' und Weiden und Burgschloß dir.““

„Das lügst du!“ zürnte Johann von Skales,
„Noch fühl' ob dem Kauf ich Aerger und Scham;
„Mich sollen Christ und Maria verstoßen,
„Wenn ich dabei nicht zu Schaden kam.“

„Und, Erbe von Linne, bedachtsam be-
„Vor diesen wackern Gästen allhier
„Wohlfeiler um hundert Mark erlass' ich
„Für baares Gold das Erkaufte dir.“

„Wohlan!“ rief Bodwin; „empfange das Haftgeld!
„Seyd Ohren- und Augenzeugen, ihr Herrn!
„Und hier zum Kaufpreis die hundert Mark noch!
„Mein Schloß mit Allem besaß' ich gern.“

Dann zog er heraus drei Beutel mit Golde,
Das Listigbedung'ne zu spenden so fort.
Johann von Skales erblasste, verstummte;
Denn halten musst' er sein Ehrenwort.

Vor zählte Bodwin mit heimlicher Wonne
Den höheren Preis. — „Gedenke mein!
„Nun bin ich der Erbe von Linne wieder:
„Das Land ist mein, und das Gold ist dein!“

„Nimm auch die vierzig Pfennige wieder,
„Mein Freund! In Nöthen liehest du mir.
„Nun bin ich der Erbe von Linne wieder,
„Und vierzig Pfund noch verehr' ich dir.“

„„Unseliger Tag!“ rief Anna von Skales,
„„Mir raubst du Titel und Zeitvertreib.
„„Noch gestern hieß ich die Frau von Linne;
„„Jetzt bin ich nur Sohn von Skales Weib.“

„Nun fahre wohl,“ rief der Erbe von Linne,
„Johann von Skales, du schlauer Mann!
„Verkauf' ich mein Land zum zweiten Male,
„Dir biet' ich's zuerst vor allen an.“

XXXV.

Regentenlast.

Ein Schwank

von Voß.

In einer alten guten Stadt,
Die Rath und Bürgermeister hatt',
Vor Zeiten saß ein Edelmann,
Mit Ehr' und Frommkeit angethan;
Der ward zum höchsten Regiment
Von aller Bürgerschaft erkennt,
Und führt' das Amt in Ruhm und Preis
Gar ritterlich, gerecht und weis'. —
Drob freut' er sich in seinem Sinn,
Und denkt zufrieden vor sich hin:
Nichts in der Welt doch alle Frist,
Wie Regiment so löblich ist!
Von Groß und Klein, von Arm und Reich,
Thut's keiner mir an Mühe gleich! —
Ich trag' ein' Bürde groß und schwer;
Wo trägt und schafft ein Andrer mehr?

Derſelbig' Bürgermeiſter lag
Auf ſeinem Schloß an einem Tag,
Im weiten Feld, mit Kind und Weib,
Thät gütlich pflegen ſeinen Leib.
Drauf, als zur Stadt er wiederkehrt,
Beritten, zierlich, wohlbewehrt,
Am Morgen früh zu guter Zeit,
Da kaum der Hahn im Hofe ſchreit,
Vergiſſt er, wie's in Eil' ſich trifft,
Ein Bündlein köſtliche Geſchrift,
Die ſollt' er nicht dahinten la'n,
Er muſſte ſie heut' im Rathe ha'n. —
Und als ein Stündelein im Trab
Er friſch geritten Thal hinab,
Da ſinnt er d'ran und ſchlägt im Zorn
Die Fauſt ſich auf die Stirne vorn,
Und ſchwört ein Zeichen oder vier,
Und ſchimpfet was vom Müllerthier.

Indem ſo ſitzt am Wege nah
Ein Hirtenbub', der hütet da,
Und Geißen wimmeln rings umher,
Als ob's ein Haufen Aemſen wär.

Ei, fällt dem Bürgermeiſter ein,
Der ſoll mein Botenläufer ſeyn!

Denn kehr' ich ſelber um nach Haus,
So lacht die Frau mich übel aus.

Er ruft den Jungen ſtracks herbei,
Und giebt ihm blanke Batzen drei,
Und ſpricht mit ihm ein freundlich Wort:
„Du! lauf zum alten Schloſſe dort;
„Der Edelfrau 'nen hübſchen Gruß!
„Ein Bündlein Schrift da liegen muß,
„Im Eiſenkaſten rechter Hand,
„Bei meinem Schragen an der Wand;
„Das ſoll ſie ſenden alſobald,
„Ich hätt' es früh vergeſſen halt!"

Der Junge drauf mit freiem Muth:
„„Gar wohl, mein edler Herre, gut!
„„Doch wahret auch inzwiſchen mir
„„Der Geißen und der Böcke hier."
Mit dem, ſo giebt den Hirtenſtab
Er flugs dem edlen Ritter ab,
Und weil's da Niemand ſehen kann,
So nimmt auch der den Stecken an.
Da läuft der Knabe tapfer fort,
Und läſſt den Herrn an ſeinem Ort.

Der ſtieg vom hohen Roſſe jetzt,
Und lachend ſich in's Grüne ſetzt.

O weh — da kömmt ein böser Geist,
Weiß nicht mit Namen, wie er heißt,
Und gleich auf all' die Geißen her,
Und jagt sie rasend kreuz und quer.
Zwei setzen durch den nahen Bach,
Drei laufen scharf dem Hirten nach,
Ein Häuflein rennt in's junge Korn,
Die größte bricht durch Zaun und Dorn;
Viel streiten sich mit hartem Stoß,
Und Noth und Pein wird übergroß.
Der Ritter fährt im Zorn empor,
Und springt der einen hastig vor,
Und wirft mit Steinen auf die drei,
Und packt am Ohr die tollsten zwei,
Und scheidet dort den wilden Strauß,
Und theilet Püff' und Prügel aus,
Zerreißt den Mantel sich im Dorn,
Verliert im Gras den rechten Sporn,
Beschmutzt die Stiefel um und um,
Und tritt den Sporn am Linken krumm,
Daß bald der Spuck ihn herb verdrießt,
Und Schweiß in Bächen von ihm fließt.
Indem so kömmt, zu gutem Glück,
Der Hirt in strengem Lauf zurück,

Und bringt die Schrift, und nimmt den Stab
Dem Bürgermeister wieder ab.
Der wischt die nasse Stirn' und spricht:
„Bei Kreuz und Stern, das dacht' ich nicht,
„Daß Geißenhuth so voller Noth;
„Der Hüter isst ein saures Brod!
„Ich dacht', wie gar so wunderschwer
„Mein Amt und Regiment mir wär',
„Nun merk' ich, daß ein schlechter Hirt
„Viel ärger noch geplaget wird."

XXXVI.

Der Dom zu Halberstadt

von Jördens.

„Gesellen, frisch! Mit raschen Händen
„Lasst uns das hohe Werk vollenden!
„Ein stattliches Gebäu' soll hier ersteh'n,
„Wie's noch kein Menschenkind gesehn;
„Hoch und räumig, und reich geziert
„Mit Allem, wie sich's geziemt und gebührt.
„Schon seh' ich im Geist das bunte Gedränge
„Der zahllos sich versammelnden Menge,
„Daß sie an himmlischer Gabe
„Die dürstende Seele sich labe;
„Dann tönt Gesang, und schallet laut;
„Der Fremdling staunt, der das Werk erschaut.

„Dort geht in Pracht aus goldnem Thor
„Die gute liebe Sonne hervor,
„Beglänzt mit ihrem jungen Licht
„Die Händ' euch und das Angesicht,
„Zu Arbeit winkend. Drum legt den Grund,
„Denn Morgenstund' hat Gold im Mund."
Und als der Meister die Worte geendet,
Hat jegliche Hand sich zur Arbeit gewendet.

Und der Teufel stand in der Näh',
Und sprach bei sich: „„Wenn ich recht versteh',
„„So wird ein Weinhaus hier angelegt,
„„Und solches ist mir eben recht.
„„Denn seit sie im Land' so viel Kirchen bauen,
„„Befällt mich wahrlich ein seltsam Grauen,
„„Länger der Fürst der Hölle zu seyn;
„„'s kommt ja beinah keine Seele mehr 'nein.
„„Ist mir doch über das Singen und Beten
„„Schon manchmal die Gall' in den Leib getreten.
„„Doch dieser Bau mir baß gefällt,
„„Und soll mir vergüten, was lang' mich gequält.
„„Daß die Mauern schneller sich heben mögen,
„„Will ich ungesehn selber mit Hand anlegen.""

Und wunderſam der Bau gedeiht
Durch Teufelskunſt und Rüſtigkeit.
Die Geſellen ſehen einander an,
Und wundern ſich, daß ſie ſo viel gethan.

Als einſt nun der Meiſter die Arbeit betracht't,
Das Herz ihm vor Freuden im Leibe lacht,
Spricht: „Kinderchen, habt euch wacker geſputet,
„'s wär' billig, daß ihr heut einmal ruhtet!"
Das wollen die Geſellen nicht zweimal hören,
Thun gern nach ihres Meiſters Begehren,
Werfen weg den Hammer, die Kelle flink,
Und geh'n in den Krug, und ſind guter Ding'.
Der Teufel ward böſe: „„Die faulen Flegel
„„Geh'n in den Krug, und ſchieben Kegel.
„„Wär' ich nicht fleiß'ger, denn ihr, geweſen,
„„Der Meiſter hätt' euch, Schurken, den Text
geleſen.
„„Nun ſoll ich mich placken und ſchinden
allein.
„„Doch ſey's! Iſt doch der Vortheil mein!""
Immer ſchneller nun ſteigt die Mauer hoch,
Doch bleibt für jedes Fenſter ein Loch.
Spricht der Teufel: „„Die Fenſter werden ſchier
„„Noch größer als eine Hausthür.

„„Sind die Menſchen trunken? Was fällt
ihnen ein?
„„Doch ſtill! 's wird im neueſten Style ſeyn.""
Und am andern Tag', nach wenig Stunden,
Sieht er das Dach zur Kuppel ſich runden.
Da ruft er grimmvoll: „„Ich hab' mich geirrt,
„„D'raus nun und nimmer ein Weinhaus wird.
„„Nun iſt mir Schweiß und Arbeit verlor'n,
„„Und muß mich ſchämen. Das macht mir Zorn.
„„Doch ſollt ihr meiner Mühe Früchte nicht
haben,
„„Denn ich will euch, ſammt dem Machwerk,
begraben.""
Und fleugt davon in großer Eil',
Kehrt wieder, ſchneller als ein Pfeil,
Bringt einen Fels in den Fäuſten getragen,
Damit will er den Bau zerſchlagen.
Und als er noch hoch iſt in der Luft,
Er zu den Bauleuten niederruft:
„„Nun will ich euere Müh' euch lohnen!
„„Und ſollt mir den Teufel hinfort nicht ver-
hohnen!""
Da ſtanden faſt All', wie getroffen vom Schlag,
Als ein junges Bürſchlein kecklich ſprach:

„Herr Teufel, woll' er das bleiben la'n,
„Dieweil wir einen andern Ausweg ha'n;
„'s wär' beſſer, er verglich ſich mit uns in Güte,
„Als daß er ſich erſt durch den Wurf bemühte."
„„Wohlan!"" — ruft der Teufel — „„ihr Lumpenpack,
„„Ich will mit euch eingeh'n einen Vertrag.
„„Baut mir daneben ein Weinhaus an,
„„So wird der Kirche kein Leid gethan. —
„„Nur ſchnell! und beſinnt euch nicht hin und her,
„„Dauert's lange, ſo wird mir der Stein zu ſchwer.""

Sie gelobten zu thun nach ſeinem Begehr.
„„Und daß ihr"" — ſprach der Teufel — „„kein an mich denkt,
„„Sey der Fels euch zum Gedächtniß geſchenkt!""
Stürzt ihn herab mit gewaltigem Schlag
Hart neben dem Dom.
Noch heut' zu Tag
Sieht man die Höhlungen, ſo die Hand
Des böſen Feindes eingebrannt.

XXXVII.

Die ſelige Frau.

von Langbein.

Froh ließ ein Reicher ſeine Frau,
Die zänkiſch war, begraben.
Er ſtellte ſie mit Pomp zur Schau,
Um ſeinen Stolz zu laben.
Sie lag im ſchwarzen Trauerſaal,
Geſchmückt mit Blumenkränzen;
Auch ſah man Diamantenſtrahl
An ihren Fingern glänzen.

Der Wittwer ſchnappte laut nach Luft,
Als wie vom Schmerz zerriſſen.
Er muſſte noch am Rand der Gruft
Die Liebſte ſehn und küſſen.

Der Todtengräber blickte scharf
Auf ihre Demantringe.
O Thorheit! dacht' er, wer bedarf
Da unten solcher Dinge? —

Und als der Mond am Himmel stand,
Kam still der Fuchs geschritten,
Um sich mit räuberischer Hand
Die Ringlein auszubitten.
Er grub und schaufelte sich ein
In's Heiligthum der Ruhe,
Und öffnete bei Kerzenschein
Die blanke Todtentruhe.

Hu! — da erhob der Leichnam sich
Mit offnen Augenliedern.
„Wo bin ich? — Was umfesselt mich
„An allen meinen Gliedern?"
Der hochbestürzte Räuber war
Ein schlechter Antwortgeber;
Stumm rannt' er, mit empörtem Haar
Durch's Schauerfeld der Gräber. —

Indessen ließ der Wittwer sich
Mit gutem Troste dienen.
Ein Mühmchen, schön und jugendlich,
War hold bei ihm erschienen.
Bequem ertränkten sie den Harm
In köstlichem Tokayer,
Und sprachen traut und liebewarm
Von ihrer Hochzeitfeier.

Da stürzte, mit verstörtem Blick,
Ein Diener in die Stube:
„„Ach, Herr! die Sel'ge kam zurück
„„Aus ihrer finstern Grube.
„„Sie ist mit Leib und Seele da,
„„Klopft heftig an die Pforte,
„„Und giebt, ganz so, wie sonst geschah,
„„Uns allen böse Worte.""

„Narr!" — rief der Wittwer — „Todt ist todt!
„Du träumst im hellen Wachen.
„Der Teufel war's, der dir gebot,
„Mir diesen Schreck zu machen!

„Mein Weib, wird, nach vollbrachtem Lauf,
„Sich hier so wenig zeigen,
„Als aus dem Stall die Trepp' herauf
„Je meine Schimmel steigen.“

Und plötzlich kam's mit Eisenton,
Trap! Trap! herauf die Stiege.
„„Horcht!““ — rief der Bursch' — da sind sie schon!
„„Ich sagte keine Lüge.““
Jetzt wieherten im Vorgemach
Bereits die muntern Schimmel.
Bleich sah'n, mit einem tiefen Ach! —
Die Liebenden gen Himmel.

Das Mühmchen floh durch's Hinterhaus,
Mit heißbethränten Wangen,
Und er begab sich vorn hinaus,
Die Alte zu empfangen.
Scheinfreudig bot er Gruß und Kuß,
Sie fiel ihm in die Haare,
Und lebt' auf diesem alten Fuß
Mit ihm noch zwanzig Jahre.

In Magdeburg, wo sich's begab,
Sah' nun auf einem Bilde
Ein Roß durch's Fenster hoch hinab,
Und ward dem Haus zum Schilde.
O, lasst euch, Wittwer, nicht sogleich
Von Amorn neu bethören!
Weil manchmal aus dem Schattenreich
Die Frauen wiederkehren.

XXXVIII.

Der Leiermann zu Tharant

von Kretschmann.

Es lebt einmal ein Leiermann,
Jürg Sparhand,
Arm, aber lustig lobesan,
Zu Tharant,
Das nah am schönen Dresden liegt,
Und manches Städtlein überwiegt,
Die noch viel weiter liegen.

Hier warf die launigte Natur,
Im Dünkel,
Fragmentchen einer Tempestur
Zu Winkel.
Geheimer Dreaden Sitz
Durchwässert Nymphe Weiseritz,
So klar wie Meißens Weine.

Dort hatt' einst einen Berg der Gott
Der Winde;
Jetzt treibt Cupid dort Ernst und Spott,
Der Blinde;
Allein im Mittelalterthum,
Da hatte dieser Berg den Ruhm
Von argen Teufeleien.

Ein morscher Burghof lag dort in
Ruinen,
Erbaut — wo ich nicht irrig bin —
Von Hühnen,
Bewohnet dann von Rittern, die
Kraft edler Aristokratie,
Viel Gut zusammenraubten.

Drum war's in den Ruinen nicht
Geheuer;
Man sah allnächtlich Irrwischlicht
Und Feuer;
Man hört' auch Uhus-Unken-Ton,
Und schaut oft die Procession
Von halbverkohlten Knappen.

Hier war's, wo Jürg' einſt ſich voll Graus
Verirrte,
Wo ihn bald Kauz, bald Fledermaus
Umſchwirrte;
Er ſtolperte, wie Starens Reim,
Von einem Kirchweihtanze heim,
Mit ſeiner Freundinn Leier.

Vom fernen Kirchthurm brummte ſchon
Glock Zwölfe;
Das Kind der Nacht, der Grabes-Sohn,
Die Elfe,
Der Funkendrach' und Feuerbär
Spazierten frank und frei umher,
Und äfften ſpäte Wandrer.

Itzt ſtand — es kann's die Chronica
Verbürgen —
Ein Knappe ſchwarz geharniſcht da
Vor Jürgen.
Und ſprach: — hu! hu! — „Freund Leiermann,
„Komm mit! Du ſollſt nun lobeſan
„Auch uns zum Tanze ſpielen!“

„Nur hüte dich, wenn Glut und Glanz
„Nun lodern,
„Und wenn man fragt: was gilt der Tanz?
„Zu fodern!
„Bleib ſtumm, und ſchweige wie das Grab;
„Nimm unbeſehn, was man dir gab:
„Und wohl bekomm' dir's, Jürge!“

Stracks führt ihn durch ein Labyrinth
Der Knappe.
Nicht, wie ſie auf Theatern ſind,
Von Pappe,
Von Leinewand und Holz; o nein,
Von Porphyr und von Marmelſtein
Stieß Zimmer hier an Zimmer.

Es ſchwand, vor Kurzem armesdick,
Das Dunkel;
Ill, überall traf ſeinen Blick
Gefunkel.
O kam Freund Jürg' in einen Saal,
O Frau'n und Herr'n in großer Zahl
Still an den Wänden ſaßen.

Sie glänzten von Juwelen reich
Und Perlen;
Doch alle kalt und schweigend, gleich
Den Schmerlen;
Ja, todtenbleich und starr wie Wachs,
War jeder Ritter; fahl wie Flachs
Die Frau'n im Sterbejänker.

Von schönen Lippen scholl hier kein
Gekirre,
Noch von dem Spor'n und Panzern ein
Geklirre.
Still schob der Knappe Jürgen itzt
An den Kamin, der hoch erhitzt
Voll rother Kohlen glühte,

Und flüsterte: „Freund Leiermann,
„Nun spiele!“
Da hob der Tanz mit Schrecken an.
Die Diele,
Pannel und Wand und Decke knackt,
Als Dam' und Ritter, nach dem Takt,
Sich hurliburli schwenkten.

Zähnklappend ob dem Höllentanz
Des Festes,
That doch der arme Jürge ganz
Sein bestes.
Und leierte sich schier halblahm,
Als husch! der eine Ritter kam,
Und frug: Was gilt das Tänzchen?

Da fasst es Jürgen heiß und kalt
Beim Schopfe.
Er zog den Filzhut grau und alt
Vom Kopfe,
Hielt ihn, wie Musikanten thun,
Stumm in der Hand; das hieß: — Ei nun,
Ich nehme, was ich kriege.

Noch zweimal frug, wie vorgedacht,
Der Ritter:
Als Jürge nun noch schwieg, da lacht'
Er bitter:
Fasst' eine Schaufel ungestüm,
Fuhr in'n Kamin, und schüttet ihm
Den ganzen Hut voll Kohlen.

Jetzt kam, wie auf das Huhn ein Weih,
Der Knappe;
Er haſchte Jürgen tüchtig bei
Der Kappe,
Und riß ihn weg, und zog ihn fort,
Bis er, weit von dem Geiſterort,
Sich wiederfand im Freien.

Wer nun brav laufen konnte, war
Freund Jürge!
Er floh der hölliſchen Gefahr
Gebirge;
Er ſchüttete, voll Furcht und Graus,
Die maledeiten Kohlen aus,
Und kam halbtodt nach Tharant.

Hier unterſucht er ſeinen Hut
Beſonnen,
Ob ihn der Kohlen rothe Glut
Verbronnen?
Doch ſieh! der alte Filz war neu,
Und an dem Futter klebt' — ei, ei!
Ein blanker Roſenobel.

Potz Daus! wie ſprang jetzt Jürge nach
Den Kohlen,
Um ſie vom Feld' in ſein Gemach
Zu holen!
O weh! leer fand er jeden Fleck!
Die Kohlen alle waren weg!
Und weg war Jürgens Freude!

Der Leiermänner frohſter hing
Die Flügel.
Beinah zerriß ſein Kummer flink
Den Zügel.
Er klagt am Tag und bei der Nacht,
Und alle Nachbarn fragten ſacht:
„Was fehlt dem Leier-Jürgen?

Doch lange währt' es nicht, daß er
So klagte.
Bald ward er wieder ſorgenleer,
Und ſagte:
Plackt ſchon Ein Roſenobel mich
So ſchlimm, wie würd's erſt ſeyn, wenn ich
Den ganzen Hut voll hätte?

XXXIX.

Der Kürbis von Hammelstadt.

Ein Schwank

von Sander.

Hört, lieben Freund', ich will euch leiern
Die Mähr' von Hammelstadt:
Gleich nach der Mahlzeit soll man feiern,
Und ich, Gottlob! bin satt.

Zu Hammelstadt, im deutschen Lande,
Fand Bote Veit einmal
Ein Wunderding im krallen Sande,
Rund, farbig, glatt und kahl:

Ein Kürbis war's. Woher gekommen?
Das weiß er selber nicht:
Und weil die Chronik nichts vernommen,
So schweigt auch mein Gedicht.

Sankt Töffel! schrien die Bürger alle,
Welch riesengroßes Ey!
Der Schwarze selbst mit seiner Kralle
Bricht euch es nicht entzwei.

Ein Wunder ist es! schrien die Frauen,
Und weissagt Wiegennoth!
Die Küster: Nein, uns könnt ihr trauen,
Es ist euch Mannabrod!

„„Vom Himmel ist der Schopf gefallen,““
Rief drein das Schilderhaus,
„„Der Türke wird vor Ofen prallen,
„„Und tödten Mann und Maus.““

Zuletzt kam ein gereister Schneider,
Und mittelte den Streit:
„Ihr, Hammelstädter, irrt euch leider;
„Denn ach! ihr kamt nicht weit.“

„Zu Wien aß ich ein halbes hundert
„Von solcher Hasenbrut!
„Ja, wisset, was mich selbst gewundert,
„Gebraten schmeckt sie gut!“

„Drum hört: — Ihr habt doch wohl geleſen,
„Welch Thier ein Haſe ſey? —
„Drum hört: dies rieſengroße Weſen
„Nennt man ein Haſeney.“

Ein Haſeney? — Das läſſt ſich brüten!
Rief jauchzend Weib und Mann.
Veit trug in wohlbedeckten Hüten
Das Ey zum Rath hinan.

Im Kreiſe ſaßen Bürgermeiſter,
Rathsherr und Secretar;
Der Schneider Kitt, als ein Gereister,
Vertrat die Bürgerſchaar.

„Geſtrenge Herrn, hochweiſe Väter
„Des Landes und der Stadt!
„Die wohlachtbaren Hammelſtädter
„Erflehn vom Magiſtrat:“

„Ob ſie nach wahrer Väterſitte
„Nicht wollen gleich geruhn,
„Und aus dem Ey, auf aller Bitte,
„Ein Häschen brüten thun.“

Ein Schneemann ward der Bürgermeiſter
Und Eis der Secretar,
Die Rathsherrn bleich, als ſäh'n ſie Geiſter,
Bekreuzten ſich ſogar.

Die Bitte ward rundum erwogen
Und ausgemacht zuletzt:
Es werde ſtracks durchs Loos gezogen,
Wer ſich zum Brüten ſetzt! —

Das Loos traf unſern Bürgermeiſter,
Den tonnerunden Mann;
Er war euch traun! zehn Pfunde feiſter,
Als Falſtaff lobeſann.

Der runde Herre thät ſich ſetzen,
Und brütete mit Macht;
Und ſein Gewiſſen nicht zu letzen,
Betrieb er's Tag und Nacht.

Er brütete ſchier wie Poeten,
Und brachte nichts heraus;
Und dennoch ſtärkten ihn Drommeten
Und Pauken, Saus und Schmauß.

Zehn Jungfraun und zehn Junggesellen
Bedienten ihn mit Wein,
Mit Torten, Braten und Forellen
Und andern Leckerein.

Auch standen all' die Herrn vom Rathe
Bald links, bald rechts ihm bei!
Doch, trotz dem weisen Magistrate,
Unfruchtbar blieb das Ey.

Noch einmal ward rundum erwogen,
Was nunmehr anzufahn,
Und endlich dann der Schluß gezogen:
Die Henne sey kein Hahn.

Herr Klotz sey zwar ein Landesvater,
Doch drum kein Hase nicht,
Und demnach thu' der Stadtberather
Mit Fug auf's Ey Verzicht.

Ein Mond verging, und man ward einig
Dem Dinge nicht zu traun,
Und diese Mißgeburt, alleinig
Zum Besten schwang'rer Fraun,

Aus Stadt und Land zu transportiren.
Gedacht, gesagt, gethan!
Ein Wagen, wohlbespannt mit Stieren,
Und alles Volk voran,

Trug stracks den ungebornen Hasen
Auf eines Berges Höh';
Hier stand der Grenzstein, wie sie lasen;
Der Fuhrmann rief: Br! Steh!

Flugs kollerten die Herrn vom Rathe
Die Mißgeburt hinab,
Und riefen: Fort aus unserm Staate!
Nun hört, was sich begab!

Das Ey verlief sich im Gesträuche;
Hier saß ein Häselein:
Vor Schrecken ward es halb zur Leiche,
Und sprang gespornt feldein.

O Wunder! schrien die Herrn, o Wunder!
Seht unsern Hasen, seht!
Zersprungen ist das Ey jetzunder!
Heidi der Bube geht!

Laut rief Herr Klotz durch das Gekreische:
Lauf nur, lieb Häselein;
Bist dennoch Fleisch von unserm Fleische,
Und Bein von unserm Bein!

Noch lauter schrie drauf die Gemeine,
Und schrie sich taub und heisch:
Lauf nur; bist Bein von unserm Beine,
Und Fleisch von unserm Fleisch!

XL.

Der Bauer im Himmel.

Ein Mährchen
von Schubart.

Es starb 'nmal ein Bäuerlein,
Sein Engel — hell wie Sonnenschein,
Mit einem güldnen Stabe wies
Dieß Bäuerlein ins Paradies.
Er ging an den bestimmten Ort
Auf einer Morgenröthe fort;
Kam an das Thor von Diamant,
Und klopfte sittsam mit der Hand:
Sankt Peter hütete der Thür,
Und schrie: „„Nun, wer ist wieder hier?““
„Ich bin ein armer Bauersmann,
„Der auf der Erde nichts gethan,
„Als seine Felder angebaut,
„Mit einem Weibe sich getraut,
„Die mir zum Stecken und zum Stab
„'N Dutzend derbe Buben gab. —

„In meinem Leben gab ich gern
„Die Steuern meinem gnäd'gen Herrn;
„Ich glaubte, was der Pfarrer sprach,
„Kam treulich seinen Lehren nach,
„Und zahlt' ihm redlich, wie mich deucht,
„Für seine Predigt, Beth und Beicht.
„Ich starb. Er salbte mich mit Oel;
„Ein Engelein wies meine Seel'
„Zu dir ins Paradies herauf:
„O heil'ger Peter, mach' mir auf!"
Nun öffnete die Thüre sich,
St. Peter sprach: „„Ich lobe dich,
„„Du, guter Mann, verdienst gewiß
„„Ein Plätzchen in dem Paradies.
„„— Du sollst's auch haben; aber heut,
„„Mein Bäuerlein, fehlt mir die Zeit.
„„Wir feiern heut ein großes Fest,
„„Das mich an dich nicht denken läßt.
„„Geh dort in jene Laube hin,
„„Gewölbt von himmlischem Schasmin,
„„Und warte bis ich komme, da
„„Bei Nectar und Ambrosia.""
Das Bäuerlein sprach: „Habe Dank!"
Setzt sich auf eine Veilchenbank,

Und wartete bis Peter rief.
Erhabne Stille herrschte tief.
Doch plötzlich sprang das goldne Thor,
Der ganze Himmel war ein Chor;
Es schwammen süße Symphonien
Durch den entzückten Himmel hin;
Der Schatten eines Priesters schwebt
Herauf, vom Lobgesang erbebt
Der Himmel: Leuchte wie ein Stern,
Komm, du Gesegneter des Herrn!
Mit Abraham und Isaak saß
Der Selige am Tisch, und aß
Das erstemal Ambrosia — — —
Und Amen und Hallelujah
Sang laut der Seraphinen Chor
Um des entzückten Priesters Ohr.
Und erst am Himmelsabend kam
St. Peter vor das Thor, und nahm
Mit sich den armen Bauersmann,
Und wies ihm auch sein Plätzchen an.
Der Bauer fasste wieder Muth,
Und sprach: „Herr Peter, sey so gut
„Und sag' mir, warum war denn heut'
„Im Himmel solche große Freud?"

„„Sahst du's denn nicht?““ — sagt Peter drauf —
„„Ein frommer Priester schwebt' herauf;
„„Drum hat, ob seiner Seligkeit,
„„Der Himmel solche große Freud.““
„So müssen“ — fiel der Bauer ein —
„Im Himmel lauter Feste seyn,
„Weils ja viel tausend Priester giebt,
„Und jeder seinen Herrgott liebt.“
St. Peter lachte laut dazu,
Und sprach: „„Du liebe Einfalt du!
„„Ich, der ich bald zweitausend Jahr
„„Thürhüter in dem Himmel war,
„„Hab' vor den Pfaffen gute Ruh; —
„„Doch solche Bauerkerls, wie du,
„„Die kommen oft so häufig an,
„„Daß ich sie nimmer zählen kann.““
Dieß Mährchen hat Hans Sachs erdacht
Und es in Knittelvers gebracht.
Doch ärgerts dich, mein frommer Christ,
So denk, daß es ein Mährchen ist.

XLI.

Churfürst August I.

und

die Magd aus Ostra bei Dresden.

Geschichtliche Anekdote

von Theodor Hell.

Es pflegte sonst der Erste der Auguste
In Ostra's Schatten-Au' sich zu ergehn,
Weil er dort frei sich von den Zeugen wusste,
Die lästig oft den Fürstenthron umstehn.
Dort ging er ungekannt, allein,
Um ganz ein Bürger nur zu seyn.

Von Anna habt ihr sicherlich vernommen,
Der Churfürstin aus jener guten Zeit,
Der Wirthin, die, zu seines Landes Frommen,
Als Ehgespons August sich angefreit.
Penelope an Arbeit gleich,
Gar fromm dabei und tugendreich.

Und Oſtra, damals eigen ſchon dem Hofe,
War hochgeliebt, ob ſeiner Meierei,
Da ſchaltete, entfernt von Putz und Zofe,
Die Churfürſtin, als ob ſie Bäurin ſey,
Und ging in Boden, Keller, Stall,
Und griff mit an ſelbſt überall.

Als einſt nun auch Auguſt gegangen,
Wo nahe bei die Meierei ſich zeigt,
Da fühlt' er wohl nach friſchem Trunk Verlangen,
Weil brennender empor die Sonne ſteigt,
Und gehet unerkannt in's Haus,
Und bittet gute Milch ſich aus.

Es bringt die Magd herbei dem wackern Fürſten
Den irdnen Krug mit friſcher Milch darin;
Er trinkt mit Luſt; doch als geſtillt ſein Dürſten,
Bemerkt er, daß die Milch gewaltig dünn,
Und ruft die Magd, und fragt genau:
„„Warum die Milch doch allzublau?““

Die aber ſpricht: „Mit beſſrer Milch bediene
„Kann ich ihn nicht. So wie der Morgengrau
„Iſt auch ſofort die Churfürſtin erſchienen,
„Un

„Und nimmt der Milch die gute fette Haut;
„Das Schlechte giebt zum Kauf ſie her,
„Der geiz'ge, alte, brumm'ge Bär.“

Es will Auguſt gar große Kurzweil machen,
Daß Annen man mit ſolchem Namen ehrt,
Und geht nach Haus, und hier mit lautem Lachen
Erzählt der Fürſtin er, was er gehört;
Die aber läſſt von Oſtra dort
Sich holen jene Magd ſofort.

Und hinter der halb offnen Zimmerthüre
Verbirgt Auguſt ſich, um den Spaß zu ſehn;
Die Fürſtin ruft, daß man herein die führe,
Die draußen man wohl bebend ſchon ſah ſtehn.
Die Magd erſcheint, und rieſengroß
Bricht nun das Donnerwetter los.

Geduldig hört die Magd die harten Reden;
Sie hat's geſagt, das Wort mit Frevelſinn;
Zum Widerſpruch kann ſie ſich nicht entblöden,
Nimmt den Sermon in tiefem Schweigen hin,
Und Auguſt lacht im Hinterhalt
Gar herzlich, wie die Predigt ſchallt.

Doch als nun Anna endlich abgebrochen,
Wird auch die Magd voll Mißmuth wieder laut,
Und weint: „Ich habe freilich schlecht gesprochen
„Doch dacht' ich nicht, daß der, dem ich's vertraut,
„Gleich alles wiederklatschte frei,
„Und solch ein Galgenschwengel sey."

Da muß auch Anna herzlich drüber lachen,
Und ruft herbei den horchenden Gemahl;
„„Es stehn jetzt gleich,"" — so spricht sie — „„unsre Sachen,
„„Was schlimmer sey, ist wahrlich schwere Wahl;
„„Drum tragen wir in stiller Ruh,
„„Den Brumbär ich, den Schwengel du.""

XLII.

Der Bäcker von Prag

und

die neun Strohwische.

Eine böhmische Volkssage

von Falk.

Graumäntelein ging, so grau von Gestalt,
Wohl durch den finstern bohemischen Wald;
Graumäntelein ging wohl über ein Jahr,
Den Mantel zerrissen und unscheinbar;
Der Regen beregnet ihn jeglichen Tag;
Wohl ging er von Böhmisch-Brot bis nach Prag.

Und wie er gen Prag, in die Hauptstadt, kam,
Wo mitten die Moldau die Stadt durchschwamm,
Wo, unter Heiligenbildern erhöht,
Sankt Nepomuck hoch auf der Brücken steht,
Hell glänzen drei Sternlein ihm über dem Haupt,
Daß selig das Volk wird, das an ihn glaubt:

Besucht' er in Regen sein altes Quartier;
Wohl unterm Ratschin wohnt der Böhmen Volk hier.
Und der Nebel durchzog so finster die Stadt,
Und der Wandrer, er sucht in Nebel den Pfad,
Und Jud' und Hussit, und der Christ und Jud',
Sie ruhen nun aus von Verfolgung und Wuth.

Und vor der Thür', auf dem Schemmel da saß,
Verkaufend Semmel und Stritzel, Herr Claas;
Herr Claas, den Reichen und Armen bekannt,
Und der reichste Bäcker in Prag nur genannt;
Wohl hielt er an hundert Schweine zur Mast,
Und er war dicker, als alle fast.

Und wie er Graumäntelein wurde gewahr,
Im Mantel zerrissen und unscheinbar,
Verhöhnt' er ihn also mit bitterm Spott:
„Wie steht's, Graumäntelein? Grüße dich Gott!
„Mich dünkt wohl, du trägst jetzt Proben zu Land:
„Wie theuer dein Tuch und die Elle Gewand?"

Graumäntelein zog neun Gulden blank;
Die warf er dem Bäcker wohl auf die Bank:
„„Herr Bäcker! ich bin den Semmeln nicht hold:
„„Neun Strohwische gebt mir hier für mein Gold!""
Der Bäcker erschrak: „Zu dienen dem Herrn!
„Neun Strohwische, wahrlich, die geb' ich ihm gern!"

Der Bäcker, er bracht' ihm die Strohwisch' zur Stund':
Graumäntelein dankt' ihm, mit höhnischem Mund':

Der Bäcker nahm die neun Gülden blank,
Und ſetzte ſich wieder auf ſeine Bank.
O Bäcker, o Bäcker, nun nimm mit Bedacht
Dich vor Graumänteleins Zorn wohl in Acht!

Begab ſich darauf, am folgenden Tag;
Wohl hielt man den großen Jahrmarkt zu Prag:
Da trieb manch Bauer aus Böhmen ſein Schwein,
Aus Oſten und Weſten, zum Stadtthor hinein;
Graumäntelein auch erſchien in der Zahl,
Und hielt neun Schweine verſammelt am Pfahl.

Die Schweine, ſie waren wohl ſchwarzer, als Kohl',
Sie grunzten, das däuchte dem Bäcker ſo wohl;
Er feilſchte, er dung, er ſchloß den Verkauf;
Er zahlt' ihm an hundert Goldgülden darauf.
O Bäcker, o Bäcker, nun nimm mit Bedacht
Dich vor Graumänteleins Zorn wohl in Acht!

Die erſte, die zweite, die dritte Sau,
Sie kamen zu nah' auf dem Markt' einer Frau,
Die am Dreifuß ſaß und Kaſtanien' briet;
O Bäcker! nur Herzleid erklingt dir mein Lied;
Denn kaum noch berührt den Dreifuß ihr Lauf,
So flackern im Hui ſie als Strohwiſche auf.

Das vierte, das fünfte, das ſechste Schwein,
Sie torkeln ſo wüſt' in die Vorſtadt hinein,
Allwo der Hammer der Walkmühle pocht,
Da wurde ein Grapen mit Theer gekocht;
Doch kaum berührt ihr Fuß den im Lauf,
Hui, flackern auch ſie als Strohwiſche auf.

O Bäcker, o Bäcker, nun wächſet die Noth!
Sechs Schweine verloren, das bringt dir den Tod;
Das ſiebente, das achte, das neunte Schwein,
Sie fielen zuletzt in die Moldau hinein;
Und wie ſie berührten des Fluſſes Lauf,
Hui, ſchwammen drei Strohwiſche oben darauf.

Und jenseit der Moldau, so reißend, so tief,
Graumäntelein stand und mit Donnerton rief:
„„O Bäcker, o Bäcker, vernimm mit Bedacht,
„„Arm und geringen Mann nimmer verlacht;
„„Mit dem es oft arm und gering ist bestellt,
„„Beherrscht, als allmächtiger Geist, einst die Welt!““

XLIII.

Der Hahnenbalken.

Ein Schwank

von Friedrich Kind.

Ein alter Hexenmeister stand
Auf offnem Markt in Schwabenland,
Trieb, mit des edlen Raths Vergunst,
Des Blendwerks viel durch schwarze Kunst;
Es drängte sich in weiter Runde
Das Volk herzu mit starrem Munde.

Zu gutem Ende, hub er an:
„Schaut dieſen feuerrothen Hahn;
„Dieß grundgelehrte Kunſtvieh kann
„Laſt tragen, wie der ſtärkſte Mann,
„Und ſoll, die Herr'n zu erluſtiren,
„Den ſchwerſten Balken balanciren.“

Er winkt; der Hahn fliegt von der Wand
Der Bühne auf des Meiſters Hand,
Hebt hoch die Krauſe und begrüßt
Das Volk, läuft dann zum Baugerüſt,
Und ſcheint gar ſcharf bei munterm Krähen,
Den ſtärkſten Bauſtamm zu erſpähen.

Geübter, als ein Altgeſell,
Hebt er die längſte Eiche ſchnell,
Schwingt dann die Bürde ſäuberlich
Mit einer Pfote über ſich;
Sie ragt, hoch, wie der Thurm zu Babel,
Und kerzengrad' auf ſeinem Schnabel.

Erſtaunen faſſt Hans Hagels Schaar,
Und Wunder ruft man grob und klar;
Wer erſt des Gauklers Trug verlacht,
Erzittert jetzt vor ſeiner Macht;
Es ehren ſelbſt die Herrn und Väter
Der Stadt den ſeltnen Wunderthäter.

Da kommt ein Dirnlein, ſchlank und ſtolz,
Mit hohem Graskorb aus dem Holz,
Im Schnitterhut, mit Strauß und Band,
Die blanke Sichel in der Hand;
Sie hat am Wäldchen Klee gehauen,
Und naht, den Lärm mit anzuſchauen.

Hell iſt ihr Blick durch Wunderkraft;
Sie hat ein vierfach Blatt erraſft,
Dem keine Täuſchung widerſteht,
Und ruft mit Hohn: „„Ihr Thoren ſeht
„„Ein wenig ſchlechter, als die Falken:
„„Ein Strohhalm nur iſt ja der Balken!““

Da gafft das Volk verblüfft ſich an;
Ein Gerſtenhälmlein ſchleppt der Hahn,
Vor Schaam wird Narr und Kluger roth,
Hans Hagel greift nach Stein und Koth,
Und wählt des Gauklers Kopf zum Ziele;
Doch der entkam im Volksgewühle.

Die hübſche Grasmagd, nun im Land
Ob ihrer Klugheit weit bekannt,
Wird oft von Freiern angeſchaut,
Und bald des reichſten Pachters Braut;
Das Pfingſtfeſt naht, und zu den Wieſen
Zieht Alt und Jung zum Scheibenſchießen.

Ihr Bräutgam auch, im Feſttagsputz,
Erſcheint mit hellpolirtem Stutz,
Beſtellt im beſten Staat und Glanz
Die Braut zu Schmauß und Abendtanz;
Sie eilt mit ſeidner Haub' und Krauſe
Und ſeidnem Rock zum Schützenhauſe;

Und kommt an eines Bächleins Rand,
Durchſichtig, klar, wie Diamant;
Nie hat ſie ihn zuvor geſehn,
Doch kann ſie nirgend ihn umgehn.
Ein alter Bettler, mit der Krücke,
Spricht: „„Kind! hier iſt halt keine Brücke!““

Sie ſinnt und ſinnt; was iſt zu thun?
Sie faſſt den Schluß, ſich zu entſchuh'n,
Löst dann, geſtemmt an Bachesrand,
Den weißen Strumpf, das roſ'ge Band,
Und ſchürzt, dem Stoffe nicht zu ſchaden,
Das Röckchen auf, bis an die Waden.

Der Bach ſchwillt an mit ſchnellem Lauf;
Das Dirnlein rafft ſich höher auf,
Und ſchwimmt und watet, bis der Schufft
Von Krüppel boshaft lachend ruft:
„„Du ſiehſt was ſchlechter, als die Falken;
„„Mein Kind! denk' an den Hahnenbalken!““

Der Zaubrer iſt's, und bleich wie Wachs,
Erblickt ſie nun ein Feld mit Flachs,
Blau blühend, ſteht im Nixenſtaat
Vor'm Schützencorps und Magiſtrat.
Sie flieht; Gelächter und Gezische
Des Volks verfolgt ſie in die Büſche.

Freund Leſer, den des Himmels Gunſt
Erhoben über Gauklers Dunſt,
Laß ja dem Gaukler ſeinen Salm,
Dem Volk den Balken für den Halm;
Nicht ſtets wird Klarheit dich umhellen,
Der Gaukler weiß dich bloß zu ſtellen.

XLIV.

Das Trompeterſchlößchen zu Dresden

von Theodor Hell.

Als ich, Dasdorf jüngſt und Haſchen,
Topographen, in den Taſchen,
Dresden zu beſchau'n begann,
Fand ich vor dem Thor vom See,
Steingehau'n an Hauſes Höhe
Einen goldnen Reitersmann.

Wacker ſtößt in die Trompete
Er am Haus, als blaſ' er Fehde,
Oder einen frohen Tuſch;
Und es weht auf ſeinem Hute,
Schiefgeſetzt in kräft'gem Muthe,
Ein gewalt'ger Federbuſch.

Eilig zu den Ciceronen,
Die in meinen Taschen wohnen,
Flücht' ich, ob mir einer sagt,
Was das Sinnbild doch bedeute;
Aber diese braven Leute
Haben Deutung nicht gewagt.

Ganz verdrießlich steh' ich sinnend:
Sieh, da naht sich, Muth gewinnend,
Eine alte Krückenfrau,
Schmunzelt: „Kann's zu wissen frommen,
„Wie dies Bild hieher gekommen?
„Ich erzähl' es Euch genau."

„Seht, man nennt Trompeterschlößchen
„Dieses Haus, von jenem Rößchen
„Mit dem Reiter an der Wand;
„Aber viele mögt ihr fragen,
„Können es euch doch nicht sagen,
„Wie das Haus und Bild entstand."

Und

Und für eine kleine Spende
In der Alten Knochenhände,
Sprach ihr wohlberedter Mund
Diese glaubliche Geschichte,
Welche, horcht ihr dem Gedichte,
Ich jetzt wieder mache kund.

Ein Trompeter kam geritten,
Als vor Zeiten dreißig Jahr
Sich die deutschen Fürsten stritten,
Ganz verirrt von seiner Schaar,
Auf des Waldes finstern Wegen,
An ein Wirthshaus abgelegen,
Suchend für die Nacht sich Schutz
Gegen Ungewitters Trutz.

Doch nicht gastlich war die Schenke,
Alles von dem Krieg zerstört;
Daß den Schritt er weiter lenke,
Wird er von dem Wirth belehrt.

„Nur dort oben im Gemäuer
„Ist noch Platz, doch nicht geheuer,
„Denn ein böser Geist bei Nacht,
„Drinn gewalt'gen Unfug macht."

„Wer dort oben übernachtet,
„Manchen schon betraf das Loos,
„Wird um Mitternacht geschlachtet,
„Und ein Geist steht riesengroß,
„In der Stunde der Gespenster,
„An dem hohen Bogenfenster,
„Und trompetet dort heraus,
„Daß uns überläuft ein Graus."

Also warnt der Wirth; doch muthig
Spricht darauf der Reitersmann:
„„Focht in manchem Straus schon blutig,
„„Will doch sehn, ob ich nicht kann
„„Diesen Herrn Collegen bannen!""
Und eilt fröhlich flugs von dannen,
Spornend sein ermattet Roß
Zu dem hochgethürmten Schloß.

Drinn ist gutes Unterkommen,
Alle Zimmer stehen leer;
Ruhig wird Besitz genommen
Von Geräthen groß und schwer;
Imbiß sich im Sack noch findet,
Und ein Licht wird angezündet,
Das der Wirth ihm anvertraut,
Dem's im Finstern doppelt graut.

Alles still; da wird auch müde
Der Trompeter, streckt sich hin,
Denkt ein frommes: Gott behüte!
Noch in seinem stillen Sinn;
Und vom Schlafe sanft umgarnet,
Spricht er: „„Ob der Wirth auch warnet,
„„Mährchen ist's, kein wahres Wort,
„„Will drum schlafen immerfort.""

Doch so wie auf fernem Thurme
Mitternacht die Glocke schlägt,
Wird von ungeheuerm Sturme
Schnell das ganze Schloß bewegt;

Es rumort auf Saal und Treppen,
Schwere Ketten hört man schleppen,
Und ein Geister-Apparat
Sich mit allen Schauern naht.

Da erwacht der Herr Trompeter,
Aber furchtsam ist er nicht;
Rüstig zieht er gleich vom Leder,
Macht ein Heldenangesicht.
Doch es schallt mit wildem Grimme
Schon von weitem eine Stimme:
„Wehe dem, der hier verweilt,
„Ihn hat schon der Tod ereilt.“

Und mit wüthender Geberde
Tritt herein ein Schattenbild,
In der Faust mit einem Schwerte,
Und mit Augen grausig wild.
Jener haut mit seiner Klinge,
Doch was helfen solche Dinge,
Kaum hat sie der Geist berührt,
Als der Sturmwind fort sie führt.

Und der Geist mit beiden Händen
Hebt den Sarras blutigroth,
Plötzlich so das Spiel zu enden.
Da, in seiner letzten Noth,
Greift, gleich einer Zauberflöte,
Der Trompeter zur Trompete,
Zitternd, wie ein Espenbusch,
Bläst er einen tücht'gen Tusch.

Stutzend tritt der Geist zurücke,
Und der arme Reitersmann,
Als er sieht, daß dies ihm glücke,
Setzt sein Mundstück nochmals an,
Und, wie David ämsig spielte,
Als Herr Saul einst nach ihm zielte,
Bläst er rasch, bald kalt, bald heiß,
Alle Stückchen, die er weiß.

Immer freundlicher der Schemen,
Und jetzt sieht man von der Wand
Selbst ihn die Trompete nehmen,
Statt des Schwertes in die Hand,

Damit winket es und schwebet
Zu der Thür hinaus. Es bebet
Zwar des Herrn Trompeters Schritt,
Aber dennoch geht er mit.

An das hohe Bogenfenster
Tritt er nun, wo manchesmal,
In der Stunde der Gespenster,
Er schon Schrecken blies in's Thal,
Neben ihn sich hinzustellen,
Winkt er dann; Und Töne schwellen
Aus dem Geister-Instrument,
Wie kein Virtuos sie kennt.

Dann giebt ihm der Geist ein Zeichen,
Daß er secundiren soll.
Ach! unmöglich! denn dergleichen
Töne, graus und wundervoll,
Hat er niemals noch vernommen;
Doch hier kann kein Zaudern frommen,
Die Trompete setzt er an,
Bläst Secunde, was er kann.

Hü! das klingt durch Wald und Auen,
Stört den Schlaf aus Nest und Bett;
Niemand hörte sonder Grauen
Noch ein ähnliches Duett.
Und so bläst's von Geister Munde
Eine ganze volle Stunde,
Und der Secundant, voll Graus,
Bläst sich bald den Odem aus.

Endlich hört man Eins es brummen,
Da verstummt des Geistes Mund,
Auch der Reiter kann verstummen,
Trocken ist ihm Lipp' und Schlund;
Weiter mit ihm fortzugehen,
Winkt der Geist. Der folgt; sie stehen
Tief in eines Kellers Nacht,
Wo ein Schatz von Golde lacht.

Und der Geist: „Was hier verstreuet,
„Nimm es hin, es bleibe dein;
„Denn durch dich bin ich befreiet
„Von der Strafe langer Pein.“

„Einst war ich ein böser Ritter,
„Und bei Sturm und Ungewitter
„Lockt' ich durch Trompetenklang,
„Was da kam den Weg entlang."

„Wirthlich glaubten All' die Veste,
„Hofften drinnen Schirm und Huth,
„Aber ich erschlug die Gäste,
„Raubte ihnen Geld und Gut.
„Da ward mir zur Straf' beschieden:
„Eingehn sollt' ich nicht zum Frieden,
„Blasen, wie ich sonst vollbracht,
„Die Trompete jede Nacht."

„Bis zu meinen Jammertönen
„Ein Trompeter secundirt;
„Aber allen Erdensöhnen,
„Welche Neugier hergeführt,
„Und die nicht als Virtuosen
„In die Heertrompete stoßen,
„Oder furchtsam sind und bang,
„Bringen Tod und Untergang."

„Du hast endlich mich gerettet,
„Nimm den Schatz zum Danke dir:
„Ruhig ist nunmehr gebettet
„Meine Todtenkammer mir."
Da, wie Geister Abschied nehmen,
Duftig, luftig schwand der Schemen,
Und es klang ein Ton nur noch,
Wie ein halbverstohlner Kuß.

Doch als nur vom ersten Schrecken
Der Trompeter wieder frei,
Holt, das Geld hineinzustecken,
Er den Mantelsack herbei,
Rührt gar fleißig seine Hände,
Und schon geht die Nacht zu Ende,
Und die vierte Stund' erschallt,
Als der Sack voll Goldgehalt.

Da, statt schauriger Gespenster,
Tritt ein selbst mit Hut und Busch
An das hohe Bogenfenster,
Bläst sich einen frohen Tusch,

Daß es weithin herrlich klingt!
Legt den Sack auf's Pferd, und schwingt
Selbst sich drauf, und frisch herab
Geht's den Berg in vollem Trab.

Fröhlich schallet die Trompete,
Als er in das Dorf trottirt;
Eilig fragt ihn Hinz und Grete:
Ob er denn nicht massakrirt?
Doch er spricht: „„In vollem Frieden
„„Bin ich von dem Geist geschieden,
„„Ja, wir wurden Du und Du;
„„Gott geb' ihm die ew'ge Ruh'!““

Und nachdem der Krieg geendet,
Nimmt er seinen Abschied gleich,
Hat nach Dresden sich gewendet,
Wohl an Geld und Gute reich;
Hat dies Haus hier aufgebauet,
Wo man ihn noch immer schauet,
Steingehau'n mit gold'nem Schnitt,
Wie er von dem Schlosse ritt. —

Also klang der Alten Sage;
Und ich seufze seit dem Tage,
Wenn man die Trompete nennt: —
Könnte man in allen Nöthen
Böse Geister forttrompeten,
Lernt' ich gleich dies Instrument.

XLV.

Die Schuhe auf den Stangen.

Ein Schwank

nach Doctor Martin Luther

von Apel.

Als in der Höll' ein Satanas
Gähnend auf seinem Lehnstuhl saß,
Meint' er, es brächt' ihm wohl Gewinn,
Thät er einmal die Welt durchziehn;
Könnt' Einem den Weg zum Himmel verhegen,
Dem Andern ein Ey in die Wirthschaft legen.

So fuhr er durch das Höllenthor
Zum schönen Sonnenlicht empor.
Und wie er aus der Erd' gestiegen,
Sahl er eine Stadt groß vor sich liegen,
Da ging viel Volks Thor aus Thor ein.
Satanas denkt: ich muß auch hinein!
Streicht sich sein Horn dicht an den Schopf,
Lockt sich darüber den Tituskopf,
Dehnt seine Hosen weit und lang,
Daß niemand den Teufel merkt am Gang.
Und weil ihn die Höllenglut schwärzlich gemacht,
Gilt er für fremd und wird hochgeacht't.

Am Thor war eine Kirch' zu schaun,
Darein sich drängen Männer und Frau'n,
Satanas mischt sich unter die Leut',
Fragt, was das Drängen zur Kirch' bedeut'.
Der Kirchner ihm höflich nun vermeld't:
Das bedeut' einen großen Sieg im Feld,
Und weil das Volk dran zweifeln wollen,
Sey das Te Deum anbefohlen.
Der Teufel lacht, tritt näher herbei,
Fühlt vor der Kirch' nicht mehr viel Scheu.

Da sieht er Zettel angeschlagen,
Läßt sich auch die Bedeutung sagen,
Und vernimmt: daß Justiz und Polizei
Ueber das Recht noch sehr im Zweifel sey;
Drum dürfe keiner im Recht prakticiren,
Er könne denn Schwarz zu Weiß disputiren;
Und worüber einer zu streiten gedenkt,
Das werd' an die Kirchthür angehenkt.
Luzifer freut sich über die Worte,
Lehnt sich nun gar an die Kirchenpforte.
Da kommt ein Wagen hergerannt,
Schön gemalt, mit sechs Pferden bespannt,
Wie der ist vor die Kirch' gefahren,
Springen herunter Heiducken, Husaren,
Jäger, Lakaien, ein ganzer Hauf,
Reißen den Schlag dienstfertig auf;
Der Küster treibt das Volk zum Weichen,
Daß der Herr bequem heraus kann steigen,
Der nickt gnädig, läßt sich's gefallen,
Und bekommt den obersten Platz vor Allen.
Satan fragt: wie der Mann genannt?
Hört, es sey ein Finanzer und Lieferant,
Der sich der Kriegesnoth angenommen,
Wegen vielen Verdienstes sechs Orden bekommen.

Satan denkt: da such ich auch die Kirchen geh'n,
Brauch ich eben auch hier außen zu stehn;
Geht hinein und sieht ringsumher
Hinter Männer und Frauen kleine Luzifer,
Die heißen die Hübschen und Jungen sponsiren,
Die Alten und Scheußlichen medisiren,
Und winken und zeigen's dem Uriane
Was jeder für köstliche Fänge gethan.

In einem Stuhl nur sitzen zwei
Wie Mann und Weib, und kein Teufel dabei;
Satanas schickt seine Leute deswegen,
Will selbst zum Verführen Hand anlegen;
Kommt als ein Wildfang hergebraust,
Wirft Ducaten und Thaler aus voller Faust,
Giebt Bälle, Bankette dem schönen Weib
Täglich zu Lust und Zeitvertreib;
Bringt ihm das Alles doch wenig Frucht,
Sie bleibt zu Haus in Lieb und Zucht.

Den Mann nun wählt er sich zum Ziel,
Läßt ihn schauen das hohe Spiel

Um Volk und Länder, um Leben und Ehr',
Meint, es könn' ihm fehlen nimmermehr;
Doch jener lieber im Hause blieb,
Bei dem treuen Weiblein, und hatt' es lieb.

Satanas ärgert sich schwarz darum,
Läuft wie besessen im Feld herum;
Endlich ein altes Weib er fand,
Scheußlich von G'sicht, ganz grau von G'wand,
Und wie er kommt zu ihr heran,
Fragt sie, womit sie dienen kann?
Weil sie nun wieder und wieder fragt,
Satanas seine Noth ihr klagt.
Die Alte spricht: „Ist's das allein?
„Da musst du kein rechter Teufel seyn;
„Zwei Liebesleut' zusammen zu hetzen,
„Braucht man sich nicht außer Athem zu setzen;
„Heut herzt noch jeder seinen Schatz,
„Morgen sind sie beide, wie Hund und Katz'."

Satan freut sich, wie sie das spricht,
Streichelt der Alten das Hexengesicht,

Küsst

Küsst Stirn und Backen ihr roth, wie Mennig,
Verheißt ihr dazu einen goldnen Pfennig,
Brächt' sie das Liebespaar in Haß.
Die schimpft: „Du filziger Satanas!
„Um so einen Bettel und Kleinigkeit
„Ist dir keine Frau zu dienen bereit;
„Zwar thu' ich's nur, um mich zu amüsiren,
„Doch du sollst nichts dabei profitiren,
„Versprich mir ein Paar rothe Schuh'!"
Satanas lacht, und sagt den Handel ihr zu.

Die Alte nun zum Weiblein geht,
Fragt, wie's um Haus und Wirthschaft steht;
Findet überall, was nichts taugt,
Vermisst viel, was man nothwendig braucht,
Ohn' das zu Rom und Pareis
Keine Frau von Welt zu leben weiß.
„Die Männer" — spricht sie — „sind zu genau,
„Denken nicht an die Lust der Frau;
„Der Eine lebt selbst gern in Saus und Braus,
„Und die Frau sitzt einsam und hütet das Haus;
„Ein Andrer denkt nur, wie er spare,
„Und die Frau verliert die besten Jahre."

Wie die Alte dem Weiblein den Kopf erhitzt,
Geht sie zum Mann, der in der Arbeit sitzt,
Spricht: „Ach, ihr armer geplagter Mann,
„Wie strengt ihr doch Kopf und Hände an!
„Kasteiet sogar den eigenen Leib,
„Spart euch alles ab für das liebe Weib.
„Nun, wenn's die Frau nur recht erkennt,
„Zufrieden ist und nichts verschwend't,
„Wie die Weiber es gar öfters machen,
„Brauchen immer die theuersten Sachen;
„Putzen sich schönstens für den Galan,
„Und die Rechnung bezahlt der liebe Mann.
„Ich sage das nicht von euch, bewahre!
„Eine gute Frau ist aber eine rare."

Der Mann mit halbem Ohr erst horcht;
Endlich macht ihn doch die Rede besorgt.
Denkt, er will auf sein Liebchen achten,
Ob sie nach eitlem Prunk wird trachten;
Arbeitet dann noch bis Abends spät,
Und nun vergnügt zur Liebsten geht.
Wie er sie da zum Gruß will herzen,
Mag sie nicht freundlich mit ihm scherzen.

Hängt den Kopf nieder, wie ein Aklei,
Erzählt, daß sie unwohl geworden sey.
Die Luft wär' jetzt gar kühl und feucht,
Der Anzug zum Frühjahr etwas zu leicht,
Man trage wohl Tücher, groß wie ein Mantel,
Doch so etwas wär' ein theurer Handel. —
Der Mann zu solchem Wort nichts sagt,
Der Abend Beiden nicht wohl behagt.

Am andern Morgen denkt der Mann:
Ich hab' meinem Lieb zu viel gethan.
Ein Weib, das also jung und schön,
Mag sich gern geputzt und bewundert sehn.
So geht er hin, kauft ihr ein Tuch,
Wie man's damals nach der Mode trug;
Heißt's den Burschen tragen zu dem Schneider,
Der soll es packen bei andre Kleider,
Daß sein Lieb den Anzug fänd' bereit,
Sich um so mehr darüber freut'.

Die Alte nun schnell zu dem Weiblein lauft,
Erzählt, wie der Mann ein Tuch gekauft,

Es hernach der Schneiders-Tochter geſchenkt,
An die er ſein Herz in Buhlſchaft gehenkt.
Das arme tolle Närrchen glaubt,
Was der alte ſcheußliche Sack da ſchnaubt,
Befolgt den Rath, will auf der Gaſſen
Von einem Gecken ſich führen laſſen,
Daß der Mann ſelbſt vor Aerger ſchau',
Wie Gleiches mit Gleichem vergilt die Frau.

Wie der Mann das ſieht, wird er ergrimmt,
Von ſeinem Lieb zornig Abſchied nimmt,
Können ſich Beide forthin nicht leiden,
In bitterm Haß von einander ſcheiden.

Das alte Weib kommt nun herbei,
Fordert ihre Schuh' mit lautem Geſchrei,
Da ſtreckt der Satan durch das Höllenthor
Zwei meilenlange Stangen hervor,
Auf jeder ein Schuh, ganz feuerroth,
Und dazu der Alten dies entbot:
„„Nimm deinen Lohn von den Stangen da,
„„Doch meiner Hölle komm nicht zu nah!

„„Du triebſt wohl ſelber den Teufel fort,
„„Verweilt' er mit dir an Einem Ort;
„„Denn was dem Satanas nicht gelingt,
„„Kecklich ein ſcheußliches Weib vollbringt.““

Der ausgedacht hat dieſen Schwank,
Dem wiſſen's die guten Frauen Dank;
Denn, wie die Männer hier auf Erden
Nicht ſo gut, noch ſo ſchlimm als die Geiſter werden,
So iſt's auch eben in der Welt,
Nur umgekehrt, mit den Frau'n beſtellt:
Die guten viel beſſer als Engelein,
Die böſen ärger als Teufel ſeyn.

Halberstadt,
gedruckt bei Friedrich Delius.